

Kürbiskern

B 20094 F

LITERATUR, KRITIK, KLASSENKAMPF

Pablo Neruda: Aufforderung zum Nixonid und Lob der chilenischen Revolution

Gedichte: *Rafael Alberti, Mario Benedetti, Rudi Bergmann, Margherita Guidacci, Rodja Weigand, Clemens Wlokas, Roman Ritter, Rigo Ros, Gerhard Kofler*

Prosa: *Ariel Dorfman, Antonio Skármeta, Manuel Scorza*

Beiträge aus Chile - Frühjahr 74

Geknebelte Kultur, Zerstörung der Erziehung, Namensverzeichnisse Ermordeter und Verfolgter

Diederich Hinrichsen: Die kubanische Erziehungsrevolution

Chico Buarque de Holanda/K. Röhrbein: Zensur in Brasilien

Dokumente des Tribunals von Helsinki

Internationale Kommission zur Untersuchung der Verbrechen der chilenischen Militärjunta

VENCEREMOS

Chile-Kämpfendes Lateinamerika

kürbiskern

Reihe KLEINE ARBEITERBIBLIOTHEK

1 Otto Gotsche

Sturmsirenen über Hamburg

Otto Gotsche war Mitkämpfer der November-Revolution und der Abwehr des Kapp-Putsches.

Sowjetische Erzählungen der 20er Jahre

Diese Erzählungen hat der progressive Malik-Verlag in den 20er Jahren in einem mehrmals aufgelegten Sammelband herausgegeben.

3 Karl Grünberg

Brennende Ruhr

Der Autor zur Neuauflage: „Im Jahre 1928 schrieb Johannes R. Becher: ‚Die Ruhr brennt, dieser Ruf war, wird wieder sein!‘ — Heute ist dieser

Alarmsruf wieder da, gellender und dringender denn je. Dieselben Monopolkapitalisten, die damals den Kapp-Putsch finanzierten, sind jetzt wieder (oder noch) am Werke ...“

4 Erich Neutsch

Auf der Suche nach Gatt

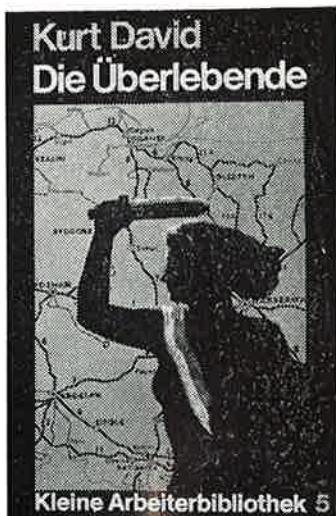
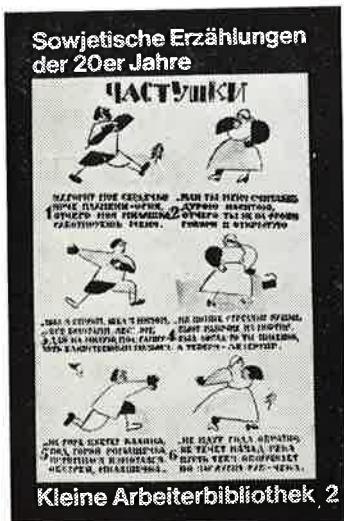
Dieses Buch ist nach dem Erfolgsbuch „Spur der Steine“ der neue große Roman von Erik Neutsch.

5 Kurt David

Die Überlebende

Kurt David schildert in der Novelle „Die Überlebende“ die Begegnung mit Danuta Gadomska. Sie hat als polnische Partisanin gekämpft, an der Seite eines Deutschen.

Jeder Band 6,80 DM. Bei jährlicher Mindestabnahme von sechs Bänden im Abonnement Gesamtpreis 30,— DM.



Bestellungen über den Buchhandel oder direkt
kürbiskern, 8 München 40, Hohenzollernstraße 144, Telefon (089) 30 37 83

kürbiskern

Literatur, Kritik, Klassenkampf

Herausgegeben von
Walter Fritzsche, Friedrich Hitler, Oskar Neumann,
Conrad Schuhler, Hannes Stütz

Damnitz Verlag München

VENCEREMOS
CHILE — KÄMPFENDES LATEINAMERIKA

Freiheit für Chile	3
<hr/>	
<i>Pablo Neruda: Wenn von Chile</i>	
Aufforderung zum Nixoncid und Lob der chilenischen Revolution	9
Komm mit mir	11
Der Sieg	11
Ein jeder fragt mich	12
<i>Mario Benedetti: Die Worte</i>	14
<i>Rafael Alberti: Der Schrei</i>	15
<i>Margherita Guidacci: Die Mauer und der Schrei</i>	16
<i>Rodja Weigand: das lied des victor jara</i>	16
<i>Rudi Bergmann: Sicher es kommen da Zeiten</i>	17
<i>Rigo Ros: Tropfen für Tropfen meines Bluts</i>	18
<i>Roman Ritter: Ohne große Worte</i>	28
<i>Manuel Scorza: Die Münze</i>	31
<i>Antonio Skármeta: Rochade</i>	34
<i>Ariel Dorfman: Das letzte Projekt</i>	48
<hr/>	
KRITIK	
<i>Ariel Dorfman: Gesucht wegen „Bewußtmachung“</i>	52
<i>Carlos Rincón: Grundzüge der lateinamerikanischen Lyrik</i>	59
in den sechziger Jahren	
<i>Juan Varela: Geknebelte Kultur</i>	72
<i>Pedro Martinez: Zerstörung der Erziehung</i>	80
<i>Diederich Hinrichsen: Die kubanische Erziehungsrevolution</i>	88
<hr/>	
KLASSENKAMPF	
<i>Conrad Schuhler: Chile — das sind wir</i>	105
<i>Gustavo Becerra-Schmidt: „Vereinheitlichung des Urteils“</i>	111
<i>Chico Buarque de Holanda/Karin Röhrbein: Zensur in Brasilien</i>	117
<i>Ulla Hahn: Gedichte als Vermittlung der Solidarität</i>	122
<i>Gerhard Kofler: Fahrt nach Brixen</i>	126
<i>Clemens Wlokas: Managua</i>	127
<i>Herbert Lederer: Chile-Bücher</i>	128
<i>Jürgen Schwalm/Peter Wetterau: Chile-Filme in unserer politischen Arbeit</i>	132
<hr/>	
DOKUMENTE	
<i>Internationale Kommission zur Untersuchung der Verbrechen der chilenischen Militärjunta</i>	141
<i>Namensverzeichnisse Verfolgter und Ermordeter</i>	158
<i>Der Deutsche Romanistenverband (DRV) und Chile</i>	167
<hr/>	
Anmerkungen	169

Die Aussagen, Namenslisten, Dokumente, Berichte (wo nötig unter Pseudonym) aus dem Chile des Frühjahrs 1974 sind authentische Zeugnisse des Widerstands im Land und in der Emigration. Auf die kulturelle Situation konzentriert, bedürfen sie wegen der Unvollständigkeit keiner Entschuldigung, wohl der Ergänzung; besonders bedauern wir, daß eine illegale Verbindung zu einem Großbetrieb abriß. Was wir erfahren, läßt keinen Zweifel: Pinochet und seine Bande treiben „systematische Vernichtung von Bevölkerungsteilen“, Massenmord an denen, die den Willen der Bevölkerungsmehrheit vertreten, nach dem Statut des Internationalen Militärtribunals und nach den Maßstäben des Nürnberger Gerichts „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Mord bleibt Mord, ob mit oder ohne Befehl des Verbrecherregimes, ob mit oder ohne Spruch der Terrorjustiz. Das vordem unvorstellbare Ausmaß der organisierten Verbrechen deutscher Faschisten, Militärs und Wirtschaftsführer zwang 1945 zur Schaffung der international verbindlichen Rechtsnormen des IMT. Umso dringender die Frage: Sind deutsche Hände rein vom Blut in Chile? Geschieht in der Bundesrepublik und von Seiten der Bundesregierung alles nur Menschenmögliche, den Opfern der Junta zu helfen und den Kampf des chilenischen Volkes zu unterstützen, die Mumien an den Pranger zu stellen und ihr Mordregiment zu beenden? Davon kann leider nicht die Rede sein. *Chile — Ein Schwarzbuch* enthält erdrückende Beweise. Sie liegen auf der Linie einer Entwicklung, die am 8. Mai 1974 die Arbeitsgemeinschaft Bayerischer Verfolgtenorganisationen (ABV) erklären läßt: „Warum nimmt die ABV den Jahrestag der Befreiung vom NS-Regime zum Anlaß, um zu warnen vor der Wiedererstehung eines neuen Faschismus? Weil wir es schon einmal erlebt haben, wie der Nationalsozialismus begann und wie es endete . . . Es ist hier besonders die jüngste politische Entwicklung in der Bundesrepublik, die uns mit tiefer Sorge erfüllt. Eine Welle nationalistischer und faschistischer Propaganda und Aktionen überschwemmen das Land . . . Die Hitler-Nostalgie blüht und beweist, daß das Pendel immer weiter nach rechts ausschlägt“ — mit der Hitler-Welle in Film und Literatur, mit der Begnadigungswelle für Rudolf Heß und andere Kriegsverbrecher, mit der Beförderungswelle für Neonazis, die zum Beispiel den Landesvorsitzenden der NPD von Schleswig-Holstein, Werner Witt, zum stellvertretenden Kommandeur des Kreiskommandos 113 in Eutin hochgeschwemmt hat.

Das Ganze überschlägt sich schließlich in dem Rummel um den „Fall Guillaume“, als dessen Opfer wir am Ende einen zurückgetretenen Kanzler sehen sollen, den in Wirklichkeit die vereinte Rechte, mit vorneweg die in seiner Partei und allzu oft von ihm selbst ermutigt, systematisch fertiggemacht hat. Ja, er „konnte den geballten Intrigen seiner vielen Gegner (und mancher eigener Leute) wohl kaum gewachsen sein“ (Ursula von Kardorff, *AZ München*, 9. 5. 1974). Allerdings nicht wegen besonderer Dünnhäutigkeit und weil er „ein Mann des Ausgleichs“ ist, sondern weil er seinen Ausgleich im sozialen Konfliktfall nicht mit den Arbeiterforderungen, sondern mit dem imperialistischen Konzerninteresse suchte und fand. Was soll da der Versuch, Brandt nun plötzlich neben Allende zu stellen und ihn so auf das Podest des „Märtyrers“ zu heben? Abgesehen davon, daß der Erfinder dieser Legende — Günter Grass — seit geraumer Zeit von ganz

weit rechts her wildeste Ausfälle gerade gegen die Straftstellerkollegen gerichtet hat, die in der Solidarität mit Chile vornean stehen — der Vergleich ist objektiv absurd. Allendes bleibendes geschichtliches Vermächtnis ist das Prinzip der UP, der Gemeinsamkeit konsequenter Demokraten, Sozialisten und Kommunisten. Brandts vorübergehende Rolle samt glücklosem Ende seiner Kanzlerschaft ist nicht zu trennen von seiner Verantwortung für die Abgrenzungsbeschlüsse in der SPD, die zwar die reale Gemeinsamkeit der Interessen von Sozialdemokraten und Kommunisten nicht aus der Welt schaffen, ihre Durchsetzung aber wesentlich erschweren, die Position der Demokratie und des Fortschritts insgesamt verschlechtern, und immer zum Vorteil der Entspannungsfeinde und des Militarismus, der Mitbestimmungsgegner und der Konzernallmacht.

Was geschieht jetzt in Bonn, um Johannes Schote, Leiter einer deutschen Schule in Santiago, aus dem Dienst zu entfernen, nachdem er öffentlich seiner Bewunderung für die Zielstrebigkeit der Militärjunta Ausdruck gegeben hat, „Ordnung zu schaffen?“

Was geschieht jetzt in Bonn, um Günter Wallraff, der unser aller Solidarität bedarf, um ihn dem Terror der griechischen Obristen zu entreißen — erst dann können auch Zweifelsfragen, die es über seine Aktion in Athen unter uns gibt, diskutiert werden —, die sofortige Heimkehr in die Bundesrepublik und die Bestrafung der Folterknedte zu sichern? Wie weit sind wir denn schon, wenn der *Bayernkurier* (18. 5. 17) sich öffentlich die Aussage leistet: „Das Mitleid mit den Verfolgten war auch nur ein Vorwand. Hauptsächlich wütete Wallraff gegen den NATO-Staat. Die westliche Allianz war die Zielscheibe des geübten Agitators. Dafür bezog er von der Athener Polizei eine Tracht Prügel und kam in Haft.“

Was geschieht jetzt in Bonn, um den Skandal der Berufsverbotspraktiken und -gesetze sofort zu beenden? Etwa: um den von CSU-Meier in München verfügbaren Rauswurf von Professor Holzer rückgängig zu machen, der sich im übrigen von inzwischen Hunderten ähnlicher Fälle nur dadurch unterscheidet, daß er in besonders drastischer Weise den verfassungs-, wissenschafts- und menschenfeindlichen Charakter des Vorgehens enthüllt.

Jede dieser an Bonn adressierten Fragen ist eine Aufforderung an uns selbst, an alle Demokraten, an alle Sozialisten: zu verstärkter Solidarität, zu mehr Gemeinsamkeit in der Aktion. So verstehen wir auch Martin Walsers Aufruf zum 12. Juli 1974:

*AN DIE,
DIE ETWAS TUN KÖNNEN*

Am 12. Juli 1974 wäre Pablo Neruda siebzig geworden.

„... in meinem Vaterland kerkern sie die Kumpel
ein, und Soldaten befehlen den Richtern.“

Weil das so ist, ist Nerudas Geburtstag ein Anlaß, seine Verse einzusetzen, und ein Anlaß, sich selbst einzusetzen für die chilenischen Demokraten, die hier sind, und gegen die Freunde der Junta, die auch hier sind.

Pablo Neruda
Wenn von Chile

Chile, schmales Blütenblatt
aus Meer und Wein und Schnee,
ach wenn,
ach wenn und wenn,
ach wenn
ich wieder vereint mit dir,
wirst du deinen Gürtel Wogenschmaus
weiß und schwarz um meine Hüfte schlingen,
werd ich meine Dichtung losbrechen lassen
über deine Erde hin.

Menschen sind,
halb Fisch, halb Wind,
andere, aus Wasser.
Ich, ich bin aus Erde gemacht.
Ich zieh durch die Welt,
freudiger von Mal zu Mal:
Eine jede Stunde schenkt mir ein neues Leben.
Die Welt ist im Erstehen.

Doch regnet es in Lota,
fällt auf mich der Regen,
gleitet in Lonquimay der Schnee
von den Blättern nieder,
gelangt der Schnee hin, wo ich weile.
In mir wächst der dunkle Weizen von Cautín.
In Villarrica habe ich eine Andentanne,
im Großen Norden ist ein Stück Erde mein,
mein ist eine blonde Rose im Land,
und der Wind, der die letzte Woge
Valparaisos ans Ufer wirft,
peitscht meine Brust
mit einem schrillen Ton,
als hätte dort mein Herz
ein zerbrochnes Fenster.

Der Monat Oktober ist gekommen, so wenig
Zeit ist verflossen seit dem vergangenen Oktober,
daß, da dieser kam, es war, als blicke
auf mich unbewegte Zeit.
Hier ist Herbst. Ich quere
die sibirische Steppe.
Tag für Tag ist alles gelb,
der Baum, die Fabrik,
die Erde und was auf ihr erzeugt der neue Mensch:
Gold heut und Flammenröte,
morgen Unermeßlichkeit, Schnee, Unberührtheit.

In meiner Heimat zieht mit seinem Wohlgeruch
von Nord gen Süd der Frühling.
Es ist, als schwebe ein Mädchen
über die schwarzen Steine Coquimbos,
über das majestätische Ufer des Schaumes
mit nackten Füßen
hin zu den verschrten Archipelen.
Nicht Erdreich nur, Frühling,
bietet du mir, mich ganz erfüllend.
Ich bin kein einsamer Mensch.
Im eisigen Süden kam ich zur Welt. Von der Grenze
brachte ich Einsamkeiten und des letzten
Häuptlings Galopp.
Die Partei aber hieß mich absitzen vom Pferd
und machte mich zum Menschen, und den Wüstensand
durchschritt ich und die Kordilleren,
liebend und forschend.

Du mein Volk, ist es wahr, daß im Frühling
mein Name in deinen Ohren klingt
und du mich wiedererkennst,
als wär ich ein Strom,
der vorbeifließt an deiner Tür?

Ich bin ein Strom. Und lauschst du
ruhevoll in die Salzsteppen
Antofagastas oder
gen Süden auch bei Osorno
oder hin zur Kordillere, in Melipilla
oder in Temuco in die Nacht

feuchter Sterne und rauschenden Lorbeers,
legst du dein Ohr an die Erde,
dann wirst du vernehmen, wie ich
hinströme, versunken und singend.

Oktober, o Frühling,
gib meinem Volk mich wieder.
Was könnte ich wirken, säh ich nicht Tausende Männer,
Tausende Mädchen,
was könnte ich wirken, führte ich nicht auf den Schultern
einen Teil der Hoffnung mit?
Was könnte ich wirken, schritt ich nicht mit der Fahne,
die von Hand zu Hand in den Reihen
unsres lange währenden Kampfes
in meine Hände gelangte?
Ach Vaterland, Heimat,
ach mein Land, wann,
ach wann und wann,
wann werde ich mit dir wieder zusammenfinden?

Fern von dir,
halb deine Erde und halb dein Mensch
bin ich geblieben,
und wieder zieht heut der Frühling vorüber.
Von deinen Blumen aber bin ich erfüllt,
deinen Sieg auf der Stirn, geh ich,
und in dir leben meine Wurzeln fort.

Wann, ach,
werde ich deinen rauen Frühling wiederfinden
und unter deinen Söhnen allen
mit abgerissnen Schuhen
durch deine Felder, deine Straßen gehn?
Wann, ach,
werde ich mit Elias Lafferte
über die ganze goldene Steppe ziehn?
Wann, ach, Chilenin, die du mich erwarte,
werde ich meine unstillen Lippen pressen auf deinen Mund?
Wann, ach,
werde ich in den Saal der Partei gehn können,
mich hinzusetzen neben Pedro Fogonero,
zu ihm, den ich nicht kenne und der trotzdem

mehr mir Bruder ist als mein Bruder,
wann, ach,
reißt ein grüner Donner deiner Meeresdecke
mich aus dem Schlummer?

Wann, ach Vaterland, werde ich bei den Wahlen
von Haus zu Haus gehn, zu empfangen
die Freiheit, die verängstigte,
auf daß sie mitten auf der Straße schrei?
Wann, ach Vaterland,
wirst du, meergrünen Augs und im Schneegewand,
bräutlich dich mir verbinden
und werden Millionen neuer Söhne wir haben,
die die Erde übergeben den Hungrigen?

Ach, Vaterland ohne Lumpen,
ach, mein Frühling,
wann, ach,
wann, ach wann
werd ich in deinen Armen erwachen,
von Meer durchtränkt und Tau?
Ach, wenn ich wieder bei dir bin,
werde ich deine Hüfte umfassen,
niemand wird dich anrühren dürfen,
singend
werde ich dich schützen können,
wann,
werd ich gehn mit dir, wann
wirst du gehn mit mir, wann,
ach wann.

1954

Übertragen von Erich Arendt

Aufforderung zum Nixoncid und Lob der chilenischen Revolution

Dies Buch ist die Aufforderung zu einem noch nie dagewesenen Akt: es ist dazu bestimmt, daß wir Dichter, die alten wie die modernen, die vergangenen wie die heutigen, einen kaltblütigen und wahnwitzigen Völkermörder an die Erschießungsmauer der Geschichte stellen.

In diesem Buch folgen aufeinander: seine Vorladung, seine Verurteilung und sein mögliches endgültiges Verschwinden, dank der schnellfeuernden poetischen Artillerie, die hier erstmals in Aktion gesetzt wird.

Die Geschichte hat die zerstörerische Kraft der Dichtung bewiesen, und daran halte ich mich mir nichts dir nichts.

Nixon potenziert die Verbrechen all derer, die ihm an Niedertracht vorausgegangen sind. Der Gipfpunkt war erreicht, als er nach Festlegung des Zeitpunktes für eine Feuereinstellung die grausamsten, zerstörerischsten und feigsten Bombardements befahl, die es je in der Weltgeschichte gab.

Nur die Dichter sind fähig, ihn an die Wand zu stellen und ihn mit tödlichen Dreizeilern völlig zu durchlöchern. Die Pflicht der Dichtung ist, ihn kraft rhythmischer und gereimter Salven in einen Strohwisch zu verwandeln.

Er hat seine Finger auch in der ökonomischen Einkreisung, durch die versucht wird, die chilenische Revolution zu isolieren und zu ersticken. Dabei bedient er sich verschiedener Handlanger, von denen einige schon entlarvt sind, so das giftspitzende Spitzelnetz der ITT, während andere sich, heimtückisch und weitverzweigt, unter den Faschisten der chilenischen Opposition gegen Chile verkriechen.

So entspricht der lange Titel dieses Buches dem augenblicklichen Weltzustand, dem der nahen Vergangenheit und dem bedrohlichen und schmerzvollen Schauspiel, das wir hoffentlich bald hinter uns lassen werden können.

Ich bin ein entschiedener Gegner des Terrors. Nicht nur, weil er fast immer mit unverantwortlicher Feigheit und anonymer Grausamkeit begangen wird, sondern auch, weil seine Auswirkungen, gleich Bumerangs, das nichtsahnende Volk verwunden.

Und doch haben mich die Geschehnisse in meinem Land, die schrecklichen Akte, die zuweilen unseren politischen Frieden in Trauer kleideten, zutiefst erschüttert. Die Mörder des Generals Schneider verbringen quickebändig ihre Zeit in bequemen Gefängniszellen oder in prunkvollen ausländischen Hotels.

Korrumpierte Beamte haben ihre Strafe noch unter das Maß heruntergesetzt, mit dem man in meinem Land einen Hühnerdiebstahl bestraft. So unverschämmt können Männer sein, die sich Richter nennen.

Pablo Neruda

Auch dieser Satz wird zu Gezeter Anlaß geben, man wird sagen, ich beleidige das Richteramt. Nein, meine Herren, jeder Beruf, den Menschen ausüben, darunter das hochempfindliche Amt der Rechtsprechung, verdienen meine stillschweigende Achtung. Doch ich halte dafür, daß die von den Gerichten ausgehende Ungerechtigkeit derer, die Gerechte sein müssen, die Vernunft auf unberedenbare Weise aus dem Gleichgewicht bringt.

Auch andere Institutionen und Personen kommen hier schwarz auf weiß ans Licht. Mit einigen verknüpften mich die Bande der Freundschaft und der Achtung. Aber als ich nach Chile zurückkehrte, mußte ich sehen, daß diese Burschen die Spielregeln nicht eingehalten hatten. Ihr kalter Ehrgeiz hatte sie an die Seite der feudalen und habgierigen Feinde des Volkes geführt. Und da endete meine Bekanntschaft mit ihnen, wenn es ihnen an Selbstdachtung fehlte und wenn sie ihre vorgebllichen demokratischen und christlichen Überzeugungen verbrannten, dann braucht ein Dichter sie ihnen nicht zurückzugeben.

Ich muß noch erklären, daß dieses Buch, wie mein *Heldengesang*, jener erste Gedichtband in spanischer Sprache, der der kubanischen Revolution gewidmet ist, weder die Sorge noch den Ehrgeiz nach der Freiheit des Ausdrucks kennt. Es hat noch nicht den hochzeitlichen Hermetismus meiner Bücher, in denen ich mich nach dem Sein der Dinge befrage.

Ich habe mir wie ein erfahrener Mechaniker mein handwerkliches Können bewahrt: ich muß von Zeit zu Zeit ein Sänger von öffentlichem Nutzen sein, das heißt, ich muß die Rolle des Zugbremsers, des Oberhirten, des Maurerpoliers, des Bauern, des Elektrikers oder des einfachen Schelmen übernehmen, die sich mit ihrer Faust zur Wehr setzen oder Feuer sprühen können.

Und mögen die erlesenen Ästhetizisten, die es noch gibt, eine Magenverstimung bekommen: diese Speisen sind für gewisse Leute explosiv und schwer verdaulich. Doch vielleicht für die Gesundheit des Volkes bekömmlich.

Ich habe keine Wahl: gegen die Feinde meines Volkes ist mein Gesang offensiv und unerbittlich wie der araukanische Stein.

Das kann eine vorübergehende Funktion meiner Dichtung sein. Aber ich erfülle sie. Und ich greife auf die ältesten Waffen der Dichtung zurück, auf den Gesang und auf das Pamphlet, das die Klassiker und die Romantiker gebrauchten und das für die Zerstörung des Feindes bestimmt war.

Stillgestanden jetzt, ich schieße!

Neruda

Isla Negra, im Januar 1973

Übertragen von Karlheinz Barck

Pablo Neruda

Komm mit mir

Dafür bin ich hier in deiner Gesellschaft:
für Chile, für seine blaue Souveränität,
für den Ozean der Fischer,
für das Brot der Nachtigallenkinder,
für das Kupfer und den Kampf im Betrieb,
für unsere Landwirtschaft und für das Mehl,
für den guten Genossen und für die Freundin,
für das Meer, für die Rose und für die Ähre,
für unsere vergessenen Landsleute,
Studenten, Seeleute oder Soldaten,
für die Völker aller Länder,
für die Glocken und für die Wurzeln der Erde,
für die Wege und für die Pfade,
die zum Licht die ganze Welt führen
und für den Freiheitswillen
der roten Fahnen in der Morgenröte.

Mit dieser Einheit sind alle meine Freuden.

Komm kämpfe mit mir, dann werd' ich dir überreichen
alle Waffen meiner Poesie.

1973

Übertragen von Karlheinz Barck

Der Sieg

Und so kam ich mit Allende in das Stadion:
zu dem Rätsel einer Ordnung des Aufstandes,
zu der legalen chilenischen Revolution,
der mehrstimmigen roten Rose.
Und meine Kommunistische Partei war dabei
(schön wie eine proletarische Demonstration),
als in der Welt eines Tages beschritten wurde
dieser revolutionäre Weg.

Den Völkern reiche ich unsereren Wein
in dem Kelch auf der Höhe der Zeit.

1973

Übertragen von Karlheinz Barck

Ein jeder fragt mich

Ein jeder fragt mich, wann ich reise,
wann ich gehe.
Als hätte ich insgeheim den schrecklichen Vertrag besiegt:
Wegzugehen — gleich wie und gleich wohin —
Auch wenn ich gar nicht fort will.

Meine Herren, ich gehe nicht.
Ich bin aus Iquique,
entstamme den schwarzen Weinbergen von Parral,
den Wassern des Temuco,
dem schmalen Land.
Von da bin ich und da bleibe ich.

1973

Übertragen von Walter Fritzsche

Wenn es so ist

Wenn es so ist, daß
der Tag in die Nacht fällt,
muß es einen Brunnen geben,
der die Helle birgt.

Es bleibt, sich an den Rand
des dunklen Lochs zu hocken
und gefallenes Licht zu fischen
mit Geduld.

1973

Übertragen von Walter Fritzsche

Noch einmal warne ich

Dies ist das Zeichen einer Gefahr:
ich läute dem sieghaften Volk die Sturmglöckchen.
Wir müssen die Kraft und das Gewissen verbinden:
Chile ist eine Schlacht um die Existenz
eine Schlacht für die Ehre und für die Liebe.

1973

Übertragen von Karlheinz Bärk

An meine Partei

Du gabst mir die Brüderlichkeit zu ihm,
den ich nicht kenne.
Du hast mir die Kraft aller, die leben, verliehen.
Du hast mir erneut das Vaterland gegeben wie bei der Geburt.
Du hast mir die Freiheit geschenkt, die nicht der Einsame hat.
Du lehrtest mich die Güte wie ein Feuer entfachen.
Du gabst die Gerechtigkeit mir, die der Baum haben muß.
Du lehrtest mich die Einheit erkennen und der Menschen
Verschiedenheit.
Du zeigtest mir, wie der Schmerz eines Menschenwesens verging
im Siege aller.
Du lehrtest mich in den harten Betten meiner Brüder schlafen.
Du ließest mich erstehen auf der Wirklichkeit wie auf einem Fels.
Du machtest mich zum Feind des Ruchlosen und zum Wall
gegen den Rasenden.
Du ließest mich das Licht der Welt erkennen und die
Möglichkeiten der Freude.
Du machtest mich unsterblich, denn mit dir habe ich in mir selbst
kein Ende.

1950

Übertragen von Erich Arendt

Mario Benedetti
Die Worte

(Lied)

Zerreden Sie mir nicht die Worte,
ändern Sie nicht ihren Sinn —
schauen Sie: das was ich will,
das weiß ich ohnehin.
Wenn Sie von Fortschritt sprechen
bloß um ein Thema zu haben —
schauen Sie: was vorn ist, was hinten
brauchen wir nicht zu erfragen.
Sie sind gegen Gewalt
lassen aber scharf auf uns schießen
wenn die Gewalt zurückprallt
sollten Sie keine Tränen vergießen.
Wenn Sie Sicherheit fordern
und denken an Ihren Laden —
schauen Sie: das Volk, das
will endlich Sicherheit haben.
Wenn Sie von Frieden reden
aber zu foltern pflegen —
schauen Sie: für ein solches Leiden
können wir Ihnen Mittel zeigen.
Wenn Sie über Landreform schreiben
und denken dabei ans Papier —
schauen Sie: Wenn die Masse aufbricht
kommt die Erde mit ihr.
Wenn Sie dieses Land übergeben
aber von Souveränität reden —
wer wird da Zweifel hegen
daß Sie ein souveräner Gangster sind.
Verdrecken Sie mir nicht die Worte
nehmen Sie ihnen nicht den Geschmack
und wischen Sie sich gut den Mund ab
bevor Sie
Revolution
sagen.

Übertragen von Dagmar Ploetz

Rafael Alberti
Der Schrei

Glaubt ihnen nicht. Dieselbe Maske
verbarg ihr Gesicht.
Sie reden von Treue,
aber ihre Hand hält die Kugel bereit.
Schließlich sind es dieselben, in Chile
wie in Spanien.
Es ist vorüber. Aber der Tod,
der Tod beendet nichts.
Seht! Sie töteten einen Mann,
doch blind ist die tödende Hand.
Gestern fiel er. Aber sein Blut
steht schon heute auf.

Chile im Herzen

Schlafen werdet ihr nicht, verfluchte Säbelträger,
nächtliche Krähen mit blutigen Krallen,
feiges, trauriges, lichtscheues Pack,
Leichenfledderer.
Schlafen werdet ihr nicht.
Es kommt der Tag, da euch
die Würde seines Lieds, die Weite seiner Leidenschaft,
die Gipfel überragende Gestalt, der freie Chor des Volks
die Luft zum Atmen nimmt.
Schlafen werdet ihr nicht.
Kommt und seht sein gemordetes Haus,
den erbärmlichen Dreck eines Hasses,
sein unermesslich großes Herz zertreten,
verletzt die reine Hand.
Schlafen werdet ihr nicht.
Schlafen werdet ihr nicht, weil keiner schläft.
Schlafen werdet ihr nicht, weil sein Licht euch blendet.
Schlafen werdet ihr nicht, weil nur der Tod
euer Sieg ist.
Ihr werdet nicht schlafen, denn ihr seid tot.

Übertragen von Walter Fritzsche

Margherita Guidacci
Die Mauer und der Schrei

Sie haben die Tore geschlossen —
schwere eiserne Tore —
die Riegel vorgesoben,
die Stangen verstärkt.

Damit der Schrei nicht hinausdringt,
damit die Welt nichts erfährt,
haben sie eine Mauer errichtet, lang
wie das Meer und die Anden.

Aber das Blut durchtränkt die Mauer,
fließt unter den Toren hindurch.
Die Toten mit versiegeltem Mund
schreien aus offenen Adern,
aus jeder Ader schreit
die niedergemetzelte Freiheit.
Die schlaflose Erde vernimmt
nur den Schrei, den Schrei.

Übertragen von Ragni Maria Gschwend

Rodja Weigand
das lied des victor jara

netze werfen sie
über die schwingen
des condors
binden ihn fest
mit eisenschellen
am andenfels.

lautlos klingt
das lied victor jaras
unter dem orkan
in abgehackten
kadenzen
sanft
wie die stimme
der frau.

Rudi Bergmann
Sicher es kommen da Zeiten ...

Sicher es kommen da Zeiten
in der Henker beherrschen
die fröhliche Hoffnung!
Wo Sonne so rot ist wie Blut!
Wo man verliert den
Glauben an die eigene Kraft

Sicher es kommen da Zeiten
die dunkel sind wie chilenische Nacht ...

Aber Chile
so weiß ich
ist scharf
wie eine Degenklinge

Chile ist
Meer
Sand
und
Volk

Schön ist dein Antlitz
unbezwingerbar
niemals zu vergessen
wie
brechende Augen
wie
die Verse Nerudas

Wort sei Gewehr
Sei neuer Tag ...

Rigo Ros
Tropfen für Tropfen meines Bluts ...

1

So alt bin ich wie die Menschheit
und jung wie die Gegenwart.
Meine Denkmale sind

arbeiten Panamakanal und Pipelines,
an der Angara wie im Weltraum.

2

Dennnoch

gequält,
denunziert,

verfolgt werde ich
vom Hexenwahn der Geldherrschaft
in einer Republik der Besitzenden —
die ihren Daseinszweck mit Gebeten begleitet,
für ihre Privilegien

erfleht
zu bremsen, anzuhalten, zurückzudrehen
den Zeitenlauf —
wo mir,

an der Kette der Inflationsspirale,
unter fremder Besatzung über das Jahr 2000 hinaus,
doppelt

die Früchte schrumpfen.

Demokrat bin ich und Sozialist,
Mitglied der Gewerkschaft.

Bin Thälmann und Breitscheid, Ossietzky,
jedweder geschundene Christ,
jedes Opfer jener Kristallnacht —:

ich.

Jeder gefallene Soldat dieser Erde,
jeder gehenkte Partisan seiner Heimat,
jeder erschossene Kommissar, dreitausendfach
im KZ Dachau,
jeder Begrabene unter Bombentrümmern
zwischen Freiburg, London und Wien,
Nagasaki und Hanoi,
ausradiert —

wer nennt alle Namen —
in Lidice, Oradour, Hiroshima.

Rigo Ros: Tropfen für Tropfen meines Bluts ...

Jeder Hungernde,

Verhungerte —:

ich,

Skelett

und blutende Wunde,

lebend,

alle Leiden überwindend,

unsterblich.

Wachsend,

erstarkend,

bin ich

Zellulosearbeiter in Bratsk,
Wissenschaftler in Akademgorodok,
Hochzeitspaar in Alma Ata, in Leningrad,
bin Anatoli, Deutschlehrer in Taschkent —
neunzig Jahre hinter mir die Sklaverei gelassen —
bin

Fahrer einer Kombine auf Kolchosfeldern
zwischen Usbekistans Horizonten,

ernte das Weiße Gold,

lebe in Jurtenzelten der Mongolei,
tanze den Tschardasch,

bin Abgeordnete des Sejm,
entwerfe Neubaupläne für das GUM¹,
ruhe beidseits der Donau am Schwarzen Meer,
werde gepflegt auch in Karlovy Vary,
bin Kampfgruppeneinheit in Leuna,
wachsam die Waffe bereit
auf der Hut vor Anschlägen
der Besitzer der Freien Welt
wie vor ihren Helfern,
intellektuellen Bettlern.

3

Bin Chilene jetzt —

gelbe Berge, blaues Meer,
ein Streifen Land zwischen Peru und Kap Hoorn —
beflügelt von Kubas Beispiel,
Anhänger der Unidad Popular²,
Banner und Kampfruf.

¹ GUM — Gosudarstwennyj Universalnyj Magasin: Allgemeines staatliches Warenhaus in Moskau.
² Unidad Popular: Volkseinheit.

Bin Aktionseinheit
zwischen Kommunisten und Sozialisten,
Vertreter der Radikalen —
und der Sozialdemokratischen Partei,
Mitglied der Einheitsgewerkschaft CUT³,
christlicher Stadtverordneter, Gemeinderat,
Mitregent der Volksfrontregierung,
bin kleiner und mittlerer Gewerbeunternehmer,
lebe am Stillen Ozean,

in Santiago,
Valparaiso, Antofagasta.

Leidgeprüft

durch ein halbes Jahrtausend
Unterdrückung und Sklaverei —
Tropfen für Tropfen meines Bluts
verloren

und wieder errungen
habe ich
erstmals

meine Regierung
In meinen Händen,

Großbanken

verstaatlicht aufgekauft,

das Hüttenwerk Huachipato,
die Eisenerzgrube der Bethlehem Steel Iron,
Textil- und Zementfabriken,
die Kohlengruben in Lota, der schwarzen Stadt,
hingewürfelt hart am Meer
am Fuß der Kordilleren,
der Stadt

immerwährender Klassenkämpfe.

Umfunktioniert
die Wasserwerfer

zu Wasserlieferwagen
für die Callampa-Bewohner⁴,

Polizisten
bei der Betreuung elternloser Kinder —
nur eine
der angetretenen Erbschaft.

³ CUT — Central Unica de Trabajadores: Einheitlicher Gewerkschaftsbund.
⁴ Callampa — Elendsviertel.

Nicht in meinen Händen
die bewaffnete Macht.

Ich bin die Gruppe Inti Illimani⁵,
bin eine Stimme und alle zugleich,
singe das Lied von der Volksmacht
die ein Ende setzt

dem Geschwür unserer Zeit.

Gepeinigt von der Kälte
eingefrorener Wirtschaftsverträge
der Freien Welt,

die nicht toleriert
den friedlichen Weg
zum Sozialismus,
gepeitscht von den Anschlägen der Zuhälter
auf Stromanlagen, Eisenbahnstrecken, Tankstellen,
gepeitscht durch das Heer der Arbeitslosen,
unter ihnen

ich, ein Mapuche — Indio,
entlassen von Großgrundbesitzern von Cautin,
welche die Aussaat verhindert,
das Vieh abgeschlachtet,
die Landmaschinen zerstört
und Waffenschmuggel betrieben,
fürchtend

das immerwährende Plebisit des Volkes
organisierten sie
das Chaos.

Flammen züngeln aus der Moneda⁶.
Die Herren der Kupfergesellschaft Anaconda
reiben sich die Hände:
Neugeburt ist ihnen
die Ausgeburt des Verrats
für das Wohlergehen der Hochfinanz.

Begleitet von Feuersalven,
Geschützdonner, Raketeneinschlägen
putscht die Clique von Berufsoffizieren —
verfilzt mit der Oligarchie getrimmter Söhne

⁵ Inti Illimani — chilenische Folkloregruppe.
⁶ Moneda — Palast — Regierungsgebäude, Sitz des Präsidenten.

von Zinsverleihern, Großhändlern,
Spekulanten.

Bin Präsident Allende selbst —
Sehnsucht nach Gerechtigkeit —
gewiß der Zukunft meines Volkes
dessen Treue,
ich, der Einzelne,
in der Stunde des letzten Gefechts
kämpfend
mit meinem Leben entgelte.
Immer werde ich unter ihm sein:
Viva Chile!
Viva el Pueblo!
Es leben die Werktägigen!

Verboten
alle Parteien,
der CUT —
vogelfrei seine Mitglieder,
vogelfrei ich,
der nach den Sternen greift —
Ausgeschaltet
das Parlament.
Steckbriefe und Kopfprämien
fordern Denunziation, Komplizenschaft,
als wären nicht die alten Drahtzieher
vor das Tribunal des Volkes zu stellen.

Von zügellosen Horden gejagt
gerate ich in eine Razzia.
Gefangen.
Deportiert auf eine Pazifikinsel,
unterwegs schon ins Meer geworfen —
bricht der Klüngel ein
in meine Wohnung, die sie zerschlagen,
plündern.

Die Frau vergewaltigt,
der Alte, die Kinder geprügelt,
die Bücher auf dem Scheiterhaufen,
das Arbeiterviertel
niedergewalzt
von Panzern.

Wie sich die Bilder gleichen —
vierzig Jahre zurück:
„Im Namen der Wiedergeburt
wider den undeutschen Geist . . .“
dem Feuer übergeben die Werke
von Karl Marx, Thomas Mann . . .

Wer kennt nicht die Hintermänner,
wüßte nicht, wie das
zu sechzig Millionen Toten führte.

Das Sportstadion: als KZ mißbraucht,
auf einen Kasernenhof getrieben
vieltausendfach —:

ich
umstellt.
Orlando Millas⁷

und Pedro Vuscovic⁸ —:
ich,
unter schußbereiten Gewehren
abgeurteilt
von einem illegalen Gericht der Putschisten.

Zur Erschießung geführt
erhebt sich
aus meiner Kehle
der Gesang der Internationale —
Schüsse peitschen.

Schwächer wird mein Gesang.
Schüsse peitschen.

Stumm.
Verstummt auch,
der Welt gestorben,
der Dichter des großen Gesangs auf sein Volk,
Pablo Neruda.

Sein Katafalk
umzingelt
inmitten zerschlagener Wohnstatt,
zertrümmerter Fenster,
zerschlagener Tonkrüge, uralt.
So hatten jene gehaust, die glaubten,
sie könnten sein Werk, das

⁷ Orlando Millas — Finanzminister der Volksfrontregierung.

⁸ Pedro Vuskovic — Minister der Unidad Popular für Wirtschaft, Entwicklung und Rekonstruktion.

Streben nach dem Ende des Terrors lehrte,
töten.
Wie dieses Bild
jener Kristallnacht gleicht —
Umringt von Panzerfahrzeugen, Bewaffneten
gehe ich
zu Tausenden
hinter seinem Sarg,
säume ich
tausendfach
die Straßen,
den ehrend zu geleiten, den sie gerne
verscharrt hätten in aller Heimlichkeit,
sage ihm
im Angesicht der auf mich gerichteten
entsicherten Maschinenpistolen
mein letztes Salut:
Unter Fäusten geballt
schwillt der Sprechchor an:
„Es lebe Pablo Neruda!
Es lebe Salvador Allende!
Es lebe die Volksfront!“
Und mein Gesang wächst an,
bedeckt den sinkenden Sarg,
erdröhnt aus Santiago wird stärker und stärker,
um den Erdball
„Die Internationale“ erkämpft das Menschenrecht!
Die Flamme des Widerstands
zu meucheln
wagte die Junta
diesmal nicht.
Wenig weiter
Menschen vor ihren Gewehrläufen:
Salve!
Am Mapochofluß,
unterhalb der Juristenhochschule,
bin ich jetzt dabei Leichen herauszuholen,

berge ermordete Patrioten,
Studenten zwischen sechzehn und dreißig.
Wie sich die Bilder gleichen —
Liebknecht, Luxemburg,
Landwehrkanal.
Und die Cuatro Generales beten
mit aufatmenden Latifundienbesitzern
beim Wohlwollen der
Hüter der reinen Demokratie
für Ordnung, Gerechtigkeit und Zivilisation,
beten für den Frieden,
den sie meinen,
beten für die Freiheit,
die sie meinen.
Während das Leichenschauhaus
überquillt,
höre ich
die Stimme Amerikas, den BBC,
lese den Bayernkurier,
verfolge Radio Liberty —
im Klartext:
Der Ermordete ist schuldig.
„Die Demokratie braucht von Zeit zu Zeit
ein Blutbad.“
4
Französischer Dockarbeiter bin ich jetzt,
einer und alle,
wissend,
die Mordmaschine
läuft sich nicht von alleine tot,
weigere ich mich
Schiffe abzufertigen
mit Waffenteilen für die Junta,
die
sicher des Jubels der Heuchler,
die beklagen den Verrat an Chiles Demokratie,
indes die Klasse,
der sie dienen,

der Gewalt das Wort redet,
die Hand der Mörder führt,
wenn nur die Richtung stimmt.

Gewerkschaft bin ich,
Frankreichs, Venezuelas, Argentiniens,
beschließe:

Keinen Mann und keinen Groschen
den Henkern der Unidad Popular!

Schleichpfade der Schwätzer

verwerfe ich,
zu jedem Schmutz bereite Honigmünder:
„Nun ja, man muß abwarten, laß sie erst einmal machen . . .“
Als Regierung der Staaten des Sozialismus
übe ich Solidarität,
werden die Kontakte zur Junta
nicht aufgenommen.

Millionenfach bin ich Demonstrant.
Zornig mein Ruf
von Wladiwostok über Belgrad, Rom, Paris, Hamburg
bis hin nach Mexiko-Stadt:

Schluß mit dem Blutvergießen!
Weg mit den Konzentrationslagern!
Freiheit für das chilenische Volk!
Rettet das Leben der Patrioten!
Den Verbrechern das Handwerk gelegt!

Am Boden bleiben da nur
die Feigheit halbseidener Grenzgänger,
prostituierte Krämer,
Zuhälter
des Kapitals.

5

Dezimiert,

in den Untergrund gezwungen,
geschützt von meinesgleichen

sammle ich
Tropfen für Tropfen meines vergossenen Bluts,
fühle ich in mir die Kraft
wachsend
zum Kampf bereit.

Liebste,
was sie auch sagen —
warte auf mich.

Wenn sie den Einzelnen tot dir zeigen —
mich stärkt deine Zärtlichkeit.

Liebste warte,
warte auf mich.

Ich bin die Gruppe Inti Illimani,
bin eine Stimme und alle zugleich,
Singe das Lied von der Volksmacht,
die das Ende ist der Gesetzlosigkeit,
keine Verbrechen ihrer Henker verzeiht.
Lernend,

mein Recht
mit Macht
zu erhalten,

daß es niemand zu schänden vermag.

Ich singe die Internationale,
jung wie die Gegenwart
singe das Lied auf mein Menschsein,
das sich den Erdball erringt.

4. 10. 1973

Roman Ritter
Ohne große Worte

Das war nicht so schwierig
in den ersten Tagen nach dem Putsch,
als eine Wut, ein Haß und immer noch eine heftige Hoffnung
in unseren Köpfen und den hitzigen Gesprächen durcheinanderflogen,
etwas über Chile zu schreiben,
das sich wie ein Gedicht anhörte
und voll von Worten des Zorns und der Zuversicht war.
Schon das Wort „Blut“ sagte viel, jeder verstand:
Die Straßen Santiagos sind befleckt
vom Blut der erschossenen Arbeiter.
Die Profiteure des Putsches nannte ich zum Beispiel damals:
„Dieses Pack mit den duftenden Wangen,
und dem feierlichen Blick,
und dem Blut an den lässigen Händen.“
Daraus wurde dann ein Gedicht zu Chile, zwei Schreibmaschinenseiten.
Ich habe im allgemeinen nichts gegen Gedichte,
vor allem dann nicht, wenn sie die Dinge beim Namen nennen
und nichts beschönigen.
Aber jetzt ist das nicht mehr so einfach
mit einem Gedicht zu Chile.

Als ich vor Jahren
das KZ in Dachau besichtigte, nein,
anschaute, nein, aufsuchte, nein,
als ich das KZ in Dachau betrat und sah:
Die Zäune aus Stacheldraht, die Baracken,
die Tafel mit den Namen der Firmen,
in denen KZ-Häftlinge arbeiten mußten,
als ich benommen von einem dumpfen Schrecken wegging
und am Lagereingang die Touristen sah,
die ihre Belichtungsmesser gegen die Wachtürme hielten,
und in der Nähe die Hochhäuser, die belebten Geschäfte,
die Leute mit dem neuesten Hut auf dem Kopf,
da dachte ich:
Bei diesem Anblick müßte doch jedem ein heller Funkenregen
durch den Verstand fliegen.

Roman Ritter: Ohne große Worte

Weil man einfach Gras wachsen läßt über diesen blutgetränkten Boden.
Weil der Schrecken zum Nervenkitzel und zum Hochglanzphoto wird.
Weil vielleicht in diesen Hochhäusern ältere Herren wohnen,
die damals als jüngere Herren auf dem Appellplatz standen
und den Knüppel schwangen.
Weil heute im Werbefunk für dieselben Firmen Reklame gemacht wird,
die auf der Tafel im KZ verzeichnet sind.
Dieses Entsetzen wollte ich nicht für mich behalten
und wenigstens so aufschreiben, daß die Worte auf dem Papier
hell wie Funken glühen.
Es ist aber nie ein Gedicht daraus geworden,
weil immer wieder Bilder des Schreckens
die Worte verdrängten, die vor diesen Bildern
blaß und hilflos verflogen.
Es ist immer wieder, immer noch das alte Problem:
Ein Gedicht über ein KZ, das ist schwierig.

Wir hören seit Wochen aus Chile die Erschießungskommandos
und die Schreie der Gefolterten
bis hierher.
Es sind zu viele gestorben
und auf eine zu grausame Weise.
Da hilft kein Pathos mehr, und die tröstlichen Worte klingen dumm.
Was da hinterrücks niedergeschlagen wurde
und am Boden liegt, getreten und gebrochen,
was sich verkriechen muß und hungert,
was da weint und alle Arten von Schmerz erleidet,
das ist das chilenische Volk.
In dieser Lage helfen die großen Worte nichts.
Was wir brauchen ist, zum Beispiel, Geld.
Und eine unbeirrbare Solidarität mit denen,
die in einer anderen Sprache dasselbe fordern wie wir:
Ein menschenwürdiges Leben.
Wir brauchen eine Hoffnung, die nicht dünn wird im Lauf der Zeit.
Und wir brauchen einen klaren Kopf und ein gutes Gedächtnis.
Wir merken uns gut
wer bei uns hier und andernorts ein Grinsen nicht unterdrücken konnte,
als die chilenischen Arbeiter fristlos erschossen wurden.
Wer wieder ein Konto in der Bank von Santiago eröffnet hat.
Wer sich heimlich den peinlichen Schweiß von der staatsmännischen Stirn
wischte
und den Mund nicht aufmachte vor den Fernsehkameras,

aber seinen Botschafter anwies, die Türen verschlossen zu halten,
vor denen die Verfolgten in die Gefangenewagen geprügelt wurden.
Die Gesichter der Mörder in Chile werden wir wiedererkennen
auch hinter den dunkelsten Sonnenbrillen.
Man wird sie eines Tages zur Rede stellen,
und notfalls auch woandershin.

Wir haben uns auch gut gemerkt,
wer bei uns hier und bei uns drüben und andernorts
den Mund aufgemacht hat und auch den Geldbeutel,
und auch die Türen für die Verfolgten,
und wessen Solidarität unbeirrbar war.
Wir haben uns gemerkt,
wer es ernst meint mit dem Sozialismus.
Wir wissen,
es wird ein langer Kampf.
Aber wir wissen auch,
was da um sein Leben kämpft,
was sich wehrt, offen und verborgen,
was da wieder aufstehen
und in Freiheit leben wird,
das ist das chilenische Volk.

Manuel Scorza
Die Münze

An derselben Ecke der Plaza Yanahuana, an der später ein Überfallkommando auftauchen würde, um für einen zweiten Friedhof in Chinche zu sorgen, trat aus der Dämmerung eines feuchten Septemberabends ein schwarzer Anzug. Zu dem Doppelreiher gehörte eine Weste, überquert von der goldenen Kette einer echten Longines. Wie an allen Abenden der letzten dreißig Jahre stieg der schwarze Anzug zur Plaza hinunter, wo er, durch nichts zu beirren, sechzig Minuten lang spazieren ging.

Auch an jenem feuchtkalten Abend blieb der schwarze Anzug gegen sieben plötzlich stehen, sah auf seine Taschenuhr und wandte sich dann einem großen dreistöckigen Gebäude zu. In dem Augenblick aber, als sein linker Fuß in der Luft schwebte, während der rechte auf die zweite der drei Stufen trat, die die Plaza mit der Straße verbinden, glitt eine Messingmünze aus der linken Hosentasche, rollte klimpernd herunter und blieb auf der ersten Stufe liegen. Don Herón de los Ríos, der schon darauf wartete, seinen Hut respektvoll zu lüften, nützte sogleich die Gelegenheit und rief: „Don Paco, Sie haben einen Sol verloren!“

Aber der schwarze Anzug drehte sich nicht um.

Der Bürgermeister von Yanahuana, die Kaufleute und die Kinder kamen heran. Flammend im letzten Gold des Sonnenuntergangs glühte die Münze. Der Bürgermeister, in düsterer Strenge, starrte auf die Münze und erhob den Zeigefinger: „Daß niemand sie anrührt!“ Die Neugier verbreitete sich wie der Wind. Die Nachricht, daß dem Doktor Don Francisco Montenegro, dem Richter der ersten Instanz, ein Sol abhanden gekommen war, ließ alle in der Provinz Yanahuana erschauern.

Die Rabauken, die Verliebten und die Betrunkenen lösten sich aus der frühen Dunkelheit, um die Münze zu bewundern. „Das ist der Sol des Doktors!“ flüsterten sie erregt. Am nächsten Tag in der Frühe musterten die Kaufleute das Geldstück mit furchtsamen Blicken. „Das ist der Sol des Doktors!“ äußerten sie bewegt. Feierlich vorbereitet von dem Schuldirektor — „Möge nicht eine Unbesonnenheit eure Väter ins Gefängnis bringen“ — bewunderten die Schüler sie mittags: die Münze sonnte sich auf verblichenen Eukalyptusblättern. Gegen vier Uhr wagte ein Achtjähriger, sie mit einem Stöckchen anzustoßen: damit war das Äußerste an Kühnheit in dieser Provinz erreicht.

Niemand hat sie in den folgenden zwölf Monaten mehr angerührt.

Nachdem sich die Erregung der ersten Wochen gelegt hatte, gewöhnte sich die Provinz daran, mit der Münze zu leben. Die Kaufleute an der Plaza, Verantwortliche der ersten Stunde, bewachten die Neugierigen mit argwöhnischen Blicken. Eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme: denn auch der letzte Trottel aus

der Provinz wußte: sich diese Münze anzueignen — die einen Gegenwert von fünf Wassersemeln oder einer Tüte Pfirsiche hatte — wäre schlimmer als Zuchthaus. Die Münze wurde zu einer Sehenswürdigkeit. Das Volk gewöhnte sich daran, Spaziergänge zu unternehmen, allein um sie zu bewundern. Die Pärchen verabredeten sich bei ihrem Funkeln.

Der Einzige, der nicht erfuhr, daß auf der Plaza von Yanahuanca eine Münze lag, die dazu ausersehen war, die Ehrlichkeit der Provinz unter Beweis zu stellen, war Doktor Montenegro.

Jeden Abend absolvierte er seine zwanzig Runden. Jeden Abend wiederholte er die zweihundertsundsiebenzig Schritte, die eine Runde um das staubige Karree ausmachen. Um vier Uhr kocht die Plaza, um fünf Uhr ist sie noch belebt, aber um sechs gleicht sie einer Wüste. Kein Gesetz verbietet, um diese Zeit spazieren zu gehen. Aber sei es, daß die Müdigkeit die Spaziergänger anfällt, sei es, daß ihre Mägen nach dem Abendessen verlangen — um sechs leert sich die Plaza.

Der Oberkörper eines untersetzten, dickbüchigen Mannes mit kleinen, in einem gelbstichigen Gesicht verlorenen Augen erscheint gegen fünf auf dem Balkon des einzigen dreistöckigen Gebäudes, dessen Fenster stets von einem dichten Gardinennebel verschleiert werden. Sechzig Minuten lang betrachtet dieser fast lippenlose Herr das Unglück der Sonne. Durch welche Gefilde streift seine Phantasie? Zählt er seine Besitztümer? Vergewissert er sich seiner Herden? Erwägt er harte Urteile? Sucht er seine Feinde auf? Wer weiß.

Neunundfünfzig Minuten, nachdem er sich mit der Sonne getroffen hat, erlaubt der Beamte seinem rechten Auge, auf die Longines zu sehen, geht dann die Treppe herab, durchquert das blaue Tor und schreitet gemessen der Plaza entgegen. Diese ist bereits entvölkert. Sogar die Hunde wissen, daß man dort von sechs bis sieben nicht bellt.

Siebenundneunzig Tage nach dem Abend, an dem des Doktors Münze rollte, spie die Kneipe von Don Glicerio Cisneros einen Trupp Betrunkener aus. Schlecht beraten von einem scharfzüngigen Aguardiente, hatte Encarnación López beschlossen, sich des Sols zu bemächtigen. Sie torkelten auf die Plaza. Es war zehn Uhr nachts. Encarnación leuchtete die Münze mit seiner Taschenlampe an und lallte Obszönies. Die Betrunkenen folgten gebannt jeder seiner Bewegungen. Encarnación hob die Münze auf, wärme sie in seiner Hand, steckte sie schließlich in die Tasche und verlor sich unter dem Mond.

Nachdem sich der Sturm auf den kalkigen Lippen seiner Frau gelegt hatte, erkannte Encarnación am nächsten Tag das nicht zu ertragende Ausmaß seiner Kühnheit. Vorbei an Türen, die sich eilig zu schließen schienen, stolperte er zur Plaza, bleich wie das Wachs für fünfzig Centavos, das seine Frau währenddessen vor dem wundertätigen Herren entzündete. Erst als er feststellte, daß er wie im Traum die Münze auf die erste Stufe zurückgelegt haben mußte, bekam er wieder Farbe.

Der Winter, die schweren Regenfälle, der Frühling, der schamlose Herbst und wiederum die Zeit des Frostes gingen über die Münze hinweg. Eine Provinz, die vom Viehraub lebte, war von einer unvorhersehbaren Ehrbarkeit befallen worden. Jeder wußte, daß auf der Plaza von Yanahuanca ein Geldstück lag, das in allem denen glich, die im Umlauf waren, ein Sol mit dem Quinabaum, der Flamme und dem Füllhorn des Wappens der Republik auf der Vorderseite und mit der moralischen Deckung der Depositen-Bank von Peru auf der Rückseite. Aber niemand wagte es, das Geldstück zu berühren. Die jähle Blüte der guten Sitten entflammte den Stolz der Alten. Jeden Nachmittag verhörten sie die Kinder, die von der Schule zurückkamen. „Was macht die Münze vom Doktor?“ „Sie ist an ihrem Platz.“ „Niemand hat sie angefaßt.“ „Drei Viehtreiber haben sie bewundert.“ Die Greise nickten und beteuerten stolz und streng zugleich: „So muß es sein. Ehrliche Menschen brauchen keine Riegel.“ Zu Pferd oder zu Fuß, der Ruhm der Münze erreichte alle Gehöfte im Umkreis von zehn Meilen. Besorgt darüber, daß ein unbesonnener Frevel eine furchterliche Plage über die Dörfer bringen könnte, ließ der Gouverneur durch Amtshelfer in jedem Haus bekanntgeben, daß auf der Plaza de Armas von Yanahuanca eine unberührbare Münze läge. Nicht daß irgendein Idiot in die Provinz herunterkommt, um Streichhölzer zu kaufen und dabei das Geldstück „entdeckt“.

Das Fest der heiligen Rosa, der Jahrestag der Schlacht von Ayacucho, Allerseelen, Weihnachten, der Tag der Unschuldigen, Neujahr, Heilig-Drei-König, Karneval, Aschermittwoch, Ostern und wiederum der Tag der nationalen Unabhängigkeit zogen an der Münze vorüber. Niemand rührte sie an. Kamen Reisende, machten sich sogleich die Kinder über sie her: „Vorsicht ihr Herren, das ist die Münze des Doktors.“ Die Fremden lächelten geringschätzig, doch die umwölkten Gesichter der Kaufleute kühlten ihren Mut. Nur ein Handlungsreisender, der sich etwas darauf einbildete, ein Großhandelshaus aus Huancayo zu vertreten (nebenbei bemerkt: in Yanahuanca hat er nie wieder einen Auftrag bekommen), wagte grinsend zu fragen: „Na, wie geht's der Münze, was macht die Gesundheit?“ Consagración Mejorada warnte ihn: „Wer nicht hier lebt, soll lieber den Mund halten.“ „Ich wohne überall“, gab der Schnösel zurück und rückte vor. Consagración — seine Aufopferung war sein Schicksal — verstellte ihm mit seinen zwei Metern den Weg. „Trauen Sie sich!“, donnerte er. Das Grinsen fror ein. Consagración, der im Grunde ein Lamm war, zog sich verwirrt zurück. An der nächsten Ecke beglückwünschte ihn der Bürgermeister: „Recht so! Aufrecht wie ein Mann!“ Noch in derselben Nacht wurde in jedem Haus bekannt, Consagración, dessen bisher einzige erwähnenswerte Tat darin bestanden hatte, eine Flasche Aguardiente auf einen Zug zu leeren, habe das Dorf gerettet. Er war an jener Straßenecke dem Glück begegnet. Denn kaum war es Tag, heuerten ihn die Kaufleute der Plaza de Armas

an, für hundert Sol monatlich Waren auszuladen: sie waren stolz darauf, daß einer aus Yanahuanca es einem Gauner aus Huancayo gegeben hatte.

Am Vorabend des Festes der Heiligen Rosa, der Patronin der Polizei, die die Geheimnisse lüftet, fast zur gleichen Stunde, in der er sie ein Jahr zuvor verloren hatte, entdeckten die Mausaugen des Doktor Montenegro plötzlich eine Münze. Der schwarze Anzug blieb vor der überaus berühmten Stufe stehen. Ein Raunen ließ den Platz erschauern. Der Anzug hob den Sol auf und entfernte sich. Zufrieden mit seinem schon sprichwörtlichen Glück, verkündete er am Abend im Club: „Meine Herren, ich habe einen Sol auf der Plaza gefunden.“

Die Provinz seufzte auf.

Übertragen von Dagmar Ploetz

Antonio Skármeta Rochade

Er sah die Kristallkanne in ihrer Silberhalterung, und seine Augen folgten dem langsamem Tischtuch bis zur Kante. Er fühlte die Schritte seiner Mutter im zweiten Stock des Hauses und wollte sich ein Glas aus dem Regal nehmen. Er hatte nicht bemerkt, daß die Gläser an kleinen Haken hingen, die aus dem Metallgestell hervorragten. Bei dieser Hitze müßte die Kühle des Schöpföffels, der im zarten Gebräu seiner Mutter versenkt war, köstlich sein: Champagner, Eis, Mineralwasser, schwimmende Fruchtstücke. Er gab die Idee des Glases auf und kostete von dem silbernen Löffel. Beim Trinken entdeckte er die Gläser. Im selben Moment hörte er auch seine Mutter die Treppe herunterkommen.

Sie hatte ihm immer in die Augen geblickt, und wenn sie ihn so angeblickt hatte, hatte ihr Gesicht etwas Herausforderndes und Belustigtes. Er erwartete diesen Ausdruck nun. Es war, als teile sie ihm ihr Bedauern mit, ihn erwachsen zu sehen, mit einem Männergesicht, unordentlich um den Hals und mit dieser attraktiven Nachlässigkeit in der Kleidung.

Auch erahnte er, daß beim Annähern der Gesichter ihre Umarmung warm sein würde und sicher. Sie würde ihn aber nicht küssen. Sie würde einen Atemzug über seine Schläfe streichen lassen, aus Angst, ihn mit dem feuchten, fröhlichen Rot ihrer breiten Lippen zu beflecken.

Es gefiel Mama nicht, wenn er nach dem Kuß den Handrücken über die Schläfe führte, um die Spuren wie abwesend wegzuwischen. Es bestand zwischen ihnen beinahe ein Übereinkommen, sich zu küssen und dann miteinander zu sprechen, so wie zwei Schachspieler den Wunsch unterdrücken, der sie dazu drängt, zu pfeifen oder auf den Tisch zu trommeln, während der Gegner gerade am Zug ist.

Diesmal aber waren sie sich beide fremd. Sie, weil sie mit ausgebreiteten Armen auf ihn zukam, weniger würdig, und überraschenderweise eher sanft als weiblich. Und er, weil er sich dieser Umarmung überließ, sein rechtes Ohr umkost von ihrem duftenden rotgefärbten Haar. Nur der Kuß war wie gewohnt. Die Umarmung war lang und stumm — so wie eine natürliche angenehme Ausdehnung der Körper.

„Es ist wegen Weihnachten“, dachte der Junge.

Vielleicht hatten sie deswegen heute ein paar Minuten länger Waffenruhe. Und es stimmt doch, daß es nicht gut wäre, mit einem Waffenstillstand zu beginnen und sich kurz darauf wie zwei fanatische Wettkämpfer, die schon im ersten Spiel alles riskieren, gegenseitig aufzureiben. Er dachte, wie schwer es war, diese Situation zu verstehen; währenddessen wurde er in seinen Gedanken von ihrem Haar umschmeichelt. Er stellte fest, daß dies das zweite Weihnachten war, an dem er die Mutter besuchte, seit er das Haus verlassen hatte. Mit unerklärlichem Überschwang hob er sie in die Luft, und dann, als er sie herumgewirbelt hatte, setzte er sie lächelnd zu Boden. Nun, da sie sich voneinander gelöst hatten, preßte sie ihre Lippen zusammen, und aus ihren Augen sprühte ein strahlender Blick — schräg, voll impulsiver Freude.

„Mag er seine Mama?“, fragte sie.

Der Junge fühlte, daß das Schülerlächeln, welches ihm das Gesicht überschwemmte, aus seinem Magen emporgestiegen war.

„Ja“, sagte er, und sein Blick suchte für einen Moment das Glas auf dem Tischastrand.

Die Mutter schaute auf das Tischtuch, und ihre schnelle Grimasse ließ ihn im voraus erahnen, was sie sagen würde.

„Es ist ein Haufen Zeug da. Ich hab' alles in den Eisschrank. Willst du was essen?“

Schon drehte sie ihm den Rücken zu und entfernte sich zur Küche hin. Er folgte ihr und lehnte sich an den Spülstein. Aufs neue erstaunte ihn Mutters Rücken, die schöngeschwungene Linie des Rückens, hautnah vom Kleid umspannt. Dieser Rücken in der Küche zog all seine Aufmerksamkeit auf sich. Er schien ihm verstohlen.

Als sie sich umwandte und ihm ein Tablett mit Brötchen anbot, lächelte er erneut. Sie nahm eines und kaute daran, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Sie nahm sich noch eines und wischte sich danach abwesend an einer Serviette. Sie hatte noch nicht ganz geschluckt, als sie zu sprechen anfing.

„Die Haare“, sagte sie.

Der Junge griff sich ans Haar, wie um sich zu vergewissern, daß es immer noch auf seinem Kopfe vorhanden war.

„Was ist damit?“, fragte er und betrachtete die Hand, die durchs Haar gefahren war, um zu sehen, ob sie befleckt wäre oder sonst verändert.

„Es ist lang“, sagte seine Mutter lächelnd.

Der Junge fuhr mit der Hand in den Hemdkragen.

„Ich habe auch keine Krawatte an“, sagte er.

Auf ihn zukommend, griff sie nach den Revers, mit den Fingernägeln drückte und beklopfte sie den Stoff, wie um die Reste eines Insektes abzukratzen.

„Und die Jacke paßt nicht zur Hose.“

„Und die Schuhe sind nicht geputzt.“

„Und sie passen nicht zur Jacke.“

Gleichzeitig griffen sie nach dem Tablett und nahmen sich ein Brötchen. Sie kauten mit peinlicher Genauigkeit und schwiegen.

„Nicht wahr, du ißt mit uns!“, sagte die Mutter.

Er verzog die Lippen zu einer Schnute des Zweifelns, mit berechnender Kindlichkeit, um sie zu rühren.

„Kommt darauf an.“

„Wie?“

„Kommt darauf an, Mama, kommt darauf an, wie die Sache läuft.“

Die grünen Augen der Frau blinzelten groß, schnell und intelligent.

Der Junge bemerkte, daß sein Erwiderungslächeln schiefgeraten war. Es reichte nicht aus, den Zynismus damit zu bemänteln, daß man sich über die belegten Brötchen hermachte. Beim Schachspielen hätte dieses Lächeln bedeutet, daß man einen Ausfall auf der Höhe der gegnerischen Bauern gemacht hätte. Er wußte, die Mutter nahm eine Beleidigung eher hin als eine absichtliche Geste, bei der sich ihr das Haar sträubte.

„Über was lachst du?“, fragte sie.

Er erkannte ihre Strategie des Clinchs. Er hörte sich mit trockenem Mund sagen:

„Über nichts, Mami.“

Und wieder:

„Aber du hast doch gelacht.“

„Das war wegen nichts Bestimmtem, Mami. Laß uns was trinken — magst du?“ Er machte sich daran, den Salon zu durchqueren, und fühlte, wie beim Betreten des dicken Teppichs sein Kopf anfing, schwindlig zu werden. Er dachte, daß es ihm möglich sein müßte, Muskeln und Zunge zu beherrschen. Die Mutter kam ihm zuvor und füllte zwei Gläser randvoll mit Champagner.

„Willkommen zu Hause,“ sagte sie.

„Zum Wohl“, sagte er.

„Zum Wohl“, sagte sie.

Sie hörten ein Auto im Vorgarten bremsen. Die Mutter suchte seinen Blick. Aber der Junge hatte die Augen niedergeschlagen und blickte zur Seite — auf einige importierte Zeitungen, die unter dem Telefontisch lagen.

„Kindchen.“

Der Junge wandte ihr mit einem Ruck den Kopf zu, um sie anzusehen. Das geschah ohne jede Spontaneität. Er selbst fühlte das, weniger in der Bewegung, als

im schnellen Sichzusammenziehen seines Magens und an dem plötzlichen Steifwerden seiner Schultern, auch am elektrischen Stoß, der ihn das Kinn vorstrecken und den Hals einziehen ließ.

„Mein Kind“, sagte die Mutter.

Sein Gesicht hatte sich bewölkt, füllte sich mit auf halbem Wege unterbrochenen Grimassen. Die Lippen versuchten ein Lächeln zu unterdrücken oder formten Worte oder zitterten.

Er wollte einen letzten Schluck aus seinem Bowle-Glas trinken; mit den Fingern versuchte er, ein Stück Frucht herauszuangeln. Für Augenblicke dachte er an die Küchentür, dachte, daß nach der Küchentür der Hof käme, die Abenddämmerung, der Mandelbaum, mit seinen Früchten lieblich gegen den Himmel. Er dachte, daß man zwischen den Bäumen hindurch die Cordilleren sehen konnte.

In diesem Augenblick kam der Mann herein, indem er den Wandschirm mit dem Fuß zur Seite trat, beide Arme mit Geschenkpaketen beladen. Der Hut war ihm von seinem kahlen Kopf gerutscht, und er mußte ihn mit einer Schulter festklemmen. Als er die beiden so neben dem Telefon sitzen sah, erhelltete sich sein schweißbedecktes Gesicht mit einem schnellen und eindringlichen Lächeln. Er warf die Pakete aufs Sofa und näherte sich den beiden, während er die Stirne mit dem Handrücken trocknete. Als er vor ihnen stand, war das Lächeln immer noch da — breit und freigiebig, und so, stehend und wie ein Jüngling blinzelnd, lockerte er mit geblähten Nasenflügeln den Knoten seiner Krawatte. Er ging auf die Frau zu, um sie zu küssen, und dann wandte er sich zum Sohn. Ohne sich ihm zu nähern, näherte er sich nur mit seinen Blicken — er berührte ihn nicht, aber sein Körper war gespannt.

„Wie geht's, Sohn?“, fragte er ihn leise.

„Wie geht's, Papa?“

„Ich freue mich, daß du gekommen bist“, sagte der Mann.

Er sagte es, wie um sich dafür zu entschuldigen, daß er es sagte — wie um zu sagen „Hör nicht auf das, was ich sage. Es ist nur so, daß ich nicht die ganze Zeit vor euch stehen kann, ohne etwas zu sagen.“

„Ich werd' dir was zu trinken geben“, sagte die Frau und befreite sich vom Arm, der um ihre Schulter lag.

„Dir auch“, sagte sie zum Sohn.

Beinahe hätten beide abgelehnt. Auf irgendeine Weise schuf die Nähe der Frau etwas wie Gemeinsamkeit zwischen ihnen.

„Die drei“, dachte der Junge. Aber bis zum Tisch mußte er sie schon gehen lassen. Er dachte, daß er es nicht lange ohne ein Glas in der Hand aushalten könne, ohne irgendetwas in der Hand — jetzt weniger denn je, als Vater den Teppich betrachtete, aber auch schräg hinüber auf seine Kleidung blickte und mechanisch, fast wie zum Vergleich die kostbare Seide seiner eigenen Krawatte betastete, die Finger in den Kragen seines englischen Hemdes schob, um sich

Luft zu verschaffen. Als sich ihre Blicke kreuzten, lächelten sie ein wenig. Der Vater beklopfte seine Hosentaschen auf der Suche nach Zigaretten.

„Hab' sie in der Jacke“, sagt er. Er ging bis zum Sofa und kam mit einem neuen Paket zurück. Er löste den Zellophanstreifen und riß die Hälfte des oberen Papiers ab. Mit einem einzigen Schlag ließ er die Zigaretten herausrutschen. Der Junge nahm sich eine und wartete, bis der Vater sich die seine in den Mund steckte. Er beugte sich vor, um sie anzuzünden. Absurderweise versuchte der Vater, die Flamme vor einem imaginären Windstoß zu schützen, indem er mit beiden Händen ein Dach über dem Jungen formte. Da berührte er ihn. Er berührte ihn ganz leicht, er streifte seine Hand. Der Junge ließ das Streichholz fallen und warf sich auf den Boden, um es aufzuheben.

Der Vater versenkte zwei feingliedrige Finger in der kleinen Tasche seiner Hose und brachte sein vergoldetes Ronson zum Vorschein. Er entzündete seine Zigarette und wartete, bis der Junge die seine mit dem Ende auf die Konsole geklopft hatte, um sie anzuzünden.

„Wie geht's deinen Angelegenheiten?“

Sie tauschten Blicke — so, als reichten die Worte allein nicht aus, als müßte man die Worte auch betrachten können, sie wiegen, sie beriechen, ihre Farbe bestimmen — ihre Größe.

„Gut, Vater.“

„Das Studium?“

„Geht so!“

Er blickte zum Tisch, wo die Mutter die Gläser füllte.

Das Mädchen, in blauer Schürze und Häubchen derselben Farbe, stellte Teller auf den Tisch. Später würde sie die Schüssel mit Salat bringen und die Mariscos, die kleinen Porzellannäpfchen mit zwei verschiedenen Arten Rahm. So war es letztes Weihnachten gewesen.

„Kommen Gäste, Papa?“

„Nein — ich dachte zwar.“

Der Mann nahm sein Glas und hob es an die Lippen. Der Junge nahm seines in beide Hände und drehte es hin und her. Dann nahm er einen Schluck.

„Wir essen allein“, sagte die Mutter.

„Ist besser“, sagte der Mann und strich sich mit der Hand über die Schläfe. Die Frau betrachtete den Tisch.

„Ich habe Langusten gemacht.“

Alle drei tranken. In den Wohnzimmerfenstern explodierten Spiegelungen von bengalischen Lichtern und eine Woge von Kindergeschrei.

„Also“, sagte der Vater, „hier haben wir einige Geschenke.“

Er ging zum Sofa, legte die Pakete auf den Teppich und, nachdem er sorgfältig die Hose an den Knien hochgezogen hatte, bückte er sich. „Das nicht“, sagte der Mann, indem er ein Paket zur Seite schob. „Das ist deins — hier, das ist auch deins.“

Die Frau ging zur Konsole des Kamins, und zwischen den Weihnachtskarten nahm sie ein kleines Paket heraus, das in ein Papier mit Pferdemotiven gewickelt war.

„Das ist von uns beiden“, sagte sie, „für dich.“

Der Junge legte das Päckchen auf einen Stuhl und trank sein Glas aus. Stehend beobachtete er den Nacken des Vaters, der über die Geschenke gebeugt war, während seine Hände ungeschickt an den Knoten der Verschnürung nestelten. Sein Blick verweilte auf dem Hals wie auf einem edlen Objekt, einem feingearbeiteten Gefäß zum Beispiel.

Er kannte diesen Hals von einem offiziellen Foto, das seinen Vater zeigte, wie er vor dem Senat der Republik erschien. Derselbe Hals aus diesem hohen und steifen Kragen heraus, der zu dieser Zeit des Tages noch immer sauber war. Dasselbe Haar, in diskreter Länge, kaum ergraut.

Er hatte sein Paket mit der Ungeduld eines Kindes ausgepackt, ganz ohne die stille Verschmitztheit, mit der er sich in der Öffentlichkeit trug, ganz ohne Ironie, mit der er sich fotografieren ließ, wenn er Erklärungen an die Presse abgab. Auch gänzlich ohne die müde Indifferenz, mit der er seinen Gegnern zuhörte, während er den eigenen Auftritt vor den Scheinwerfern des Fernsehens erwartete.

Der Vater zog aus der Schachtel einen Satz Kugelschreiber und steckte sie sich mit protzigem Stolz in die vordere Hemdtasche. Kinn und Hals wurden dick, als er versuchte, die Kulis mit seinen eigenen Augen zu betrachten. Er hielt dieses feiste Lächeln noch eine Zeitlang durch, als er bemerkte, was für einen Eindruck er damit auf die anderen erzielte.

„Ich muß gehen“, sagte da der Junge.

Die Eltern tauschten einen Blick aus wie ein kurzes Gebell.

„Also das heißt, ich habe was vor“, sagte der Junge.

Er ging sich ein neues Glas einschenken und kehrte trinkend zu seinen Eltern zurück.

„Es gibt eine Weihnachtsfeier, und ich . . .“

Der Mann glättete noch einmal unnötigerweise sein mit Brilliantine fixiertes Haar. Er hob die Hand ein bißchen und ließ sie hoffnungslos wieder fallen, indem er das Handgelenk gegen die Schenkel legte.

„Wir könnten sofort essen“, sagte die Frau und deutete eine Bewegung zum Tisch hin an.

„Der Salat ist fertig — es ist angerichtet“, bestätigte der Vater aus der Entfernung.

„Nicht mal dein Geschenk hast du aufgemacht.“

„Iß doch, wenn auch nur die Vorspeise — die Languste.“

Der Junge fühlte, daß die letzten Dialoge schneller geführt wurden als er denken konnte. Ein absurdes und sich seiner Verantwortung entziehendes Bild stieg vor seinen Augen auf. Er sah sich selbst, denselben Körper, dieselben Klei-

der. Nur sein Gesicht war mit Tierhaar bewachsen. Er erkannte sich selbst in diesem Abbild eines Hundes. Die Zähne starrten in der schwarzen Schnauze — sie starrten speicheltröpfend, reißbereit — endgültig. Er sah, wie diese Zähne den Hals des Vaters packten, wie sie sich um den Adamsapfel schlossen und die Stimmbänder zerfetzten. Wie sie die Haut mit scharfem, heißem Speichel bedeckten.

„Papa“, sagte der Junge, „ich geh' aufs Klo.“

Er rannte über den verschwiegenen Teppich. Seine weichen Schritte trugen ihn bis vor das Gästeklo. Von der Türe aus besichtigte er die Handtücher. Fleckenlos hingen sie da. Er schlug die Türe von außen zu und ging weiter ins Schreibzimmer seines Vaters. Er machte mit einer Handbewegung Licht und schob den Riegel vor. Mit zwei Schritten war er beim Ledersofa. Mit dem Arm schob er es von der Wand ab, er klemmte sich zwischen Wand und Rückenlehne und befürchtete den Plüscht, um den schwachen Punkt zu finden, der es ihm erlauben würde, den Safe zu ertasten. Einen Augenblick lang konzentrierten sich alle seine Sinne in den Fingerspitzen. Alle zehn Finger glitten über den Teppich, und schon meldete der Tastsinn eine kleine Spalte. Er ließ den kleinen Finger darauf liegen, um die Spur nicht zu verlieren; mit der anderen Hand erreichte er den vergoldeten Damaszener-Brieföffner vom Tisch, auf dem die Lampe stand. Als er zustieß, riß das Plüschtgewebe mit einem Geräusch, das beinahe wie das Aufreißen einer Keksschachtel klang — genau das richtige volle Geräusch eines sorgfältig arbeitenden Mechanismus.

Den Fingern, die an den Plüscht gewohnt waren, schien der Kontakt mit Metall von gefährlicher Kälte zu sein. Mit der Rechten nahm er die erste Pistole heraus und legte sie auf die linke Handfläche. Er fühlte seinen Blick mit derselben Schwere auf ihr ruhen, mit der die Waffe in seiner Hand wog. Er sah, daß das Geheimfach viele Pistolen enthielt — alle gleich. Daneben das Futteral für die Munition. Und bevor er sie einsteckte, wußte er, daß er nichts verstand, dachte, daß er nie verstehen würde, daß dieses unbedeutsame Metall, welches sich so glatt anfühlte, sich in so viele heiße Zähne verwandeln konnte, in so viele Fingernägel. Er erkannte jetzt, daß er immer geglaubt hatte, daß man, wenn man abdrückte, mit dem Impakt der Munition tötete, die auf den Feind zugeschleudert würde wie die Kugel auf die Kegel — trocken, kalt und schweigend. Er erkannte, daß er es nicht verstand. War es zu glauben, daß da drinnen der Tod saß — heiß und rot? Daß in diesem kompakten Objekt sich ungezählte Splitter vereinten, daß man damit die Haut tiefer verbrennen konnte als durch Tätowierung, mit mehr Erfolg als mit einem Messer und mit mehr Lärm, als ihn ein Ambulanzwagen macht? Er fühlte, wie sich ihm das Bild des ermordeten Generals aufdrängte, wie das Bild des Generals über ihn herein sank, so, wie ein langsamer Hals den Kopf auf die Autopolster sinken läßt.

Aber auch dieses Bild war keine Wirklichkeit. Dieses Bild hatte er in der Zeitung abgebildet gesehen — Bildchen auf Bildchen; wie einen Comic-Strip. Dia-

gramme mit Gedankenpunkten — hier die Kriminellen. Pfeil. Hier die Bremsspur des Autos. Pfeil. Hier der Körper. Pfeil. Hier der Chauffeur. Pfeil. Hier die Verkehrssampen.

Kniend beschlich ihn die Furcht vor seinem eigenen Bild — vor dem Verlust der Realität seines eigenen Ichs. Er hatte die Eingebung, daß sein eigenes Leben einem Comic-Strip glich, daß wenn ihn jemand eines Tages töten würde oder er sich töten würde oder er jemanden töten würde, alle Welt dieses Geschehen durch das Medium der gerasterten Bildchen erfahren müßte, Bildchen wie bei Dick Tracy. Vielleicht war es ihm nur deshalb möglich, trotz allem das Haus seines Vaters zu betreten. War er doch eine Gestalt aus einem Comic-Strip; war doch der Tod etwas anderes als die Pistolenkugel.

Er hörte, wie sich der Türgriff bewegte, und es gelang ihm, die Bewegung der Tür wahrzunehmen, indem er sich gegen die Türklinke drückte.

„Komme schon“, sagte er. Und so, als errate er eine Frage, fügte er hinzu: „Es geht mir gut.“

Er stieß die Pistolen zurück in den Safe, dann steckte er sich die übriggebliebene in die weite Innentasche seiner Jacke, dann griff er nach einem zweiten Futteral mit Munition. Er fügte das Stück Plüscht in die Öffnung und strich es zurecht, mit der gleichen kindlichen Sorgfalt, mit der man einen eben angelegten Heftumschlag geradezieht.

Bevor er das Sofa wieder in seine genaue Stellung rückte, beschwore er noch einmal mit festgeschlossenen Augen das Bild des Generals im Auto. Was aber kam, war ein Film in Zeitlupe — Jacqueline Kennedy, wie sie Johns Kopf aufnimmt — aus der Tagesschau. Er betastete die Ansammlung von Kugeln in seiner Jackentasche und stellte sich vor, wie er sie auf einer Konsole auslegen und lange betrachten würde. Wie er sie in seiner Tasche befühlen würde, als wären es vertraute Tonschusser — gute Spielgefährten.

Seine Eltern erwarteten ihn am Tisch sitzend. Die Schüsseln schwammen auf dem Tischtuch wie auf einer weißen Wasserfläche. Er setzte sich der Frau gegenüber. Der Vater blieb am Kopfende des Tisches sitzen. Es gab außerdem noch drei Gedecke. Der Junge stellte fest, daß es seit einiger Zeit mehr Personal gab. Immerzu pflegte irgendjemand vorbeizukommen, um etwas Dringendes zu besprechen und um zum Mittag- oder Abendessen dazubleiben. Er stützte den Ellenbogen auf den Tisch und wölbte den Brustkorb nach vorne, so daß die Rückseite des Armes gegen die Waffe unter der Jacke gepreßt wurde. Auch hob er die rechte Schulter, die ihm durch das Gewicht der Pistole verdächtig weit nach unten zu hängen schien.

„Nimm dir“, sagte die Mutter.

„Papa“, sagte der Junge und hob den Blick von dem Glas mit eiskaltem Weißwein, das ihm die Frau anbot.

Der Mann hörte auf, mit der Gabel in einem Berg von Langustenfleisch herumzubohren, und blickte in die feuchten Augen seines Sohnes, die unten

Lider waren geschwollen, und die Pupillen wie weit entfernt und traurig.

„Sohn?“ —

„Sei nicht böse, Papa.“

Der Mann lächelte.

„Ich bin nicht böse.“

Der Junge lehnte sich zurück und kreuzte die Arme über der Brust, als wenn es plötzlich kaltgeworden wäre und er sich gegen die Zugluft schützen wolle. „Ich kann nicht essen“, sagte er und betrachtete das Luxusbesteck neben seinem Teller.

„Hast keinen Hunger?“

Er stand auf und ging auf seine Mutter zu. Er küßte sie auf die Stirn. Dem Mann streckte er die Hand hin, und dieser erhob sich, um ihm die seine zu reichen.

„In den nächsten Tagen würde ich gern mal mit dir sprechen“, sagte der Vater.

„Dir einiges erklären.“

Der Junge ließ die Hand los. „In den nächsten Tagen komm' ich mal vorbei“, sagte er.

Die Mutter stand auf und ging vor ihm her zur Türe. Auf dem Weg nahm sie das Geschenk auf, und an der Türe gab sie es ihm.

„Nimm es mit“, sagte sie und legte ihm das Paket in die Arme. Sie nahm seinen Kopf und küßte sehr innig sein Haar, wobei sie ihm alle Finger in den Nacken legte.

Draußen war die Nacht heiß und still. Das Blattwerk der Bäume unter den Straßenlampen regte sich kaum, und die Autos glitten lautlos über das feste Plaster. Er öffnete die Tür der Citroneta und legte das Geschenk auf den Hintersitz. Es war eine Stunde vor Mitternacht, und er lenkte das Auto auf die Innenstadt zu. An den Ecken fahndeten Familien im Feiertagsstaat nach Taxis in die verschiedensten Richtungen.

Er schaute nicht nach den Leuten, die ihm mit dem Finger andeuteten, daß sie mitzufahren wünschten. Er hatte die Absicht, in einer „fuente de sodas“ einzukehren, um eine Erfrischung zu nehmen, oder in einer Bar, um einen Drink zu nehmen. Die Vorstellung, sich in einigen dieser Lokale mit zu früh Betrunkenen zu solidarisieren oder mit den gelangweilten Kellnern vom Dienst, veranlaßte ihn, die Idee aufzugeben. Er zog es vor, langsamer zu fahren und die politischen Parolen an den Hauswänden zu lesen. Müßig entzifferte er einen Sinspruch um den anderen: die grünen und die roten des MAPU, die roten und gelben der Kommunisten, die der Sozialisten schwarz und gelb.

Er fuhr die Alameda hinunter. Unter der Plaza Italia entdeckte er eine Brigade von Jungen, die wie hurtige und schweigsame Vögel mit ihren Pinseln eine gähnend weiße Wand bearbeiteten. Er parkte das Auto auf der gegenüberliegenden Seite und versuchte, den Ellenbogen auf den Fensterrahmen gestützt, die Wandzeichnung zu entziffern. Es war ein Neujahrsmotiv, aber er konnte

die Schrift, die hinter den Figuren der Maler mit ihren riesigen Armen lief, nicht entziffern. Er machte die Türe auf und ging, die Hände in den Taschen vergraben, auf die Gruppe zu. Wenige Meter war er gegangen, als offenbar etwas wie ein Befehl erteilt wurde, denn die Jungen, die gerade malten, drehten sich um und ließen die Pinsel auf den Boden fallen. Aus verschiedenen Richtungen näherten sie sich ihm, Burschen mit gelben Helmen — und sie begleiteten seine Schritte bis wenige Meter vor der Mauer. Als er stehenblieb, erinnerte er sich, daß er die Pistole in der Innenseite seiner Tasche hatte. Absurderweise wußte er, alle könnten ihm das ansehen. Er war herangekommen, weil er vorhatte, den Spruch unter den Zeichnungen zu entziffern. Eine angenehme Neugier ließ ihn auch weiterhin die Wand genau betrachten. Als er dicht vor der Mauer stand, kreuzte er die Arme vor der Brust.

„Ich wollte wissen, was da unten steht“, erklärte er in das Schweigen der anderen Burschen.

Er legte den Kopf etwas schief und verengte die Augen, wie um einen verwischten Buchstaben besser erkennen zu können. Dann stellte er sich wieder wie vorher zurecht, mit dem Handgelenk, das nach seiner Waffe tastete, und erklärte ihnen noch einmal:

„Ich wollte wissen, was da unten steht“, sagte er, „vom Auto aus konnte ich's nicht sehen.“

Einer der Burschen rückte seinen gelben Helm zurecht und rieb mit einem Finger die roten Farbspritzer auf seiner Stirn. Er drehte sich zur Gruppe herum und deutete durch ein Heben des Kinns an, daß sie weiterarbeiten sollten.

„Bist du von der UP?“, fragte er ihn.

Der Junge blinzelte bei solch einer Frage, und ohne die Armstellung zu verändern, folgte sein Blick dem Aufstieg und Fall eines Pinsels, der das Bein von einem A nachzog.

„Nun — also —“, sagte er, lächelte ungeschickt und bedeckte den Mund, indem er mit der Hand darüberstrich. „Ich bin apolitisch“, fügte er hinzu.

Der Bursche mit dem gelben Helm schaute gelangweilt erst geradeaus und dann nach rechts. Der Junge fing wieder an, das Wandbild zu betrachten, und sagte: „Also — das Gemälde gefällt mir. Malst du nicht?“

„Ich steh' Wache.“

„Wie?“

„Manchmal kommen die Mumien und werfen Eier, manchmal auch Steine. Schießen sogar. Ich paß' auf und schau, ob irgendeine seltsame Gestalt angetanzt kommt, und dann geb' ich den Böcken Bescheid.“

Er wandte sich und warf einen erneuten Blick zur Seite. Dann umfing sein langer Blick die ganze Straßenseite.

„Ich bin bewaffnet“, sagte der Junge.

Der Bursche mit dem Helm musterte ihn zwischen zwei Wimpernschlägen vom Scheitel bis zum Gürtel.

„Ich habe die Pistole unter der Jacke. Deshalb habe ich auch die Arme verschränkt.“

„Wo hast du die aufgetan?“

„Mein Alter hat sie mir gegeben. Ist ein Weihnachtsgeschenk.“

„Mit Munition?“

Der Junge löste für eine Sekunde die Arme und schüttelte, indem er die Hand in die Jacke steckte, die Munition. Dabei sah er dem anderen Jungen mit dem Helm fest in die Augen — als wolle er sagen: „Hörst du?“ Dann sagte er: „Hab' sie voll.“

Er schaute zur Mauer, und jetzt konnte er den Spruch erkennen: 1972 EIN NEUES JAHR FÜR DEN SOZIALISMUS.

„Ihr seid am Fertigwerden“, sagte er.

Er betrachtete seine rechte Flanke, und indem er einen Arm ausstreckte, zog er eine imaginäre Linie auf der Straße.

„Wenn ein Lastwagen käme und euch angriffe, würde ich das Auge hier schließen, ich würde die Kimme der Pistole suchen und — bum! — bum! — würde ich ihnen die Eier in die Luft sprengen.“

Er hielt den Arm in Richtung auf die Avenida hin ausgestreckt, indem er mit dem Zeigefinger zielte und mit dem Mittelfinger abdrückte.

„Bum! Scheiße! Bum! Scheiße! Ich mach' ihre Eier mit den Kugeln zu Brei.“ Der Junge nahm den Helm ab und gab einem anderen Jungen weiter weg ein Zeichen. Er strich mit dem Unterarm über seine Augen und ordnete den glänzenden schwarzen Haarschopf, der ihm plötzlich abrupt bis zur Nase ins Gesicht fiel.

„Wofür das?“

Der Junge lächelte, ohne ihn anzusehen.

„Wofür?“, fragte nun auch er.

„Ja“, sagte der Junge mit dem Helm.

„Warum würdest du auf sie schießen? Ich meine, dir bedeutet das doch alles nichts.“

Er bekloppte die Pistole an seiner Brust und tat so, als nähme er sie heraus. Dann tat er so, als ließe er sie wie ein Cowboy um die Hand rotieren. Wieder zielte er mit seiner imaginären Pistole auf die Mitte der Straße.

„Ich würde ihre Eier zu Brei schießen.“

Er drehte sich dem andern mit glänzenden Augen zu.

„Damit sie keine Hurensöhne mehr in die Welt setzen können.“

Der Junge mit dem Helm schluckte seinen Speichel. Dann sagte er, indem er sich am Hals kratzte:

„Ich find's nicht gut, daß du hier bist“, sagte er ihm, „es könnte ja irgendwas passieren. Wenn uns jemand nun wirklich provozieren würde — was dann?“

„Ich fahr' in meinem Auto weg“, sagte der Junge und blieb vor der beschriebenen Wand stehen, ohne sich zu rühren. Er kreuzte die Arme im Nacken und

las noch einmal: 1972 — EIN NEUES JAHR FÜR DEN SOZIALISMUS.

„Ich hab' ja nichts gegen dich . . .“

„Klar.“

„Denk' mal — wenn geschossen würde.“

„Verstehe.“

Ein anderer Bursche mit blauem Helm trat zu ihnen.

„Was ist los?“ fragte er und betrachtete den Knaben feindselig.

„Nichts — ist schon gut“, sagte der andere.

Zwischen beiden gab es ein wortloses Einverständnis darüber, was zu tun sei.

„Besser, du gehst“, sagte der Junge mit dem gelben Helm.

„Ja“, sagte der Junge.

Er betrachtete den Helm und streckte zwei Finger nach dem metallenen Augenschirm aus. Er hob ihn etwas mit den Fingerspitzen hoch und streifte die Riemchen, die unter dem Kinn liefen. Er deutete an, daß man ihn abnehmen solle.

„Leih ihn mir“, bat er.

Die beiden Burschen tauschten vorsichtige Blicke. Der, der gerade hinzugekommen war, nahm ihn am Ellenbogen.

„Willst du uns 'nen Gefallen tun, Genosse? Dann geh.“

Der Junge drehte sich um und blickte ihn an. Er lächelte zustimmend.

„Es ist so — wir sind am Arbeiten. Es ist Weihnachten, und wir müssen das hier fertigmalen, und dann — dann wollen wir nach Hause, uns waschen — und dann auf die Fiesta — verstehst du?“

Aber in eben diesem Moment nahm sich der Junge mit dem gelben Helm die Kopfbedeckung mit einem Ruck ab und reichte sie ihm.

„Nimm.“

Er nahm den Helm und steckte eine Hand in das gewölbte Innere, als ob er erwartet hätte, etwas herauszuziehen. Danach setzte er ihn sich selbst zeremoniell auf den Kopf und führte zwei Finger zu einem militärischen Gruß an den Rand, als ob er sich im Spiegel betrachte. Mit herausgestrecktem Brustkorb drehte er sich langsam auf den Absätzen einmal ganz um sich selbst. Er senkte die Hand und legte sie an den Schenkel. Er nahm ein Gewehr von der linken Schulter, und — auf dem Pflaster kniend — zielte er auf die Burschen, die aufgehört hatten zu malen und die ihn jetzt alle beobachteten, ganz ruhig, als wiederkäuten sie langsame Kaugummis.

Das Gewehr verwandelte sich in seinen Händen in ein Maschinengewehr, und sein Körper begann elektrisiert zu vibrieren, jedesmal, wenn seine nicht mehr zu kontrollierende Hand losdrückte.

Dann, in einer einsamen Aktion, löste er dieses Schauspiel von allem ab, so, als stiege diese Bewegung nicht aus seinem Körper, noch aus jener Nacht auf — er erhob sich heiter und streckte dem Burschen den Helm hin. Seine Stimme hatte einen natürlichen Ton, ohne durch die rauen Schreie oder durch die Spannung der Kehle verändert worden zu sein.

„Befehl ausgeführt, General“, sagte er.

Er führte die Hand zur Stirne und markierte einen gelangweilten und undisziplinierten militärischen Gruß.

„Arrivederci“, rief er ihnen zu, drehte ihnen den Rücken und ging zu seinem Auto.

Er fuhr einen Block weit und bog dann von der Alameda ab, um sein Auto in einer Nebenstraße zu parken. Er holte das Paket vom Hintersitz und ging den Gehsteig entlang wieder auf die Avenida zurück. Das Paket schlenkte er an einer Fadenschlaufe, die von dem arbeitversprechenden Knoten abgezweigt war.

Die Hitze stieg von oben herab, sogar der Mond schien ihm heiß. Die Wolken waren kompakt wie Gebirge — er fühlte Schweiß im Nacken, und die Füße brannten ihm unter den Socken. Nahe bei der Kirche von San Francisco schlug es zwölf. Aus den Sendern aller Radios floß fiebrige Glockenmusik, Engelschöre, Schlitten in kurzem Galopp, mit Glöckchen, rauhe Stimmen der Poesie. Er erinnerte sich an das Weihnachten vom Vorjahr, als der Mord am General eben passiert war. Noch warm sozusagen. Als die Zeitungen noch nach Druckerschwärze rochen. Er entsann sich dieses geduckten Weihnachtsfestes. Sein Vater verließ ohne Erklärung vor Mitte Nacht das Esszimmer, um sich zu irgendeiner Behörde im Zentrum zu begeben. Er entsann sich dieses geduckten Weihnachtsfestes, mit der Languste auf dem Teller und schweigsamen Whiskys, die dem Nachttisch folgten. Damals hatte er gedacht, daß ein Flugzeug kommen und die Stadt bombardieren würde. Er erwartete, die Sirenen der Bomben zu hören und den Lärm, den die Ambulanzen in der Nacht vollführten. In einem der Flugzeuge würden Gregory Peck und Anthony Perkins sitzen. Harte und bewegliche Panzer kämen von Apoquindo her auf sein Haus zugefahren.

Er hörte, wie sich das Geräusch der Glocken und der Radios in der Nachtluft kreuzten, so, als halte die ganze Stadt für einen Augenblick den Atem an — wie er, wenn er zwischen den feuchten Leintüchern des Alleinseins die Spannung vor der Ejakulation kontrollierte. Er dachte, daß dies ein wirklich christliches Weihnachten sei. Die Häuser kamen ihm christlich vor, die Radios entflammt, all die Menschen im Inneren ihrer Häuser, die Leute auf ihren Fiestas und auch die Burschen, die die Mauer bemalten, und die Spielzeugzüge heiter bekleckst von vergangenen Weihnachtsfesten.

Als er im „El Bosco“ anlangte, hatten sich die Tische schon geleert; nur ein paar Arbeiter tranken Bier und lehnten an der Theke. In den Stühlen neben sich hatten sie einen Haufen Pakete, aus denen der Kopf einer Puppe und die Hinterräder eines Autobusses aus Plastik herausragten. Er setzte sich auch an die Theke. Auch er legte sein Paket auf den Nachbarstuhl. Er bestellte einen doppelten Drink.

Etwas später kam ein blonder Mann herein und lehnte sich an die Theke. Er berührte den Stuhl, der neben dem mit dem Paket stand, fast nicht.

„Ich hab' dich in meinem Zimmer erwartet“, sagte er.

Er hob das Geschenk an seiner Verschnürung hoch und betrachtete es wie einen toten Vogel.

„Was ist das?“

Der Junge zog die Schultern ein und hatte keine Lust, weder die schmalen Lippen seines Freundes zu betrachten, noch sein Haar, das ironisch und gelockt über seiner weißen Stirne hing, noch seine stolzen Zähne, noch die erwartungsvolle Miene, mit der er sich an der Nase kratzte, während er vorgab, ihn mit Verachtung zu beobachten. Er gab dem Ober ein Zeichen, ihm das Gleiche zu trinken zu bringen wie dem Jungen, und als man es ihm brachte, machte er sich daran, ihn stumm zu betrachten, während er die Beine baumeln ließ.

„Ich habe zu Hause gegessen“, sagte der Junge.

„Das Menü?“

„Ich habe eine Pistole geklaut.“

„Schreck — laß nach!“

„Ich habe eine Pistole und zwanzig Schuß geklaut, dreißig Schuß.“

„Was hast du vor?“

„Ich will die Patronen auf der Konsole in meinem Zimmer aufstellen.“

„Sehr interessant.“

Der Blonde leerte das volle Glas mit einem einzigen langen und theatralischen Zug. Als er es auf die Theke zurückstellte, ließ er es absichtlich laut klirren. Der Ober näherte sich und füllte es neu. Als er weg war, sagte er:

„Du bist ein Feigling.“

Der Junge drehte ihm das Gesicht zu und betrachtete seine starren Augen — er tat dies ganz langsam.

Der blonde Mann lächelte und schlug mit seiner rechten Hand auf die Zigaretten, die in seinem Lederkasak steckten. Er zog eine mit dem Mund heraus, wobei er gleichzeitig mit den Lippen die Verpackung erwischte.

„Zünd' sie mir an“, befahl er und näherte den Mund mit den zurückgezogenen Lippen, die Zigarette mit den Zähnen haltend.

Der Junge riß ein Zündholz an der Reibfläche an und begleitete das Geräusch mit dem Ausruf „zuácate!“ Als er die Zigarette angezündet hatte, betrachtete er für einen Augenblick die Flamme und blies sie erst aus, als das Holz bis zu seinen Fingerspitzen heruntergebrannt war.

„Du bist nicht gekommen“, sagte der Blonde, als er nach dem ersten kräftigen Zug den Rauch ausstieß.

„Ich sag' dir ja — ich habe mit meinen Eltern gegessen.“

Der Junge trank sein Glas aus und bat um die Rechnung. Er deutete mit einer Geste an, daß er auch für den Blondinen mitbezahlen wolle.

„Ich bin zu Hause essen gewesen. Das ist alles.“

Sie gingen zur Kasse, und als er zahlte, bat er um eine Schachtel Zigaretten.

„Also was ist?“ sagte der Blonde, „Gehen wir zu mir nach Hause?“

„Gut, gehen wir“, sagte der Junge ohne große Überzeugung. Schweigend und etwas auf Abstand legten sie die drei Blocks zurück, während Tanzmusik aus erleuchteten Fenstern drang und größere Kinder ihre Spielsachen am Toreingang ausprobierten. Als sie den Lift bestiegen, legte der Mann ihm die Hand aufs Haar und zerzauste es. Der Junge lächelte, aber voller Ironie.

Im Zimmer drückte der Blonde ihn sacht an die Wand und sagte: „Ich rechne dir's hoch an, daß du gekommen bist.“ Das sagte er ihm praktisch ins Ohr.

Der Junge ließ sich gegen die Wand fallen, und während er die Arme hängen ließ, schob er gleichgültig sein Becken vor. Der blonde Mann griff ihm gekonnt an den Verschluß seiner Hose und öffnete den Reißverschluß.

„Magst du das?“ fragte er.

Der Junge verschränkte die Arme über der Brust.

„Bis jetzt schon“, sagte er.

Übertragen von Keto von Waberer

Ariel Dorfman Das letzte Projekt

Einer zum Beispiel hatte entschieden, daß sein Held, ein Taxifahrer aus der Provinz, sich freiwillig während eines Streiks der Fuhrunternehmer als Lastwagenfahrer melden sollte und daß er einer Frau, die er im Dorf hat, verspricht, in ein paar Tagen zurück zu sein und er macht sich dann auch zu allem entschlossen auf den Weg mit einer Ladung Garne für eine Textilfabrik, die, käme er nicht an, die Arbeit einstellen müßte.

„Also im Stil von Lohn der Angst, — aber ich würde es lieber Lohn der Hoffnung nennen“, meinte der Autor.

Der war da reingeraten, ohne selbst genau zu wissen, warum er das tat, ohne großes politisches Bewußtsein, aber vermutlich getrieben von einem vagen Schuldgefühl, weil er in den Monaten zuvor einen kleinen Laster chauffiert hatte, der für Hamsterkäufe eingesetzt worden war. Für den schwarzen Markt. Mit jedem Kilometer, den er jetzt herunterreißt, läßt er, während sich ihm immer wieder die Erinnerung an bestimmte Vorfälle aufdrängt, diese Vergangenheit hinter sich, diese Arbeit, die ihm irgendwie mißfallen hatte, die nicht seine Art von Arbeit gewesen war. Seine Fahrt, jedes Mal, wenn er auf der Landstraße angehalten wird, die Schlägereien, in die er verwickelt wird, die Solidarität, die er findet. „Das ist so ähnlich wie in meiner Geschichte“, sagte Farías. „Die handelt von einem dieser Typen, die im Dezember als Weihnachtsmänner auf der Plaza de Armas auftauchen, ihr weißt schon, die Leute lassen sich dann mit ihnen fotografieren, so ein hagerer, vertrockneter, mit ausgefranstem Wattebart und . . .“

„Oktober, Farías, nicht Dezember. Das Thema ist Oktober.“

„Ich weiß. Er erinnert sich ja auch nur an diese Arbeit, während er eine ganze Kiste mit Säuglingsflaschen in so einen Kanal wirft. Ich glaube, der muß sich später wehren.“

Um die auf Nagelbrettern geplatzten Reifen wechseln zu können, muß er mit einem Trupp Soldaten fraternisieren, wie er von einer bestellten Schlägerbande gestoppt wird, wie er damit fertig wird, das ist eine Heldentat, für ihn und darum auch für alle. Die Reparatur des Lasters am zweiten Abend, wie er zu dem Motor spricht und wie der ihn versteht. Der Augenblick, wo er sich selbst verflucht, weil er auf eine Umleitung reingefallen ist. Das Hupkonzert bei seiner Ankunft vor der Textilfabrik. Eingeschoben, über Erinnerungen und Bewußtseinsveränderungen, wird sein früheres Leben erzählt, wie er den Großhändlern seiner Gegend ausgeliefert gewesen war, wie er immer darauf hingelegt habe, sich einen eigenen LKW zu kaufen, unabhängig zu werden, wie er glaubte. Diese elende Kampf um ein paar Pesos mehr oder weniger. Damit wird er langsam fertig und, gegen Ende, wissen wir, daß er als ein anderer in sein Dorf zurückkehren wird. Jeder sprach von seinem eigenen Projekt, erklärte es. Aber es war alles nicht genug, sie waren unzufrieden. Man könnte auch Themen verlosen. Erst auf Zettelchen schreiben, dann aus dem Hut ziehen. Es ging darum, das Wesentliche herauszukriegen, Prototypisches zu finden.

Damit das Volk dargestellt werde und alle anderen auch, die Neutralen, die Faschisten, die Zweifler, die Gleichgültigen, die, die heirateten, die, die starben, die sich in den Kampf warfen, als ob ein Gong ertönt wäre, die, die sich einen Reservetank beiseiteschafften, die viel redeten und wenig arbeiteten, die sich die Schultern auftrieben beim Aufladen von Kartoffelsäcken . . . bis sich ein vollständiges Bild ergäbe. Aber mit den typischen Fällen gaben sie sich auch noch nicht zufrieden. Mit einer Geschichte über einen Landarbeiter und mit einer Reihe von Statistiken, die bewiesen, daß ein richtiger Landarbeiter genauso aussieht, war noch nichts getan. Es war notwendig, daß von allen Landarbeitern erzählt würde, von jedem einzelnen und dann von allen zusammen. Das aber war ein Infarkt der Kunst, wie sie sie geschaffen hatten, ein Todesstoß für das konkrete Abbild mit allgemeiner Bedeutung.

Es war unerlässlich, diese verlogene Illusion zu überwinden. Ein Versuch, alles zu umfassen, in dem sich alle möglichen Gesichtspunkte aufheben würden in einem großartigen Nebeneinander, das jedoch selbst für ein universelles Gesetz stehen würde. Die kollektive Anstrengung würde erlauben, weit hinter sich zu lassen, was das isolierte Individuum bisher verwirklichen konnte. Der Sinn würde sich aus der scheinbar sinnlosen Häufung ergeben, genau wie in der alltäglichen Wirklichkeit.

„Aber mein Lastwagenfahrer“ protestierte der, der . . .

Ein LKW-Fahrer würde nie einem anderen genau gleichen, auch wenn sie

beide objektiv für die gleichen Interessen und Vorstellungen stehen, was auch wieder nur halb stimmt. Das Leben einer Alten, die in der Schlange steht, würde niemals mathematisch genau auf das jener Alten übertragbar sein, die sich weiter hinten über die Knappheit der Nestle-Pulvermilch beschwert oder jener, die weiter vorne die beiden anderen zum Schweigen bringt und von ihrem Präsidenten spricht und man solle ihn regieren lassen. Es wäre eine Aufgabe für Wissenschaftler, das größte gemeinsame Vielfache zu entdecken, das diese alten Frauen und viele andere umfaßt, die alle klagend oder resigniert oder mutig Allende verteidigend in irgendeiner Schlange stehen. Die Weise, auch in der Kunst unsere Gesellschaft zu schaffen, war, keinen einzigen zu verheimlichen, auch wenn die Unterschiede beim ersten Lesen nicht so deutlich würden, auch wenn die Menge der Oberschüler, die, sagen wir mal, Christdemokraten wählen, am Ende den Leser verzweifeln ließen durch die unaufhörliche und offensichtliche Wiederkehr des Gleichen, auch wenn die Gärtner des Barrio Alto sich alle im gleichen Augenblick über das Unkraut beugten und sie alle die Frische der Gladiolen bewundern würden. Die neue Kunst verlangt, sie alle zu zeigen. Das ist Chile: alle diese Willen, Wünsche, Lebensläufe, Verrate, Großzügigkeiten, Vertrauen, Obszönitäten, Fluchtversuche. Man müßte dann einen bestimmten Augenblick auswählen, durch den das Land in diesem Streik gegangen war, irgendeinen, der die Männer, Frauen, Kinder ertappen würde, in ihrer verräterischen Transparenz, in der besten oder übelsten ihrer Verkörperungen, sich liebend, Karotten einsammelnd, sich bei Papa entschuldigend, die Bartheke abwischend, einen Sprengsatz auf die Schienen legend, einen Scheck einlösend, Schuhe herstellend, und daß man von dort aus, ohne den willkürlichen und unbarmherzigen Eingriff der Autoren, sich der Wirklichkeit des Landes nähern könnte, wohin es sich bewegte und wofür, welches seine Sorgen sind, was seine Bürger wirklich denken, es wäre, als ob man sie wählen ließe, indem sie alles sagten, was sie meinten, zehn Millionen gleichzeitige Live-Sendungen, das war die einzige Alternative, wollte man wirklich dem Vorsatz genügen, unser Universum zu entkleiden und zu erschöpfen.

Nicht einmal die Rechten hätten einen so unheilvollen Plan gegen die Republik aushecken können. Um ihn durchzuführen, müßten alle Chilenen aufhören zu arbeiten, sie hätten sich ihre ganze Zeit widmen müssen, um ihre Erfahrungen auf Tonband aufzunehmen oder die anderer aufzuzeichnen, man bräuchte ein Heer, ein ganzes Land und noch mehr, dächte man auch an die, die noch nicht lesen oder sprechen konnten, wir müßten Tonnen von Papier importieren, Farbbänder, Bleistifte, unmöglich bei einer Auslandsverschuldung wie der unseren, man müßte die Zeit einfrieren und das Erleben aufhalten, damit niemand vergäße, was in eben dem Augenblick geschehen war, die Wirtschaft würde reorganisiert werden, gemäß dem neuen Ziel, daß Chile endlich sich selbst kennenlernen. Schon die bloße Idee und

Planung dieses Überfalls auf das Bewußtsein der Nation ist ein Scheitern. Von dieser Kunst könnten wir uns nur mit einem Marshall-Plan erholen.

„Wißt ihr was“, sagte Inibata, „ich schreibe nie wieder, nie wieder in meinem Leben, ich schwöre es.“

Es sei denn, wir würden eines Tages dichten, während wir arbeiteten und dieses Land bewohnten, daß eines Tages die Wirklichkeit die Kunst ohne Worte und Papier wäre, es sei denn ...

Es war schon spät, die Ausgangssperre würde um sechs Uhr aufgehoben, der nächste Tag könnte entscheidend sein, um die Reaktion zurückzuschlagen, morgen und übermorgen auch, es wäre besser, wenn wir Brüder jetzt schlafen, die Gespräche bröckeln ab.

Einer aber fing, ohne daß es jemand bemerkte, in seiner Vorstellung an zu tippen, er konnte es nicht verhindern, es würde ein Abend kommen, an dem keine Faschisten drohten, und dann wäre Zeit. Er begann zu buchstabieren, hier auf der Straße statt bei Deinem Körper, Liebling, wo doch alles dafür sprach, daß wir heute einen Sonntag zusammen sein könnten, unter Bäumen und uns Sachen sagten, die sich Verliebte sagen, aber der Weg, Herz, er ist so siegreich und wild und rein, und dieser Laster, der mir nicht gehört, aber der in meiner Hand ist, und morgen ...

Wenn der Held aussteigt (oder auszusteigen träumt) und man ihn tötet, ist das Letzte, was er sieht (oder zu sehen glaubt), daß sich jemand seinem von MG-Garben getroffenen Körper nähert, und er verwandelt sich in diesen Jungen dort, der auf einen Bus zuläuft, aus dem ein Gesicht schaut, dieser Junge, mit dem der Roman beginnt, jemand nähert sich und deckt ihn mit einem Hemd zu, ein Hemd mit einem bläulichen Flecken auf der Tasche, das er sich vor Jahren ausgezogen hatte, um einen auf der Straße verunglückten Mann zu bedecken. Wir wissen nicht, ob dieses Aussteigen aus dem Bus, dieser Tod und diese unverständliche Geste der Liebe Wahrheit oder Fiktion sind, wir wissen nicht, ob dieser Strudel, in den sich das Bewußtsein stürzt, das sich nicht von Praxis ernährt, dadurch durchbrochen wird, wir wissen nicht, welches Wesen es angenommen, welchen Kurs es gewählt hat. Nur, daß mit dem letzten Satz der Held aufhört, Du oder Ich zu sein, er wird er selbst, schließt sich an, vielleicht tot, vielleicht lebend und noch zögernd, wird Geschichte.

Aber wirst du es tun, und die Antwort ist immer morgen, aber einmal wird, statt dem konditionalen Wenn, wenn ich kann, wenn ich Lust habe, wenn ich daran denke, wenn mich jemand unterstützt, wenn ich will, statt diesem Wenn, hinter dem sich die Streber, die Opportunisten, die Verängstigten, die Hurensöhne, die Feigen verstecken, statt diesem Wenn wird es Ja heißen, das sichere, eindeutige, bekräftigende Ja, das Ja, das die Liebenden für die Liebe brauchen, das der Schriftsteller für das Wort hat, das Ja, das der Mensch für die Revolution benötigt.

Übertragen von Dagmar Ploetz

Ariel Dorfman Gesucht wegen „Bewußtmachung“

Das Gespräch mit Ariel Dorfman führte ich im Januar in Buenos Aires, wo Dorfman mit Frau und krankem Kind bei Bekannten untergeschlüpft war, nachdem er, von der Junta gesucht, zwei Monate lang in der Argentinischen Botschaft in Santiago auf die Ausreisegenehmigung hatte warten müssen.

Ariel Dorfman ist 1942 geboren und hat in Santiago Schule und Universität besucht. Dorfman ist Schriftsteller und Kritiker und war bis zum Putsch Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften, Rundfunk- und Fernsehsender, Professor an der Universidad de Chile, Berater des von der Unidad Popular aufgebauten Staatsverlags Quimantú und zuletzt in der Moneda mit zuständig für eine Koordination der gesamten Aufklärungsarbeit im Rahmen einer geplanten Neuorganisation derjenigen Massenmedien, die unter Einfluß der Unidad Popular standen. — Dorfman ist aktives Mitglied der MAPU und tritt entschieden für das breite antifaschistische Bündnis ein.

Dagmar Ploetz

Ariel Dorfman, wie hast Du die Tage des Putsches erlebt?

Am 11. September war ich, reiner Zufall, nicht in der Moneda, sondern beim Fernsehen. Da bereiteten wir gerade eine Düngemittelkampagne vor. Nicht etwa Reklame. Aufklärung. Auch so etwas gehörte zu unserer Kulturarbeit. Landreform allein genügt nicht, diejenigen, die das Land übernehmen, müssen auch in die Lage versetzt werden, es richtig zu bewirtschaften. Zum Beispiel zu düngen. Unsere Aufgabe war also, über das Fernsehen einschlägiges Wissen so zu vermitteln, daß es nicht nur verstanden wurde, sondern daß die Leute sich die Sache überhaupt erstmal anschauten — es mußte also Spaß machen. Wir haben da oft auf Geschichten zurückgegriffen. Damals suchte ich gerade nach einem Zeichner, der so eine Geschichte in Bilder umsetzen sollte: der Samen, ein fleißiges Mädchen, ist in Federico, den Dünger, verliebt. Die beiden können aber nicht zueinander kommen, da gibt es eine Reihe von Hindernissen. Die einzigen, die helfen könnten, sind die Bauern. Und so sollten die direkt in die Kampagne miteinbezogen und dann jeweils gefragt werden, was sie für Dünger-Federico und das Samenmädchen getan hätten.

Als die Nachricht von dem Putsch kam, war für uns noch nicht klar, ob das ganze Militär dahinterstünde. Wir haben uns zurückgezogen und auf Direktiven gewartet. Bald wurde aber dann deutlich, daß das Militär bereits die entscheidenden Machtpositionen in der Hand hatte, und wir von der Unidad Popular sind untergetaucht. Zwei Wochen lang bin ich — der „concientización“ (Bewußtmachung) angeklagt — von einem Haus zum anderen geflüchtet, habe mich bei Freunden und Genossen versteckt. Ich habe gehört, daß mein Freund Victor Jara ermordet worden war, daß mein Freund Angel Parra im

Estadio Nacional gefangen gehalten wurde. Ich habe die Leichen im Mapocho und im Canal San Carlos gesehen, habe Hausdurchsuchungen und Erschießungen mitbekommen. Am siebten Tag saß ich bei Freunden und hatte das Fernsehen eingeschaltet: plötzlich sah ich dort, wie unter anderen mein Buch „Para leer el Pato Donald“ (Wie Donald Duck zu lesen ist) verbrannt wurde. Ausgerechnet im Fernsehen zu sehen, wie Bücher verbrannt werden! Sie dokumentieren selbst, daß sie die chilenische Kultur austilgen mußten. Um mit Allende fertig zu werden, genügt es eben nicht, Allende zu ermorden. Fast die ganze chilenische Geschichte müßte man ausradieren.

Ariel Dorfman, Du warst Professor an der Universidad de Chile. Welche Veränderungen haben im Universitätsbereich unter der Unidad Popular stattgefunden?

An einer Universitätsreform hatten wir bereits seit 1968 gearbeitet. Was man sich vielleicht von außen nicht immer klar macht: das war auch eine Reform, die wir erkämpfen und durchsetzen mußten, ohne je die Mehrheit auch nur innerhalb der Universitätsgremien zu haben. Sogar Bündnispartner sind uns in diesem Kampf verloren gegangen, Leute, die dann doch ihre Privilegien in Gefahr sahen. — Es ging um Veränderungen auf drei Ebenen: Rolle der Universität innerhalb der Gesellschaft, Struktur und innere Organisation der Universität, schließlich die Lehrpläne. Es ging damit zäh voran, aber wir haben in unserem Kampf, die Universität und das heißt auch die Wissenschaft in den Dienst des chilenischen Prozesses zu stellen, doch eine ganze Menge erreicht.

Erstmal ein Beispiel, um zu zeigen, mit was für Schwierigkeiten wir es zu tun hatten: In Santiago war der Rektor der Universidad de Chile ein strikter Gegner der Regierung Allende; er torpedierte also ständig unsere Projekte und ging so weit, immer wieder Klagen dagegen einzureichen. Die mußten dann erst wieder geprüft werden usw. usw. — Damit ihr euch ein Bild von dem Kräfteverhältnis macht: Die Universität in Santiago war in vier „sedes“ eingeteilt. Und nur in einer dieser sedes hatte die Linke die Mehrheit. Und selbst dort — ich war in dieser Abteilung (Geistes- und Sozialwissenschaften) — hatten wir Schwierigkeiten: mit der Führung, mit der Universitätsbürokratie und manchmal auch in Fragen der Qualifikation.

Wenn man ehrlich ist, muß man sagen, daß wir in der Universität zunächst eine Etappe der „Unordnung“, des Durcheinanders, durchgemacht haben. Das war jedoch eine notwendige Etappe, wenn man bedenkt, wie unbrauchbar die bisherige Universitätsstruktur gewesen war. Jedenfalls mußten die neuen Modelle erst erarbeitet und erprobt werden, während die alten schon nicht mehr recht funktionierten. Dazu kamen dann auch gewisse akademische Interessen. Da gab es zum Beispiel strukturalistisch bestimmte Bestrebungen, und deren Verfechter verfolgten Vorstellungen über Neuaufbau von Universität und Studium, die mit den unseren nicht immer in Einklang zu bringen waren.

Unser Hauptziel war, die Universität aus ihrer akademischen Isolation zu lösen, sie „auf die Straße“ zu bringen. Und wir haben dabei viele positive Erfahrungen sammeln können, die man jetzt gar nicht so im einzelnen aufzählen kann. Es ging uns jedenfalls darum, die Universität und ihre Funktion in das Bewußtsein der Bevölkerung zu rücken. Das bedeutete einmal, das was an der Universität vor sich geht, Forschungsvorhaben, Ausbildungspläne usw. transparent und kritisierbar zu machen, und zum anderen die Möglichkeiten, die die Universität bietet, ihre Forschungsarbeiten und -ergebnisse für das Volk nutzbar zu machen. Zu diesem Zweck haben wir versucht, Universitätsarbeit und Medienarbeit zu koordinieren. So haben wir z. B. mit dem Canal 9 des Fernsehens zusammengearbeitet. Wir wollten selbstverständlich keine akademischen Vorlesungen ausstrahlen und es ging uns auch nicht um Populärwissenschaft. Wichtig waren verwertbare Informationen einerseits und die Schulung analytischer Fähigkeiten andererseits. In einer politischen und gesellschaftlichen Situation wie der chilenischen ist es darüber hinaus eminent wichtig, die Wertvorstellungen, die dazu dienten, uns in Abhängigkeit zu halten, zu entmythologisieren und stattdessen Werte der Befreiung zu propagieren, ja erst einmal zu schaffen. So haben wir u. a. unsere wissenschaftliche Fähigkeit dazu benutzt, uns mit den Massenmedien, mit imperialistischer Massenliteratur usw. auseinanderzusetzen und unsere Erkenntnisse und Ergebnisse dann wieder umzusetzen in der Arbeit mit diesen Medien.

Du hast ja selbst viel über Massenmedien gearbeitet. Kannst Du die Funktion solcher im weitesten Sinne ideologiekritischen Arbeiten im Chile der Volksfrontregierung noch etwas präzisieren?

Da wäre zunächst zu sagen, daß z. B. die Auseinandersetzung mit den vor allem aus den USA kommenden Formen der Massenunterhaltung für ein unterentwickeltes Land wie Chile sicher noch weit wichtiger ist als für europäische Länder: auch wenn die Zahl der Analphabeten nicht mehr so groß ist, die der Halbalphabeten ist um so größer, und das sind „ideale“ Adressaten für solche Formen. Will man Gegenmodelle entwickeln, muß man sich über die Wirkungsweise solcher Formen und über die Rezeptionsgewohnheiten des Volkes im klaren sein und daraus Konsequenzen ziehen. Es hat wenig Sinn, Formen, die beim Volk populär sind, einfach zu verkettern, im Gegenteil, man muß zum Teil sogar mit ihnen arbeiten — ich denke da etwa an bestimmte Arten von Liedern, Schlagern oder auch an Bildgeschichten im Stil der Comics. Das birgt natürlich auch Gefahren in sich und da gilt es jeweils genau zu prüfen, ob nicht bestimmte Zielvorstellungen von vorneherein deformiert werden könnten. Aber zu so was sind wir ja da.

Du hast von Analphabeten und Halbalphabeten gesprochen. Gab es da neben der Arbeit in den Medien nicht noch andere Versuche, an diese Leute heranzukommen?

Sicher, es gab eine ganze Reihe von lokalen und regionalen Initiativen, die zumeist Teil der politischen Arbeit der Parteien waren. Wir von der Universität haben damit nur indirekt etwas zu tun gehabt. Was wir gemacht haben, war Schreibkurse zu organisieren. Also nicht um schreiben zu lehren, sondern um Übung für die Abfassung bestimmter Texte zu vermitteln: Flugblätter, Aufrufe, Eingaben usw.

Parallel dazu haben sich dann Ende 1972 die Literarischen Werkstätten entwickelt, in denen Arbeiter, Studenten und Professoren zusammenarbeiteten. In diesem Rahmen wurde dann auch der Pablo-Neruda-Wettbewerb ausgeschrieben. Besonders auf dem Gebiet der Dokumentation ist da Beachtliches geleistet worden. Es entstanden nicht nur Berichte aus der industriellen Produktion, sondern auch über Erfahrungen bei der Landreform, über Schwierigkeiten und Erfolge bei der Sanierung und Selbsthilfe in Elendsvierteln, über die Lebensformen der Mapuche-Indianer im Süden des Landes usw. Schon wenn man sich unser Land auf der Karte anschaut, wird einem ja klar, daß zu den gegebenen Unterschieden in den Produktionsformen noch wesentliche Unterschiede durch geographische Lage, Klima, Bevölkerungsstruktur usw. hinzukommen. Solche Dokumentationen können also für das Volk eine wichtige informative Funktion und damit auch eine der Selbstverständigung haben — vorausgesetzt, es gelingt, sie zu verbreiten, sie umzusetzen. Dabei half wieder unsere Zusammenarbeit mit dem Fernsehen einerseits, mit dem Quimantú-Verlag andererseits.

Man muß natürlich sehen, daß solche und andere Bemühungen nicht von der ganzen Fakultät ausgegangen, sondern praktisch nur von den Studenten und den jüngeren Professoren getragen wurden. Aber wir haben es doch so weit gebracht, daß die Mitarbeit an solchen Arbeitskreisen Pflicht wurde, daß man einen Schein dafür bekam.

Ein anderer, entscheidend wichtiger Bereich unserer Arbeit war die Durchsetzung neuer Forschungsmethoden und -ansätze. Wir mußten das Bewußtsein nicht nur für ökonomische Abhängigkeiten, sondern vor allem auch für die damit zusammenhängende kulturelle Abhängigkeit, die nicht immer so eindeutig ist, schärfen. Unter diesem Gesichtspunkt mußten die Studienpläne neu aufgearbeitet werden. Wichtig war, daß solche Ansätze wiederum nicht nur auf den Universitätsbereich beschränkt blieben, sondern auf die Lehrerausbildung und auf die Lehrpläne zumindest der Oberstufe ausstrahlten. Das war ein Riesenpensum, das nur langsam bewältigt werden konnte. Dabei ging es nicht nur um die Lehrinhalte, sondern auch um die Lehrmethoden. Z. B. ist es bei uns wohl noch wichtiger als in einem hochindustrialisierten Land, mit einem gewissen kulturellen Standard Lernmotivationen zu geben, nicht zuletzt ist Qualifikation auch ein wichtiges Moment für den Erfolg politischer Umwälzungen. Wir müssen an die Interessen und Bedürfnisse der Schüler anknüpfen, selbst wenn es sich da um fragwürdige Bedürfnisse handelt. Also, wenn die Schüler Englisch lernen sollen, so muß man an das denken, was ihnen Spaß macht, sagen

wir mal das Englisch der Beatles-Texte. Zugleich aber müßte ihnen klar werden, was so ein Text, solche Musik mit ihnen zu tun hat und wofür sie überhaupt Englisch lernen — etwa um leichter einen Job bei einer amerikanischen Firma zu bekommen und was für Interesse eine solche Firma an ihnen hat.

Ich komme noch einmal auf die doppelte Abhängigkeit, die ökonomische und die kulturelle, in der wir stehen, zurück. Die herrschende Kultur als Kultur der Herrschenden, das gilt auf besondere Weise für Länder wie Chile. Die kulturelle Abhängigkeit von den imperialistischen Ländern bedeutet ein enormes Handicap in dem ideologischen Kampf, den wir führen müssen. In Chile war das ein besonders brennendes Problem, bedenkt man, daß der größere Teil der Massenmedien unter Kontrolle der Reaktion stand, die vom Volk ständig ein Bild vom Volk zum Konsum anbot, das in ihr Konzept paßte. Also ein Bild der Unmündigkeit, das das Volk nicht in seiner Rolle als Subjekt geschichtlicher Veränderungen zeigt. Und sie hatten es leicht bei ihren ideologischen Kampagnen, sie konnten auf Vorhandenes zurückgreifen. Der Canal 13 des Fernsehens, der regierungsfreindlich eingestellt war, brauchte bloß bestimmte amerikanische Filme und Serien importieren; die Zuschauer waren solchen unterhaltsamen Sendungen gewiß. Wollten wir dagegen ankommen, mußten wir unsere eigenen Filme produzieren. Und das geht natürlich nicht so einfach von heute auf morgen. Da fehlt es nicht nur an Mitteln, sondern auch an Erfahrung. Immerhin, „Chile Films“ z. B. hat trotzdem einiges auf die Beine stellen können.

Aber hier gilt, wie für alle die Bereiche, die wir bereits angesprochen haben: Wir hatten die ersten Erfahrungen gesammelt, die Organisationsbasis war da, auf der wir aufbauen konnten, wir hatten die Voraussetzungen dafür geschaffen, Kultur- und Erziehungsarbeit sinnvoll auf allen Bereichen zu koordinieren. Das Verrückte ist, daß wir, zumindest auf diesen Gebieten, soweit waren, endlich voll einzusteigen. Ich bin überzeugt, daß 1974 ein Jahr geworden wäre, in dem unsere Anstrengungen erstmals richtig zum Tragen gekommen wären. Wir sind um die Früchte unserer Arbeit betrogen worden. Nicht daß ich meine, daß die Arbeit umsonst war. Auch wenn die Junta erstmal alles zerschlagen hat: Erfahrungen können nicht zerstört werden, sie gehen nicht verloren. Wir wüßten sehr wohl, wo wir wieder anzuknüpfen hätten, und wir könnten dabei einige Fehler, die wir gemacht haben, vermeiden.

Welche Rolle kam in Chile der Volkskunst, den Elementen einer demokratischen und sozialistischen Kultur zu?

Eine enorme Bedeutung, auch wenn man sagen muß, daß das vielleicht mehr im Rahmen der Anhänger der Volksfront oder bei denjenigen, die wenigstens teilweise mit ihr sympathisierten, gilt. Aber das ist nicht weniger wichtig, und da hat sich wirklich unheimlich viel getan. Ihr kennt vielleicht die Wandmalereien der Brigada Manuela Parra. Das ist so ein Beispiel. Da arbeiteten Künstler, Studenten und vor allem Arbeiter zusammen. Die Mittel waren einfach, es

waren keine Kunstwerke für die Ewigkeit. Damit meine ich nicht ihren künstlerischen Wert, es waren wirklich gelungene Sachen, die den Drang nach Unabhängigkeit und Mündigkeit, politische Inhalte formal interessant und wirksam umsetzten. Sie mußten nur ab und zu erneuert werden, da sie nicht so wetterfest waren. Von der Dokumentationsarbeit haben wir ja bereits gesprochen. Am populärsten war wohl die politische Volksmusik, die sich neben und zusammen mit der Unidad Popular entwickelt hat. Neben den großen Gruppen wie Quilapayún und Inti Illimani gab es eine wirklich breite Bewegung des politischen Liedes. Hier wurden Elemente der Folklore, der indianischen Musiktradition aufgenommen und für Zwecke des politischen Kampfes, aber auch zum Vergnügen verarbeitet. Der Kontakt mit einer großen Öffentlichkeit wurde gesucht, um immer mehr nicht nur auf politischen Veranstaltungen und in Sympathisantenkreisen aufzutreten, sondern auch den Gegner, oder wer sich dafür hielt, anzusprechen und in Diskussionen zu verwickeln. So hatten zum Beispiel Victor Jara und Angel Parra kurz vor dem Putsch geplant, vor den schlängelnden Hausfrauen zu spielen und darüber mit ihnen zu diskutieren, warum sie Schlange stehen mußten. Dann gab es natürlich auch eine Reihe von Straßentheatern, die zum Teil improvisierten, zum Teil feste Stücke zu bestimmten Situationen hatten. Ein Versuch, der da viel Anklang gefunden hat, war, die Geschichte Chiles als Circus-Darbietung aufzuführen. Das war sehr witzig, da gab es einen Löwen im Käfig ... man könnte über all diese Sachen unheimlich viel erzählen.

Du sprichst von indianischen Traditionen, auf die zurückgegriffen wurde. Hältst Du generell die Aufarbeitung solcher Tradition für wichtig, oder ist nicht auch die Gefahr einer anachronistischen Rückwendung damit verbunden?

Sicher, diese Frage kann man nicht so ohne weiteres beantworten. Ich bin aber der Meinung, daß es sich hier um ein Problem handelt, das nicht abstrakt zu lösen ist. Wichtig ist, daß volkstümliche Kommunikationsformen aufgenommen werden, Traditionen, die noch lebendig oder lebensfähig sind. Und ob sie das sind, ob sie weiterentwickelt werden können, das kann nur die Praxis erweisen. Beim Lied ist das sicher der Fall, bei anderen Gebieten der Kunst wird es schon schwieriger. Jedenfalls meine ich auch, daß es wenig sinnvoll ist, das Tam-Tam irgendwelcher indianischen Vorfahren auszugraben und beispielsweise den Tango, der wirklich ein volkstümlicher kultureller Ausdruck ist, beiseitezuschieben.

Wie ist die Rolle des bürgerlichen Intellektuellen, zu denen Du doch Deiner Herkunft nach wohl gehörst, im Rahmen der chilenischen Entwicklung zu sehen?

Von der traditionellen Rolle des bürgerlichen Intellektuellen ist man eigentlich schon befreit, wenn man konsequent politisch arbeitet. Und zwar nicht nur als Intellektueller. Ich will die Schwierigkeiten, die sich aus der Klassenherkunft

ergeben, nicht bagatellisieren. Aber ich bin gegen diesen kleinbürgerlichen Schuldkomplex von Intellektuellen, der zu einer Fetischisierung anderer Bereiche führt, und damit zugleich Entschuldigungen liefert für eigenes Versagen. Ich bin der Meinung, daß beides zugleich möglich und nötig ist: die direkte politische Arbeit und die Arbeit im eigenen Metier. Daß man sich dabei mitverändert, ist selbstverständlich.

*Du hast einen Roman geschrieben, „Moros en la Costa“, der im Juli einen Preis in Argentinien bekommen hat und jetzt gerade erschienen ist. Wie konntest Du Deine schriftstellerische Arbeit mit all den anderen beruflichen und politischen Aufgaben verbinden.**

Wenn ich ehrlich bin, ich habe nicht geglaubt, daß die Jury etwas anderes mit dem Manuskript tun würde, als es in den Papierkorb zu schmeißen. Ich habe den Roman fast so runtergeschrieben, ich hatte nie Zeit, ihn zu überarbeiten, und das sieht man ihm natürlich auch an. Meine Idee war, einen Roman zu schreiben, der aus einer Reihe von Romanentwürfen besteht, die alle in verschiedenen Realitätsebenen auf den chilenischen Prozeß bezogen sind, und die Bewußtseinsentwicklungen in der Auseinandersetzung mit der chilenischen Wirklichkeit und deren Veränderungen reflektieren: also die Proletarisierung eines radikalisierten Kleinbürgertums. Mein Buch hat vielleicht einen symbolischen Wert. Es ist praktisch der einzige Roman aus der Zeit der Volksfrontregierung. Aber wie auf allen anderen Gebieten gab es auch in der Literatur so viele Pläne und Projekte, die nicht ausgeführt werden konnten — und auch mein Buch besteht aus Romanskizzen, Romanbruchstücken und Rezensionen von Romanen, die nie geschrieben wurden, die aber hätten geschrieben werden können. Die Gefahr des Faschismus ist ständig präsent, und es war ja dann auch der Faschismus und nicht der Reformismus, der die Unidad Popular zu Fall gebracht hat.

Trotzdem: der chilenische Prozeß ist nicht gescheitert. Er geht weiter. Wir müssen auch sehen, daß die Fehler und die Rückschläge der Junta Produkt unserer Erfolge und Fortschritte sind. Daß nur der brutalste Faschismus den Monopolen noch die Macht erhalten kann. Daß der praktizierte Terror Resultat der Angst ist, die sie vor uns haben. Unser politischer Kampf geht weiter.

* DAS LETZTE PROJEKT, abgedruckt in diesem Heft, ist ein Kapitel aus diesem Roman.

Carlos Rincón
Grundzüge der lateinamerikanischen Lyrik
in den sechziger Jahren

Am Schaffen von vier lateinamerikanischen Dichtern soll hier versucht werden, exemplarisch die grundlegenden Entwicklungslinien der lateinamerikanischen Dichtung in den sechziger Jahren auszuloten. Wir haben einen Abschnitt vor uns, in dem die Geschichte des lateinamerikanischen Kontinents nicht nur nach wie vor durch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, das heißt durch das Nebeneinander der verschiedensten gesellschaftlichen Formationen bestimmt ist, sondern auch durch die historische Wende, die die kubanische Revolution für alle Völker Lateinamerikas bedeutete: mit ihr wurde eine neue Etappe im Befreiungskampf eingeleitet, der Weg zum Sozialismus. Die vier Dichter sind Nicanor Parra (geb. 1914) aus Chile, Octavio Paz (geb. 1914) aus Mexiko, Roberto Fernández Retamar (geb. 1930) aus Kuba, Pablo Neruda (geb. 1904). Parra publizierte 1969 seine Gedichte gesammelt unter dem Titel „Obra gruesa“, was man mit *Werk im Rohbau* und gleichzeitig auch *Dickes Werk* übersetzen könnte. Er erhielt im selben Jahr den chilenischen Nationalpreis für Literatur. Octavio Paz gab in diesem Jahrzehnt unter anderem die Gedichtbücher „Salamandra“ (Salamander), „Blanco“ (Weiß) und „Ladera Este“ (Südliche Seite) heraus. Er war Botschafter seines Landes in Indien, legte aber 1968 seinen Posten nieder aus Protest gegen das Massaker, das am Vorabend der Olympischen Spiele unter den Studenten auf dem Platz der Drei Kulturen in Mexiko-Stadt verübt wurde. Fernández Detamar steht uns stellvertretend für den Entwicklungsprozeß der Lyrik auf Kuba. Pablo Neruda veröffentlichte in diesen zehn Jahren nicht weniger als zwölf Gedichtbände. Wie und aus welchen Gründen eine Gewichtsverlagerung von seinem Werk auf eine andere Art Lyrik erfolgte, die sich in dem peruanischen Dichter César Vallejo verkörpert, ist einer der Dreipunkte im Gesamtentwicklungsprozeß der lateinamerikanischen Lyrik heute.

Die künstlerische Tätigkeit der lateinamerikanischen Dichter entwickelt sich vor dem Horizont, den die historische Veränderung für die Beziehung zwischen Poetik und Dichtung geöffnet hat. Als zu Beginn des Jahrhunderts die letzten Überreste einer normativen klassisch-humanistischen Poetik überwunden wurden, zerbrach auch in Lateinamerika endgültig die Vorstellung von einer kausalen Beziehung zwischen ästhetischer Vorschrift und ihrer literarischen Befolgung. Diese Vorstellung beruhte auf dem Begriff einer Wirkungsmacht der Dichtung, wie sie in den Grenzen der rhetorischen Tradition bestimmt war. Nach ihrem Zusammenbruch wurde eine ungeheure Vielfalt der Beziehungen zwischen der poetischen Praxis und der poetologischen Selbstreflexion der Dichter die Regel. Diese Selbstreflexion konnte die Rolle einer allgemeinen Orientierung für das Gedicht spielen, zum Gegenstand der Dich-

tung selbst werden oder aber sich erst *a posteriori* mit Hilfe von Begriffen herausbilden, die aus einem neu entstehenden Begriffsfeld übernommen werden. Damit stellen sich aber auch für den Literaturkritiker neue Probleme. Er steht nämlich bei seinem Versuch, die Ergebnisse der künstlerischen Praxis des Dichters zu entziffern, vor der unausweichlichen Notwendigkeit, die von den Dichtern selbst entworfenen Produktionsästhetiken zur Ideologiegeschichte in Beziehung zu setzen und die Rolle dieser poetologischen Konzepte für die poetische Produktion einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Aus dieser Situation entstand auf einer anderen Ebene zu Beginn der fünfziger Jahre auch die unreflektierte Sehnsucht nach einer neuen Anweisungspoetik, nach einem normativen Rezeptbuch, auf das sich jedes einzelne Werk beziehen ließe. Sofern die marxistische Kritik in einer bestimmten Phase solcher Sehnsucht nachgab, mußte es ihr schwerfallen, die Funktion der Dichtung neu zu definieren. Wie bei allen zeitgenössischen Dichtern ist auch bei den lateinamerikanischen die Poetik durch die politische Haltung ihrer Schöpfer bedingt. Wenden wir uns zuerst dem Nobelpreisträger von 1971, Pablo Neruda, zu. Wie kommt es zum Beispiel zu einem Gedicht wie „Die Wahrheit“, das mehr als ein Gedicht ist, nämlich die endgültige Poetik Nerudas.

...
Ich liebe nur was Träume hat.
Ich habe einen Garten voller Blumen, die nicht existieren.

...
Ich möchte das tägliche Meer erfinden,
Da kam einmal, mich zu sehen,
ein großer Maler, der Soldaten malte,
Alle waren sie heroisch, und der Gute
malte sie auf dem Schlachtfeld,
wie sie mit Vergnügen starben.
Auch realistische Kühe malte er
und sie waren so über alle Maßen Kuh,
daß man melancholisch wurde
und geneigt, für allezeit wiederzukauen.

Greuel und Entsetzen! Ich las Romane,
unendlich rechtschaffen,
und so viele Verse über
den Ersten Mai,
daß ich jetzt nur noch über den 2. dieses Monats schreibe.

...
Man sollte es zulassen, daß die Schönheit
mit den unmöglichsten Galanen tanzt,
bei Tag und bei Nacht:

nötigen wir sie nicht, die Pille der Wahrheit
einzunehmen als eine Medizin.

*Und das Reale? Ebenfalls, da besteht kein Zweifel,
doch es soll uns steigern,
soll uns druckfertig machen
des Brotes Geheiß wie das der Seele.*

Säusle! befehl ich
dem reinen Wald,
auf daß er heimlich sein Geheimnis nenne,
und zur Wahrheit: Halte dich nicht so zurück,
bis du zur Lüge dich verhärtest.

Ich bin kein Chef, ich regiere nicht,
und somit häufe ich an
die Irrtümer meines Gesanges.

(Erich Arendt)

Der produktive Überraschungscharakter dieser Wendung in seiner Kunst, die das Prädikat „realistisch“ trug, resultiert aus der Verbindung von zwei Elementen. Zum einen sind wir mit alleinstehenden Versen konfrontiert, die auf der Grundlage von Bildern aufgebaut sind, in denen sich eine Erfahrung der Grenzabschreitung kristallisiert: Da dichtet eine Imagination, die sich für immer von einem normativen Schönheitsbegriff oder einer Anweisungspoetik entfernt hat, die sich auf der klassischen transzendentalen Einheit des Schönen, des Wahren und des Guten gründet. Auf der anderen Seite finden wir fast epigrammatische Versstrophen, in denen der Sarkasmus nicht nur das vornehmliche Mittel der Sprechweise ist, sondern den notwendigen Habitus der poetischen Existenz und die Prämisse des Gedichtes selbst darstellt. In dieser Form vollzieht sich im Leser während der Lektüre ein Verfremdungsprozeß, der bis zu dem Punkt führt, in dem eine historische Erfahrung aufgedeckt ist. Ein bestimmter Nimbus wird entkleidet: Scheinmonumentalität, Scheinpathetik werden als solche benannt. Die Frage nach dem „Wer sind wir?“ bricht sich Bahn, wenn der Dichter sagt: „Ich bin kein Chef, ich regiere nicht.“ Pablo Neruda kennzeichnet mit seinem ersten großen Gedichtzyklus, „Aufenthalt auf Erden“, den Einbruch einer nicht mehr spontan genießbaren Lyrik in die Dichtung Lateinamerikas. Er vollzog radikalste antiplatonische Kritik an der traditionellen Ontologie des ästhetischen Objekts und der Auffassung der *imitatio* als Bindung an eine vorgegebene Welt. Seine Gedichte sind in dieser Form mehr als eine Dichtung der Abbildung von Welt in der Linie einer darstellungsästhetisch orientierten Betrachtung, sie sind produktive Interaktionen. Die großangelegte Zerstörung, die sie vollziehen, öffnete den Weg zu der hymnischen Dichtung „Der

Große Gesang“. In diesem zweiten Dichtungszyklus entdeckte Neruda die Natur Amerikas und hebt die Geschichte des lateinamerikanischen Kontinents auf die Höhe des geschichtlichen Bewußtseins. Der Chronist von Bergen, Flüssen, Kämpfen wird zum größten epischen Dichter der Weltliteratur seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Er wird zu einem neuen geschichtlichen Typus des Dichters, des Dichters, der „durch die Straßen geht und singt“. Das Gedicht „Die Wahrheit“, das wir zum Teil zitiert haben, gehört zum Buch „Kritische Sonate“, dem letzten Teil der Autobiographie in 5 Büchern. Dieser dritte Zyklus Nerudas erschien 1964 unter dem Titel „Memorial von Isla Negra“. Er steht im Zentrum der dichterischen Produktion Nerudas in den sechziger Jahren. An deren Beginn schrieb er unter anderem die Gedichtbücher „Cantos ceremoniales“ (Zeremonielle Gesänge) und „Plenos poderes“ (Vollmachten). 1970 wurde „La espada encendida“ (Das Feuerschwert) veröffentlicht, das Buch, in dem Neruda ein neues Experiment unternimmt. Die Bedeutungsmacht neuer Mythen ist der Darstellungsraum dieses zyklischen Gedichtes, sie sind es, die seine Suggestivkraft ausmachen. Auf diese Weise schreibt Neruda ein neues materialistisches Buch Genesis.

Nicanor Parra nannte 1962, mit dem Blick auf die lateinamerikanischen Dichter, Neruda „den Maßstab, an dem wir uns alle, früher oder später, messen müssen“. Die Tatsache, daß Neruda einer der Hauptträger des Prozesses des Funktionswechsels der Dichtung in unserem Jahrhundert ist, bewegt uns, über eine erste Lektüre des oben zitierten Gedichtes hinauszugehen und es in seinem ganzen symptomatischen Wert zu sehen, in der Notwendigkeit, die es hervorgebracht hat. Dadurch werden wir einem Entwicklungsprozeß auf die Spur kommen, der sich in diesem Gedicht selbst definiert sieht.

Wie kam Neruda dazu, eine poetische Autobiographie zu schreiben? Das eigene Leben auszuloten war immer als Möglichkeit im Schaffen dieses Dichters präsent; Dichtung und Biographie sind im Autor von „Aufenthalte auf Erden“ oder im Chronisten so eng verbunden, daß er 1964 sagen konnte: „Ich verzichte nicht darauf, alles, was ich gesehen oder geliebt habe, alles, was ich gefühlt und gelebt habe, alle meine Kämpfe, wie einen Schatz zu sammeln, um weiter an dem zyklischen Gedicht zu schreiben, das ich noch nicht beendet habe, das erst mein letztes Wort im letzten Augenblick meines Lebens beendet haben wird.“ Diese Haltung zeigt sich besonders im Teil „Ich bin“ aus dem „Großen Gesang“. Das Begreifen des Übergangs von der Möglichkeit, alles Biographische in seine Dichtung aufzunehmen, zur unumgänglichen Notwendigkeit der Autobiographie ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis des Entwicklungsprozesses der lateinamerikanischen Dichtung unserer Zeit, und vielleicht nicht nur für diesen. Es handelt sich nicht nur darum, daß sich Neruda wie wohl jeder Dichter stets aufs neue fragt, warum es für ihn notwendig ist, Gedichte zu schreiben, es handelt sich ebensowenig darum, daß ein Dichter sich in einem bestimmten Alter das Recht herausnimmt, sein Leben prüfend zu

überdenken und sich zu fragen, wer er sei. Es geht um anderes. An Nerudas Versuch, eine poetische Autobiographie zu schreiben, fällt vor allem die Vieldeutigkeit auf. In dieser Suche nach Selbsterkenntnis zeigt sich eine produktive Ungewißheit in bezug auf das angestrebte Ziel eines solchen Unternehmens. Es wird die Frage aufgeworfen, was denn das autobiographische lyrische Subjekt mit Hilfe der Wörter und der Bilder einfangen will. Die Suche nach der Einheit und Totalität eines Lebens bedeutet hier zugleich die Suche nach einer bestimmten Verantwortlichkeit. Der Gesang des Chronisten gründete auf der Autorität des dichterischen Subjekts, und sie garantierte auch seine Gültigkeit für die anderen. Doch die historisch-politischen Gegebenheiten hatten den Gesang in Frage gestellt, sie hatten gezeigt, daß diese Autorität eine Illusion sein konnte.

Im „Memorial von Isla Negra“ lebt das Gedicht zwischen den Polen des Du, des Adressaten und Lesers, durch den das Gedicht existiert, und des Es, des von der Dichtung geschaffenen Gegenstandes, der ein autobiographisches Ich darstellt. Das Gedicht ist gleichsam ein produziertes und produzierendes Ich, das seine eigene Wirklichkeitsebene sucht. Das ist aber nicht alles. Nerudas dichterischer Versuch gewinnt all sein Gewicht, wenn deutlich wird, daß der privilegierte Adressat eben derjenige ist, der im Gedicht seine Identität sucht. Der zyklische Zusammenhang der fünf Bücher ist gegeben durch das Aufeinanderfolgen von Konfigurationen von Einzelzuständen, von Augenblicksfixierungen, von im Laufe seines Lebens erfundenen Zeichen, die in der Konfrontation und der Spannung zwischen Ich und Unbewußtem, zwischen Ich und Geschichte, zwischen Gegenwart und Erinnerung, zustande kommen. Die Nähe zur Epik beruht nicht nur auf dem Umstand, daß der Zyklus die gelebte Zeit zu seinem Gegenstand macht, sie resultiert darüber hinaus aus dem dichterischen Spiel mit der epischen Distanz, das den Wechsel der Perspektiven bestimmt. Die Haltungen des produzierenden Ich bewirken eine Rezeption, die über das unmittelbar Zeitbedingte hinaus auf Allgemeines zielt. Beispiele dafür sind die Gedichte, in denen die Kämpfe, die in „Spanien im Herzen“ ihren Niederschlag gefunden haben, noch einmal behandelt werden oder die Auseinandersetzung mit den Problemen des Personenkultes in den 30 Sequenzen des Gedichtes „Die Episode“ aus der „Kritischen Sonate“. Der Dichter kann erneut seine Funktion eines Chronisten fortsetzen. Und in dieser Arbeit steht er nicht allein. Neue lateinamerikanische Romanautoren haben das Wort ergriffen, auch ihnen gilt Nerudas Gruß in einer der Sequenzen des Buches „Fin de mundo“ (Ende einer Welt) aus dem Jahre 1969.

Parallel zu dem Prozeß, der Neruda vor die Notwendigkeit stellte, einen Dichtungszyklus zu schreiben, der als Bezugsmitte ein autobiographisches lyrisches Ich hat, vollzieht sich ein zweiter, in dessen Verlauf die Dichtung Nerudas aufhört, das Modell zu sein, das sie in den fünfziger Jahren darstellte. Es erfolgte die Gewichtsverlagerung auf eine Dichtung, die ihren politischen Charakter

nicht in einer ausschmückenden Funktion, nicht in einem enthusiastischen Gesang oder in der Entgrenzung ihres Gegenstandes im Erhabenen sucht, sondern deren Kommunikationsstrategie von dieser Grundtatsache ausgeht: Sie dichtet nicht *über* und *für* die Ausgebeuteten, sie spricht vom *Standpunkt* der Ausgebeuteten selbst, aus deren eigener Perspektive. Im Gegensatz zu einer Dichtung, in der die immer noch lebendige idealistische Genie- und Ausdrucksästhetik den Mythos des Dichtergottes, des olympischen Schöpfers, und des Gedichtes als einer Botschaft feiern konnte, in welcher eine privilegierte Subjektivität ihre Empfindungen in der Begegnung mit der Welt zum Ausdruck brachte, entstand eine politische Dichtung, deren Grundzüge auf zwei Traditionslinien verweisen: auf die Modernität, die vergleichbar ist mit der spanischen Dichtung und ihrem plebejischen Charakter im Schaffen von Federico García Lorca oder Miguel Hernández, und gleichzeitig auf die Linie der Lyrik, die ein Lautréamont fordert: eine Dichtung, die von allen und für alle geschaffen ist. Nicanor Parra sagt 1964 in seinem Gedicht „Manifesto“ (Manifest):

Meine Damen und Herren
Das ist unser letztes Wort.
Unser erstes und letztes Wort.
Die Dichter sind vom Olymp herabgestiegen.

Für unsere Vorfahren
war die Dichtung ein Luxusartikel
Doch für uns
ist sie ein Gebrauchsgegenstand
Ohne Dichtung können wir nicht leben.

Neruda gebrauchte einmal zur Kennzeichnung dieser Art Dichtung in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre das Verb „nerudear“, zu deutsch: in der Art Nerudas dichten. Nach dem „Großen Gesang“ mußte sich die Dichtung in Lateinamerika unbedingt verändern. In den Dichtungen der jungen Autoren, die in der Zeit schrieben oder zu schreiben begannen — wir sehen es selbst in dem einzigen Gedicht des Che —, finden sich vielfach Entsprechungen zu Neruda, die gleichsam schon zur Formel geworden sind. Die auffälligen Übereinstimmungen mit Motivik und Bildsprache der Dichtung Nerudas — sie machen die Hauptmomente der Kraft dieser Poesie aus — sind ungezählt, und die Bilder, die er unverwechselbar geformt hat, werden zu Topoi. Nun aber war es Neruda in eigener Person, der in seinem Gedicht „Ayer“ (Gestern) aus dem Jahre 1969 ironisch sagte:

Alle, die schrieben wie Neruda („nerudaisierten“),
begannen,
zu schreiben wie Vallejo („vallejoisierten“).

César Vallejo (geb. 1892), der Dichter aus Peru, der Autor des besten Reiseberichtes in spanischer Sprache über das Land der Sowjets, der zur Zeit des

Volkskrieges in Spanien war und der 1937 in Paris am Hunger starb, wird Ende der fünfziger Jahre zur Schlüsselfigur, zum Begründer der neuen poetischen Sprache Lateinamerikas. Vallejo ließ in seinem Gedicht „Schwarzer Stein auf weißem Stein“ wissen:

„Ich schreibe in Prosa diese Verse.“

Sein Buch „Trilce“ brach offen mit allem, was bislang thematisch und dem Bauprinzip nach von einem Gedicht erwartet wurde. In dieser Umkehrung nahm das Gedicht das Leiden ungeschminkt auf, gerade weil sein Kriterium der Wahrheit und seine Form der Existenz der Schmerz war, und die Wahrheit dieses Schmerzes nur im Gedicht selbst gefunden werden konnte. „Mit einem Wort, ich habe, mein Leben auszudrücken, nichts als meinen Tod,“ heißt es in dem Gedicht „Mit einem Wort“. Mit dem Ton der gesprochenen Sprache, der Vallejos Gedicht kennzeichnet, verbündet sich nicht eine bestimmte nachahmenswerte Art und Weise, formvollendete Gedichte zu machen, sondern der tagtägliche Schrei Lateinamerikas wird in der Sprache seiner unterdrückten Massen selbst artikuliert. Vallejo hat als erster gesehen, daß das Gedicht in keiner Beziehung perfektes Destillat sein kann, sondern vielmehr ein unfertiges Produkt ist, dessen Illusion der Vollendung nur einen Aspekt der ästhetischen Rezeption darstellt. Und Vallejo ist auch der erste, der Dichtung nicht aus Verzweiflung an der Sprache schrieb, sondern angesichts einer Welt die so unmenschlich mit dem Menschen umgeht, daß selbst Sprache versagt.

Warum sind wir als Menschen geboren,
wenn man uns wie Tiere sterben läßt?

lautet die Anklage Nicanor Parras in seinem Gedicht „Autorretrato“ (Selbstporträt). Als Parra 1954 sein Buch „Poemas y Antipoemas“ (Gedichte und Antigedichte) veröffentlichte, bedeutete Dichtung Neruda und Antidichtung folglich Anti-Neruda. „Krieg der Metapher, Tod dem Bild; es lebe der konkrete Fakt, und noch einmal: Klarheit!“ sagte Parra kategorisch. Vallejo hatte dreißig Jahre zuvor in einer publizistischen Arbeit die Forderung erhoben: „Ihr Bildermacher, gebt die Wörter den Menschen zurück!“

Die Neubewertung des ästhetischen Normenkanons wird in dieser Poetik nicht zuletzt dadurch vollzogen, daß die auf das Bild und die Metapher gegründeten poetischen Richtungen polemisch stilisiert werden: Sie werden mit einer ornamentalen Dichtung identifiziert. Dieser Vorgang entspricht nicht nur einer unaufhaltsamen Veränderung der poetischen Praxis, er bezeugt zugleich die Geschichtlichkeit dieser Lyrik. Da die Suche nach neuen Mustern kommunikativen Verhaltens an die erste Stelle tritt, stehen diese Formulierungen von vornherein jenseits der alten Polemik über die Metapher und das Bild als poetische Darstellungsmittel, deren Entgegensetzung ja nur einen relativen Wert besitzt und sich im Vorgang der Lektüre auflöst. Sie zeigen nicht nur die Grenzen dieser Debatte, in der Dichtung entweder als metaphorisch oder bildlich definiert wurde, sondern schlagen eine Form der Dichtung vor, die sich nicht

dem Ausschließlichkeitsanspruch dieser poetischen Mittel der Verdichtung unterwirft, sie nicht als Inbegriff der Poesie betrachtet und sich damit auch nicht hauptsächlich auf ihre Verwendung richtet. Poetische Sprache und metaphorische Sprache sind nicht synonym. Letztere ist eine Form der ersten. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß es sich dabei um eine Dichtung ohne Stilfiguren überhaupt handelt. Auch der gelegentliche Rückgriff auf das Bild oder auf die Tropen in ihrer Funktion, Bedeutungsveränderung zu produzieren, gehört dazu. Nachdem Vallejo erklärt hat, daß „die elementarste und einfachste Materie des Gedichts in letzter Instanz das Wort ist“, schreibt er in dem Gedicht „*Anders als die Vögel*“, den Unterschied seiner Dichtung zu einer im lyrischen Ich zentrierten Dichtung markierend, und sie auf ein Wir öffnend:

Denn wovon ich spreche ist nur
was in dieser Zeit geschieht, und
was geschieht in China und in Spanien, und was in der Welt.

(Walt Whitman hatte ein empfindsames Herz und atmete und niemand weiß, was er machte, wenn er in seinem Esszimmer weinte.)

Die Überwindung der rhetorischen Tradition brachte es in den zwanziger Jahren mit sich, daß die Verwendung der Metapher in ihrer Eigenschaft als bewußtes Schmuckmittel — die es erlaubt, sie in die Alltagssprache zu übersetzen — zurückging, während das Bild als ein Produkt der jede Einfühlung vermeidenden Imagination zum Wesen der Poesie und zum wichtigsten Träger ihrer Dynamik erklärt wurde, das Bild, von dem Octavio Paz in „*El arco y la lira*“ (Der Bogen und die Lyra) sagte, daß „es nichts sagen will, sondern daß es sagt“. Später, in der poetologischen Polemik mit dem Surrealismus, wurde die Metapher, verstanden als Ähnlichkeit im Sinne einer partiellen Identität, mit allen Privilegien ausgestattet. Dabei ging man von einem dualistischen Denkanlass aus und hypostasierte ihn zu einem empirischen Erkenntnismodell. Die Metapher wurde als verkürzter Vergleich und kleinste poetische Einheit resubstanzialisiert, in der man eine Lösung für die Zweipoligkeit einer einfachen dialektischen Einheit zu finden glaubte: rational — irrational, Realität — Subjektivität, sinnliche Aufladung — synthetischer Wert der Welt-Anschauung. Schon die Verwendung von Bildern in der poetischen Sprache hat diese Dualität längst in Frage gestellt, und der dialogische Charakter des Prozesses, der in der Dichtung den Sinn konstituiert, bringt es mit sich, daß die Schwelle des Verständnisses veränderlich ist, daß sie sich entsprechend der Lektüreeinstellung verschiebt. Weit radikaler jedoch wird dieser Dualismus dadurch in Frage gestellt, daß es möglich ist, daß auch eine isoliert genommene Aussage innerhalb der Alltagssprache die Struktur der poetischen Sprache erhält: Sie bekommt auf diese Weise eine neue Organisationsform und kann ästhetisch wirken. Es liegt auf der Hand, welche Möglichkeiten einer Erweiterung der gesellschaftlichen Funktion der Lyrik sich von hier aus eröffnen. Die ersten Gedichte von Nicanor Parra stellen sich unübersehbar in die Nachfolge des jungen García Lorca. Die

Antigedichte entstanden in den Jahren 1954 bis 1962. 1962 veröffentlichte Parra seine „Salonverse“. Darauf folgen die Bücher „La cueca larga“ (Die lange cueca), die wie jede cueca (chilenischer Nationaltanz) gesungen und getanzt werden kann, und die „Canciones rusas“ (Russische Lieder), die 1967 im Ergebnis einer sechsmonatigen Reise durch die Sowjetunion entstanden sind. Die Antigedichte sind ausgesprochen kritischer Natur. Sie sind gleichsam poetische Demonstrationsobjekte, die jene literarischen Motive und Themen kritisieren, die zu leeren Hüllen geworden sind. Sie kritisieren eine rein äußerlich gewordene rhythmische Form, eine allegorisierende Bildlichkeit und die Reduktion der Sprachhaltung auf die sprachliche Poesie. In dieser Form entlarven sie sowohl unglaubliche ideologische Ansprüche auf Allgemeingültigkeit als auch die Mystifikation des künstlerischen Subjekts, wie sie sich im Begriff vom Dichter als einem „Schöpfer“ verschleiern.

Der Anti-Dichter erkennt seine Macht nicht darin, daß er in einem einmaligen Akt über die Sprache verfügt, sondern vielmehr in der Fähigkeit, den unbewußten Kreislauf der Alltagssprache zu durchstoßen und so neue Verfügbarkeit für alle zu erreichen. Ausgehend von der Realitätsbezogenheit des sprachlichen Materials und von seiner ständigen semantischen Aufladung vollzieht sich in der Beziehung Leser — Antigedicht eine bewußte Entkleidung des Aufbauprinzips des Gedichtes und enthüllt sich ihm die sinngebende Funktion der Sprache. Eben deswegen hat der Dichter keine olympischen Privilegien, und schon in den ersten Antigedichten Parras kann man eine Tendenz bemerken, das Ich aus dem Gedicht auszuweisen, selbst dort, wo von einem Ich die Rede ist. Später, in den „Salonversen“, finden wir Beispiele, daß das im Bauprinzip des Gedichtes konstruktive syntaktische Verfahren selbst in Bewegung gerät und eine poetische Aussage hervorbringt, die einen Appellcharakter mit prinzipiellem Anspruch annimmt, und dies, obwohl das Ich hier ausgeklammert ist.

Ende der sechziger Jahre werden die erzählerischen Antigedichte mit ihrer äußerst einfachen Sprache, ihrem kaum merklichen Rhythmus, der entblößten Konstruktion, der plebejischen Ironie, den surrealistischen grotesken Schockeffekt gesprengt. Sie zersplittern in Artefakte, in denen das Gedicht zum einem der Ort des bewußten Sprechens ist, zum anderen aber aufhört, das Abbild des mit den Augen eines lyrischen Ichs gesehenen Bildes der Welt zu sein. Hier dichtet kein Ich, es will die Dichtung nur aufnotieren, sie vom Mund der Sprechenden ablesen. Parra sagt, daß der Dichter durch die Welt reist, hellhörig und immer den Notizblock zur Hand, der sich mit aller Poesie, die eine Gesellschaft nur hervorbringt, füllt. Das Gedicht realisiert sich erst in der Aufnahme durch den Leser, zu dem die von seinem Munde abgelesene Poesie zurückkommt, immer aber im Bruch mit einem überkommenen Wirklichkeitsverständnis. Die Verse haften im Gedächtnis, sie erreichen ihre Wiederholbarkeit nicht auf Grund formaler Schönheit, sondern weil sie dem Leser als ihm

selbst gehörig erscheinen. Die Forderung Rimbauds, „man muß das Leben ändern“, hat unzweifelhaft bei dieser Dichtung Pate gestanden.

Rimbaud hatte der Dichtung das Ziel gesetzt, „Schwindel festzunageln“, und Octavio Paz schließt sich dieser Zielsetzung an, wenn er schreibt

Lernen zu sehen hören sagen
Das Augenblickliche
Ist unser Beruf.

Paz produziert Literatur im klaren Bewußtsein um die Irrealität der Sprache, er bringt dabei eine Dichtung hervor, die in direkter Berührung mit einem entscheidenden Moment steht: mit der „materialistischen, anthropologischen Inspiration“, einer „profanen Erleuchtung“, die schon Benjamin im Surrealismus feststellte. Wenn in der lateinamerikanischen Dichtung spanischer Sprache der Surrealismus die Überwindung der reinen Dichtung kennzeichnet, eine Bewegung, vom Ich zum Wir zu gehen, so ist darüber hinaus zu unterscheiden, daß er die erste Bewegung war, die — mit all ihrer Widersprüchlichkeit in Theorie und Praxis — versuchte, Dichtung und Revolution zu verbinden, das Leben zu ändern und die Welt zu verändern. Er war für die lateinamerikanischen Romanautoren (denken wir zum Beispiel an Carpentier) und für die Lyriker von großer Bedeutung. So etwa sagte Paz, daß man in Mexiko die alte indianische Dichtung erst voll erfassen konnte, als der Surrealismus das Raster des Schocks der Bilder und die Welt im Werden vermittelte. Die Tradition, auf die sich Paz innerhalb der zeitgenössischen Dichtung beruft, ist die Tradition des Bruches. Dieser führt zu einer Auffassung der Lektüre als einer emanzipatorischen Mitarbeit. Wie es Paz in seinem Essay „Los signos en rotación“ (Die Zeichen in Kreisbewegung) offen sagt: „Die endgültige Bedeutung dieser Zeichen kennt auch der Dichter noch nicht: Sie ist in der Zeit.“ Und in dem Buch „Poesía en movimiento“ (Dichtung in Bewegung) heißt es weiter im gleichen Sinne: „Der Leser nimmt nicht nur teil, er interveniert; er ist der Autor der endgültigen Antwort.“ Auf diese Weise — auch wenn sie auf der lyrischen Skala entgegengesetzte Werte bezeichnen —, in dieser Haltung dem Leser gegenüber befinden sich Parra und Paz.

Immer ist die Entwicklung, die wir nachgezeichnet haben, vor dem Hintergrund der kubanischen Revolution zu sehen. Am 16. April 1961 hatte Fidel Castro den sozialistischen Charakter der kubanischen Revolution proklamiert. In gleichem Maße, in dem die Entwicklung auf Kuba von der Etappe der radikalen demokratischen Revolution zur sozialistischen Revolution überging, überstürzte sich auch der Prozeß der Differenzierung und Polarisierung der lateinamerikanischen Intellektuellen. Weil die neue revolutionäre Situation einen neuen Typus des Schriftstellers und der schriftstellerischen Praxis forderte und damit auch einen neuen Status des Künstlers in der Gesellschaft, mußte zwangsläufig das Bild vom Schriftsteller als einem Schöpfer brüchig werden — eines Schriftstellers, der vorgeblich absolut und uneigennützig im

Dienste der Ideale von Humanismus und Fortschritt schreibt, eines Selbstverständnisses, das mit einem voluntaristischen Engagement im Sinne Sartres überging und durch das Aufgreifen bestimmter Themen untermauert wurde. Drei Zeilen aus dem Kurzgedicht „Che“ des jungen kubanischen Schriftstellers Miguel Barnet (geb. 1940) fixieren die Spannung, die zwischen Dichtung und revolutionärer Aktion besteht:

ich will dir nicht die Feder cintauschen
gegen die Pistole
doch der Dichter bist du.

Der historische Prozeß und der Versuch, die entscheidende Frage der Revolution, die nach ihrer politischen Linie, zu lösen, stellte den bisherigen Status des Dichters in Frage und führte junge lateinamerikanische Dichter aus Peru, aus Guatemala oder Bolivien in den Guerillakampf. Javier Heraud, der 1961 als bester junger Dichter Perus gefeiert wurde, starb 1963 in der Guerilla. Otto René Castillo, der 1965 sein wichtigstes Buch, „Vámonos patria a caminar“ (Machen wir uns, Vaterland, auf den Weg), publizierte, fiel 1967 in Guatemala. Ihr Versuch bestand darin, die neue revolutionäre Bestimmung der Funktion der Dichtung in ihrer eigenen politischen Praxis umzusetzen. Sie beklagten nicht die „Ohnmacht“ der Dichtung, sondern wollen ihre verändernde Kraft im Leben neu fundieren. In Kuba hatte sich in den sechziger Jahren eine breite revolutionäre Bewegung der Intellektuellen herausgebildet. Roberto Fernández Retamar ist hier auf dem Gebiet der Lyrik die repräsentativste Erscheinung.

In der Zeit zwischen dem Sieg des bewaffneten Kampfes, der Hauptform der kubanischen Revolution, im Jahre 1959 und der ersten militärischen Niederrage des Imperialismus in Lateinamerika in Playa Girón, stellten sich die Schriftsteller in ihrer überwiegenden Mehrheit auf die Seite der Revolution — Schriftsteller, die nicht am Kampf in der Sierra Maestra und am Kampf im Untergrund in den Städten teilgenommen hatten. In einer klaren Sprache formuliert Roberto Fernández Retamar die entscheidende Frage, vor die diese Intellektuellen sich nach dem Sieg der Revolution gestellt wußten:

Der Andere

(1. Januar 1959)
Wir, die Überlebenden,
Wem verdanken wir das Überleben?
Wer starb für mich im Folterkeller,
Wen traf die Kugel an meiner Statt,
Die für mich bestimmte Kugel in sein Herz?

Die Herausbildung der in die revolutionären Aufgaben einbezogenen neuen Intelligenz trat in Kuba, das den sozialistischen Aufbau begann, in eine zweite

Phase ein, die Phase, in der die revolutionäre Regierung das Sektierertum verurteilte, in der die Oktoberkrise des Jahres 1962 ausbrach und in der die nordamerikanische Regierung mit der Blockade Kubas begann. Diese zweite Phase reicht bis Ende 1964. Von den damaligen Auseinandersetzungen legt ein programmatisches Gedicht von Fernandez Retamar Zeugnis ab, das die eigene historische Stellung zu umreißen versucht. Sein Titel ist: „Sie hatten recht, Tallet: Wir sind Menschen des Übergangs“.

...

Zwischen den verspritzten Feigheiten, des Petrus Verleugnungen
fast aller Tage auf fast allen Straßen,
Und dem Heldentum derjenigen, die ihren Namen auf Schulen, Farmen,
Verteidigungskomitees, Fabriken, usw. gesät haben

...

Zwischen einer Klasse, der wir nicht angehören, weil wir nicht auf ihre Schulen
gehen konnten noch ihre Götter glauben,
Und der anderen Klasse, in der wir um einen Platz bitten, doch weder ihre
Erinnerungen teilen, noch die gleichen Erniedrigungen ertragen.

Zu Beginn des Jahres 1965 hatte Che Guevara erneut die Notwendigkeit betont, einen neuen Schriftstellertyp heranzubilden. Genau in jenem Jahre fand die Intervention von 42 000 Marinesoldaten in Santo Domingo statt, Teil der konterrevolutionären Strategie des US-Imperialismus. 1965 war auch das Jahr des Massakers an 50 000 indonesischen Kommunisten und das Jahr einer entscheidenden neuen Stufe in der Eskalation der nordamerikanischen Vernichtungspolitik gegenüber Nordvietnam: der Beginn der tagtäglichen Bombardierung. In den folgenden Jahren, dem Jahr der Solidarität (1966), dem Jahr des heldenhaften Vietnam (1967), dem Jahr des heldenhaften Guerillero (1968), ist die kubanische Gesellschaft ganz auf die Mobilisierung ihrer Kräfte im Widerstand gegen die permanente Gefahr einer Invasion gerichtet. In dieser Situation wurde der bürgerliche Mythos einer Autonomie der Kultur vollkommen in Frage gestellt. Aber auch vereinfachte und mechanische Vorstellungen von einer Übergangsperiode der Literatur, in der ein „neuer Gegenstand“ automatisch schon eine „neue Dichtung“ hervorbringen kann, werden von Schriftstellern nicht geteilt, die mit dem revolutionären Prozeß gleichwohl gereift sind und einen Weg gefunden haben, aus dem sie der sich verändernden Wirklichkeit produktive Fragen stellen. Heute befinden sich Länder des lateinamerikanischen Subkontinents in einer allgemeinen revolutionären Situation, die von einer objektiven Strukturkrise der Gesellschaft bestimmt wird, so daß die konkreten revolutionären Situationen in dem einen oder anderen Land wechseln. Im Verlaufe der Entwicklung der sechziger Jahre gelangte der Prozeß der revolutionären Entwicklung Lateinamerikas an einen Wendepunkt: überall erschien die Errichtung einer Volksmacht als Kampfziel. Kuba war auf diesem Wege vorangegangen. Diese für alle lateinamerikanischen Länder gleiche

geschichtliche Situation erklärt auch die Ähnlichkeit in der Problematik, eine neue Lyrik in ihrer Aufgabe innerhalb der Literaturen des Kontinents zu bestimmen. Das Beispiel Vallejos findet sich auch bei Retamar in der Darstellung des Alltäglichen, des Banalen, in der Umgangssprache. Seinen Gedichten eigen ist die epigrammatische Geste und der Humor. In dieser Form ist es möglich, selbst die bedeutendsten Gegenstände zur Sprache zu bringen — unter Verzicht auf große Worte.

In den Gedichten, die zu Beginn der siebziger Jahre geschrieben wurden, bleibt César Vallejo der wesentliche Bezugspunkt. Ein Gedichtband des Bolivianers Pedro Schimose (geb. 1940), der 1972 den Preis für Poesie der „Casa de las Americas“ erhielt, trägt sogar einen Vers Vallejos als Titel: „Quiero escribir, pero me sale espuma“ (Ich möchte schreiben, doch entingt sich mir Schaum). Nicanor Parra verfertigt weiterhin seine epigrammatischen und anonymen Zeitzünderbomben, wie etwa diese:

USA

wo die Freiheit
eine Statue ist.

Und Neruda unternimmt, nach seinem schmerzvollen „Ende einer Welt“, dem Gedichtbuch, in dem er sich als „besorgter Chronist“ darstellte, einen neuen poetischen Versuch. Er nähert seine sprachliche Geste der Dichtung Nicanor Parras an, bleibt gleichzeitig aber in seinen eigenen Spuren, denen des Pamphlets und des Gesanges. Zum einen fordert er, ein Feind der Gewalt und des Terrors, alle Dichter der Welt auf, mit ihren Gedichten auf einen der größten Völkermörder in der Geschichte der Menschheit zu zielen und ihn zu vernichten. Zum anderen ruft er sie zur Verteidigung der „mehrstimmigen roten Rose“, der chilenischen Revolution auf. Daher der Titel des Buches: „Aufforderung zum Nixonid und Lob der chilenischen Revolution“, das 1973 in einer Auflage von 60 000 Exemplaren im neuen staatlichen Verlag Quimantú herauskam. Ein großer Appell an die tätige Solidarität:

Dies ist das Zeichen einer Gefahr:
ich läute die Sturmglöckchen dem sieghaften Volk.

Juan Varela Geknebelte Kultur

„Zensur und Dirigismus in der Meinungsbildung haben heute in Chile ein unerträgliches Ausmaß erreicht — die Geburt der offiziösen Kunst ist ein untrügliches Zeichen dafür.“ Dieser Satz stammt aus dem Munde eines Künstlers, der Christdemokrat ist, also Mitglied jener Partei, die die Regierung des gestürzten und ermordeten Präsidenten Allende bekämpft hat.

In der Kunst, speziell der Volkskunst, ist man in Chile jetzt wieder dort angelangt, wo man vor zwanzig Jahren war. In der Folklore findet eine Regression zu Ausdrucksformen „ländlicher Kultur“ statt: „Folklore, die die Schönheiten des chilenischen Landes vor der Landreform besingt.“ Oberst Neumann, Direktor der COCEMA (Verband des volkstümlichen Kunsthandwerks), bestimmt die Motive, die die Künstler dieser Sparte darzustellen haben. Selbstzensur beim Theater, Auflösung der Volkskunstgruppen, die die Arbeiter erreichten, Verbot von Schriftstellern — das sind nur einige der Ingredienzen einer „Hochkonjunktur in Sachen Simplifizierung und Gleichschaltung, bei denen Kunst und Kultur nur ein geringer Stellenwert als Dekorationsmittel zu kommt“, wie in der Zeitschrift *Mensaje*, die unter der Leitung des Jesuitenpaters Hernán Larraín steht, zu lesen.

Informationspolitik der Militärregierung

Nach dem Militärputsch wurden fast alle Zeitungen, Zeitschriften und Rundfunkstationen, die der Unidad Popular nahestanden, aufgelöst. Die Eingriffe der Militärs erfaßten sämtliche Massenmedien. Dabei bestimmten sie den neuen Kurs der nicht aufgelösten Organe, wie der Zeitung *La Nación* (heute *La Patria*), des Nationalen Fernsehprogramms, der Rundfunksender *Corporación, Portales* u. a.

Chile ist dasjenige Land Lateinamerikas gewesen, das, im Verhältnis zur Einwohnerzahl, die größte Anzahl an Zeitungen hatte. Und — wie ausländische Besucher bestätigen konnten — es herrschte ein Ausmaß an Pressefreiheit, das für Bürger anderer Staaten schier unvorstellbar war. Verschwunden sind jetzt die Zeitungen *El Siglo* (Organ der KP, Auflage: 40 Tausend), *Puro Chile* (unabhängig, linksorientiert, mit einer Auflage von ca. 70 Tausend), *Ultima Hora* (Abendzeitung der sozialistischen Partei, 24 Tausend), und *Clarín*, eine unabhängige linke Zeitung, mit einer verkauften Tagesauflage von 225 000 Exemplaren das meistgelesene Blatt in Chile. Eingestellt wurden auch die linken Zeitschriften *Chile hoy*, *Plan* und *Punto Final*. Von der publizistischen Szene verschwunden sind aber auch Zeitungen wie die *Tribuna* der Nationalpartei, *La Prensa* von den Christdemokraten, sowie Zeitschriften mit Massenverbreitung wie *Novedades*. Über 800 Journalisten sind arbeitslos, viele sitzen im Gefängnis.

Die Ursachen für das Verschwinden der einzelnen Zeitungen sind allerdings unterschiedlich. *Tribuna* z. B. hat sich — nach einer kurzen Schließung — freiwillig vom Markt zurückgezogen: Quereien zwischen verschiedenen Fraktionen der Nationalpartei waren der Grund. Besondere Aufmerksamkeit verdient die abrupte Einstellung der Tageszeitung *La Prensa*. Im Februar begannen in diesem Blatt Leitartikel zum Fall Solschenizyn zu erscheinen. Ihr Verfasser, Jaime Castillo Velasco, Professor an der Katholischen Universität und Mitglied des Nationalrats der Christdemokraten, riskierte Anspielungen auf die Verfolgung, Gefangennahme und in manchen Fällen sogar Gruppenerschießung von chilenischen Linksintellektuellen. In einem seiner Artikel schreibt Castillo: „Es ist ein großer Fortschritt, daß die Obrigkeit ihn (Solschenizyn) ins Exil und nicht in ein Konzentrationslager schickt.“ Das war für die Militärs zuviel; sie stellten dem Expräsidenten Frei über Innenminister Bonilla ein Ultimatum: Jaime Castillo dürfe ab sofort nicht mehr in der Zeitung der Christdemokraten schreiben. Zwei Tage später lag die Antwort der Christdemokraten vor: *La Prensa* wurde endgültig eingestellt, da die Mindestvoraussetzungen für ihr Erscheinen nicht mehr gegeben seien.

Einen Monat danach, Ende März, wurde auf Befehl des delegierten Rektors der Katholischen Universität der Lehrstuhl für englischen Empirismus gestrichen, den derselbe Professor Castillo Velasco inne hatte. Ein paar Tage zuvor hatte Carlos Sepúlveda, Vorsitzender des Journalisten-Verbandes, Chefredakteur der Zeitung *La Patria*, seine Demission als Leiter des Regierungsorgans eingereicht.

Alle Christdemokraten, die leitende Stellungen beim Fernsehen der Katholischen Universität bekleideten, sind von dem neuen Rektor, Admiral Sweet, ihres Amtes enthoben worden. Es folgte eine scharfe Reaktion des Leiters der Fernsehabteilung, des Priesters Raul Hazbún. Diesem Mann wiederum kam eine Schlüsselstellung zu bei der synchronisierten Kampagne aller rechten Kommunikationsmittel zum Sturz des verfassungsmäßigen Präsidenten Chiles, Dr. Salvador Allende. Als das Militär dann die Macht übernahm, hatte dieser Geistliche auch nicht gerade das Evangelium gepredigt: seine Fernsehkommentare strotzten vor Haß und Vergeltungssucht. Er nahm sogar einen offenen Streit mit dem Bischof Ariztía von Santiago West in Kauf, der ihm Mäßigung in seinen öffentlichen Kommentaren empfohlen hatte. Nach den Kündigungen beim Fernsehen sahen die Zuschauer jedoch immer seltener den Pater Hazbún auf dem Bildschirm. Denn Hazbún ging nicht auf die Bedingungen des Rektors ein, fast die gesamte Presseabteilung zu entlassen und die Fernsehserie *Der Vagabund* aus moralischen Gründen abzusetzen. Daraufhin wurde dieser „verdiente“ Geistliche dazu gezwungen, seinen Posten als Direktor der „Corporación de Televisión de la Universidad Católica de Chile“ abzugeben, — ein Vorgang, der die Öffentlichkeit in Staunen versetzte.

Solche und andere Vorfälle stehen für eine Situation, für die es in der Ge-

schichte lateinamerikanischer Militärregimes keinen Präzedenzfall gibt: die Junta verhängt eine eiserne Zensur über ihre eigenen Anhänger, was dazu führt, daß sie immer weniger öffentliche Unterstützung genießt.

Die Kultur-Konterrevolution

Unter der Volksregierung hatte der Aufschwung der Folklore einen Höhepunkt erlebt. Es entstand eine Vielzahl von Gruppen, die in ganz Chile die bis dahin fast unbekannten Lieder und Instrumente des Nordens populär machten. Neben den bekannten Gruppen — Quilapayún, Inti Illimani, Brüder Parra und andere — entstanden in fast allen Ortsvereinen der Gewerkschaften und Parteien, in Schulen, Universitäten usw. neue Folkloregruppen. René Largo Farías, heute im Asyl in Mexiko, früher Chef der Abteilung Rundfunk im Pressebüro der Regierung, hat, selbst Schauspieler und Rundfunkregisseur, diese Bewegung tatkräftig unterstützt. Er folgte damit der Regierungspolitik, die Verbreitung der musikalischen Werte des Volkes zu fördern. Er reiste durch das ganze Land, bestärkte die neuen Gruppen in ihren Versuchen, organisierte Treffen und verschaffte ihnen, auch die Möglichkeiten des Rundfunks nutzend, eine Öffentlichkeit.

Nach dem 11. September ist man zur „Folklore“ der Herren zurückgekehrt, man besingt, wie gesagt, nur noch die Schönheit der chilenischen Landschaft. Verboten sind die Musikinstrumente aus dem Norden, die die Obrigkeit für „Symbole des Marxismus“ hält. In keiner Rundfunksendung wird man eine „quena“ oder einen „charango“ zu hören bekommen. Die Matritzen der in den letzten Jahren aufgelegten Platten wurden von den Militärs vernichtet. Entsprechend wurde bei den Haussuchungen vorgegangen: die Patrouillen haben alle Platten von Violeta, Angel und Isabel Parra, von dem ermordeten Victor Jara, von den Inti Illimani, den Quilapayún u. a. systematisch zerstört. Das Gleiche wurde bei „Chile Films“ praktiziert: dort verbrannte man alle Kopien der Filme von Regisseuren wie Patricio Guzmán, Miguel Littín und Raúl Ruiz.

Angesichts einer solchen „Kultur-Doktrin“ blieb vielen Künstlern nichts anderes übrig, als das Land zu verlassen, sofern sie nicht durch die Militärjustiz daran gehindert wurden. So befinden sich z. B. die Schauspieler Marcelo Romo, Coca Rudolfi, Hugo Medina, Francisco Morales und Iván San Martín im Gefängnis von Santiago; Tag für Tag werden sie gefoltert und haben nicht einmal die Möglichkeit, Rechtsanwälte für ihre Verteidigung zu bestellen. Angel Parra saß im KZ — nur durch den Druck der internationalen Solidarität ist er wieder freigekommen. Ganze Folkloregruppen, wie „Los Ecos“, werden jedoch weiterhin in Konzentrationslagern festgehalten.

Diese Art Kulturpolitik wird von einem Mann vertreten, der eine dunkle Laufbahn auf dem Feld der chilenischen Literatur hinter sich hat: Enrique Campos Menéndez. Die Rechte ist nicht ganz zufrieden mit seiner Ernennung

zum Direktor für Kulturarbeit der Regierung; selbst in diesen Kreisen gilt er nicht gerade als intellektuelles Licht, außerdem vermisst man bei ihm den persönlichen Einsatz für den Sturz Allendes (er hatte sich längere Zeit im Ausland aufgehalten).

Campos Menéndez gehörte der ehemaligen Liberalen Partei an, aus deren Fusion mit den Konservativen die Nationalpartei hervorgegangen ist. Während des Wahlkampfs 1970 tat er sich als Anhänger Alessandris in einem politischen Fernsehmagazin hervor. Auf dem Bildschirm war er zum letzten Mal unmittelbar vor der Wahl Allendes zum Präsidenten zu sehen. Dann verschwand er für fast zwei Jahre. Nach seiner Rückkehr hatte er sich der faschistischen Gruppe „Patria y Libertad“ angeschlossen und dort die PROTECO's angeleitet: bewaffnete Gruppen, die bei einer möglichen Konfrontation von putschendem Militär und Anhängern der UP die jeweiligen Wohngebiete von Marxisten säubern sollten.

Campos Menéndez kommt aus einer Familie mit großem Landbesitz in Magallanes. Auf das Konto dieser Familie geht einer der schandbarsten Vorgänge bei der Besiedlung des chilenischen Südens zu Anfang dieses Jahrhunderts: die Jagd auf die Onas, die indianischen Urbewohner der Region. Die Familie Menéndez setzte eine Geldsumme für jedes abgeschnittene Indianerohr aus, das die Siedler vorweisen konnten. — In den zwanziger Jahren erschien ein Buch, das diese Machenschaften aufdeckte; die Familie Menéndez ließ damals die ganze Auflage aufkaufen und das Buch aus dem Verkehr ziehen.

Heute ist Campos Menéndez einer der reichsten Männer Chiles. Daher konnte er auch, unterstützt von seinen Verwandten auf der anderen Seite der Anden, den argentinischen Gutsbesitzern Menéndez Beti, bei argentinischen Waffenschiebern seine Einkäufe tätigen: über 5000 Maschinenpistolen, eine Menge Handfeuerwaffen, besonders Pistolen des Kalibers 22, und anderes Material zur Ausrüstung der gefürchteten PROTECO's, der hiesigen SS. Soweit einige Hinweise auf das Vorleben des Mannes, der unter der Militärregierung die chilenische Kulturpolitik bestimmt.

Bücher für alle — Bücher in Vitrinen — Bücher auf Scheiterhaufen

Bei Regierungsantritt der UP einen Konkurs vortäuschend, wurde das Verlagshaus Zig Zag dem Staat zum Kauf angeboten: so wurde dieser Verlag das erste „vergesellschaftete“ Unternehmen in Chile. Zig Zag hatte an die 800 Beschäftigte und brachte 25 bis 30 Zeitschriften heraus (darunter 16 Disney-Blätter pro Monat), drei Frauenzeitschriften, zwei Sportblätter, zwei Magazine und vier Kinderzeitschriften. Daneben arbeitete der Verlag noch auf Auftrag. Pro Woche brachte er ein Buch heraus, mit einer Durchschnittsausgabe von etwa 5000 Exemplaren.

Als Quimantú, so taufte man den Verlag, in Gemeineigentum überging, wurde ein Rat von fünf Mitarbeitern und fünf Regierungsvertretern gebildet. Dort

beschloß man, sich besonders auf drei Bereiche zu konzentrieren: Periodika, Kinderlektüre, Buchverlag. Man behielt die besseren Zeitschriften von *Zig Zag* bei und gründete darüber hinaus neue. Diese neuen Zeitschriften waren ein Mißerfolg, *Mayoría* z. B. wurde mit einer Auflage von 160 000 gestartet und mußte mit 6000 wieder eingestellt werden. Bei der Kinderlektüre sollte in zwei Richtungen gearbeitet werden: 1. alte Formen beibehalten, aber mit neuen Inhalten füllen und 2. einen neuen Typus von Publikationen entwickeln. (Letzteres gelang nicht.)

Den entscheidenden Durchbruch erlebte *Quimantú* auf einem anderen Gebiet. Die Frauenzeitschrift *Paloma* kam Ende 1972 mit einer Auflage von 60 000 heraus; am 11. September 1973 war sie bereits bei 220 000 angelangt und damit die auflagenstärkste Zeitschrift Lateinamerikas. *Estadio*, ein Sportblatt, auf die Bedürfnisse des Volkes ausgerichtet, konnte seine Auflage von 10 auf 90 Tausend steigern. Von der auf die Arbeiterklasse orientierten Zeitschrift *Onda* konnten, nachdem man die teure Aufmachung aufgegeben hatte, statt 7000 bis zu 35 000 Exemplare verkauft werden. Bei der Monatsschrift *Hechos Mundiales*, die sich von einem marxistischen Ansatz her mit unterschiedlichen Themen (Autorennenn, Unabhängigkeit Algeriens, Geschichte des Jazz usw.) auseinandersetzte, hing die Auflage vom jeweiligen Thema ab. Kurioserweise wurde davon mehr im Ausland als in Chile verkauft. So war die Ausgabe über den Tango (60 000 Exemplare) in Argentinien rasch vergriffen.

In der Buchproduktion hatte man völlig neue Wege beschritten, für die es in ganz Lateinamerika kein Vorbild gab. Man entwickelte ein verlegerisches Modell, das auf gut konzipierten Buchreihen aufbaute. Der Erfolg übertraf die Erwartungen bei weitem.

Nosotros los chilenos (Wir Chilenen) war eine journalistisch ausgerichtete Reihe. Jede Nummer war einem bestimmten Beruf oder einem wichtigen Ereignis gewidmet. Verkauft wurden, je nach Thema, zwischen 10 und 50 Tausend Exemplare. Im September 1973 war die vierzigste Nummer erschienen. Die Reihe *Quimantú para todos* (Q. für alle) sollte bekannten chilenischen und ausländischen Autoren eine massenhafte Verbreitung ermöglichen (u. a. erschienen hier Werke von Gogol, Tolstoi, London, Gorki, Tschechow, Poe). Ein Buch kostete soviel wie ein Päckchen Zigaretten. Die Auflagen lagen bei 100 000, in manchen Fällen sogar bei 150 000.

Dazu kam eine Reihe im Taschenformat, *Minilibro* genannt, deren Startauflage 100 000 war. In der BRD, England oder Frankreich würde das einer verkauften Auflage von 700 bis 800 Tausend entsprechen. In dieser Reihe wurden kleinere Werke (um die 100 Seiten) weltberühmter Autoren veröffentlicht. Weiter gab es eine Reihe mit guter Unterhaltungsliteratur im Format der Westernhefte. Die *Cuadernos de Educación Popular*, verfaßt und herausgegeben von den Soziologinnen Marta Harnecker (heute im venezolanischen Exil) und Gabriela Uribe, vermittelten Marxismus für Leser mit Grundschulausbildung;

Auflage: über 20 000. Diese Hefte kosteten sogar etwas weniger als eine Schachtel Zigaretten. Daneben gab *Quimantú* auch noch die Reihe *Cordillera* heraus. Hier wurden neue Arbeiten junger chilenischer Autoren mit einer Auflage von 5 bis 10 Tausend veröffentlicht — das war auf jeden Fall mehr als in früheren Zeiten. Eine ähnliche Größenordnung hatte die Reihe *Camino abierto*, mit Titeln wie „Afrika, Vergangenheit und Gegenwart“, „Sozialmedizin“ usw. *Quimantús* Kinderbücher überstiegen die 25 000. Ein Kinderbuch, gutes Papier, guter Vierfarbendruck, kostete soviel wie zwei Kilo Brot. Schließlich gab es noch eine Reihe für Politik. Dort erschienen die Werke von Marx, Engels, Lenin, Castro, Guevara u. a. In dieser Reihe konnte auch jede politische Partei ihre Bücher herausbringen; einige Titel: „24 Stunden Corvalán“, „Geschichte der Sozialistischen Partei“, „Die christliche Linke“, „Leninismus und Volksieg“ — das war ein Verkaufsschlager.

Parallel zu diesem verlegerischen Konzept wurden neue Vertriebs- und Verkaufsstrategien entwickelt. Bücher wurden nicht mehr allein in Buchläden angeboten, sondern auch an den Kiosken, bei der Gewerkschaft und jeglicher Art von Massenorganisation.

Zum ersten Mal kam der Arbeiter dazu, sich seine eigene kleine Bibliothek zusammenzustellen — ohne daß er finanzielle Opfer dafür bringen mußte.

Am 4. November 1971 war das erste Buch bei dem soeben verstaatlichten *Quimantú*-Verlag erschienen. Schon 68 Tage später, am 12. Januar 1972, konnte die erste Million Bücher gefeiert werden — so viel hatte *Zig Zag* in vollen neun Jahren verkauft.

Quimantú gehört nicht zu den 120 Unternehmen, die das Militär wieder ihren ehemaligen Besitzern übergeben hat. Es kann zwar wieder Privatkapital in den Verlag investiert werden, der Staat behält jedoch die Mehrheit der Anteile. *Quimantú* heißt heute „Gabriela Mistral“. Geschäftsführer ist der ehemalige Kommandant der Luftwaffe, General Diego Barrios. 60 % der Belegschaft sind entlassen. Publiziert werden Zeitschriften und Bücher mit niedriger Auflage und hohem Preis. Was die Inhalte angeht, ist die gleiche Tendenz wie bei der Folklore zu verzeichnen: Gesellschaftliches bleibt ausgespart; es gilt als subversiv und verstößt gegen die nationale Sicherheit.

Gegenwärtig herrschen zwei Formen des Verbots: Zum ersten ist es verboten, bestimmte Bücher wie „Das Schwarzbuch“ von Alfonso Alcade, „Das Handbuch des Guerillos“, sowie die Werke von zeitgenössischen marxistischen und/oder cubanischen Autoren zu besitzen. Theoretisch darf jeder Bürger Marx oder Lenin im Bücherschrank haben — so General Sergio Arellano, Kommandeur der Garnison von Santiago. De facto werden jedoch bei den täglich stattfindenden Haussuchungen solche Bücher als subversiv konfisziert und verbrannt. Das zweite Verbot betrifft den Buchhandel. Man wird in keinem Buchladen einen Marx oder auch nur einen Bertrand Russell auftreiben können.

Der „Gabriela Mistral“-Verlag seinerseits hat alle ‚ideologischen‘ Bücher aus

dem Umlauf gezogen. Von den 4 Millionen Büchern, die *Quimantú* verlegt hat, sind heute 3 Millionen verboten oder zumindest nicht käuflich. Die einzige Zeitschrift, die den Putsch überlebt hat, ist *Estadio*; ihre Auflage ist jedoch von 90 auf 18 Tausend gesunken. Der größte Bucherfolg des Unternehmens war bisher der Verkauf von 10 000 Stück.

Die gegängelte Kunst — Systematische Zerstörung der Ausdrucksformen

Das Theater erreichte in Chile bis 1970 eine sehr schmale soziale Schicht. Unter der Unidad Popular hatte sich das zwar noch nicht grundlegend geändert, aber es gab doch eine Reihe von Ansätzen und es setzte sich zumindest die Auffassung durch, daß Schauspieler ein ernstzunehmender Beruf ist.

Zur Zeit der Volksfront stimulierten die ständigen Diskussionen, das freie Spiel der Meinungen, die Auseinandersetzung mit Widersprüchen die Kreativität. Obwohl es keine offizielle Theaterpolitik gab, ergaben sich für die einzelnen Gruppen neue Entwicklungsmöglichkeiten. Zum ersten Mal konnte in Chile ein Schauspieler auch vom Theater leben und sich so vollberuflich seiner Arbeit widmen, was sich natürlich auch in deren Qualität niederschlug. Es entstanden Volkstheatergruppen wie das TNP der Gewerkschaft CUT, das in den Zentren der Landreform, bei Gewerkschaften, in Fabriken und Schulen spielte, dabei zugleich die Gründung von Laiengruppen durch Arbeiter selbst anregte. Parallel zu solchen Versuchen gab es allerdings auch so etwas wie eine „Politisierung der Unfähigkeit“. Das Theater wurde dabei völlig negiert, es sollte nur noch als Pamphlet eingesetzt werden. Diese Position hatte sich nicht durchgesetzt, schon weil sie an der Praxis scheiterte. Der lehrreichste Fall eines solchen künstlerischen Scheiterns ist der des ITUCH, des Theater-Instituts der Universidad de Chile.

Ohne das Theater in Chile geringschätzen zu wollen: über seine Qualität konnte man streiten. Eine wirkliche Ausnahme war die Gruppe ICTUS aus Santiago. Es gelang ihr mit guten Schauspielern echtes Volkstheater zu machen, das sich nicht bloß auf Aufrufe beschränkte und bei jeder Art von Publikum gut ankam. In ihren Stücken wurde Chile von innen entdeckt; sie brauchten dabei keine faulen Kompromisse einzugehen und mußten auch nicht auf importierte Muster rekurrieren. Sie machten unprätentiöses Theater, das sich direkt an das Publikum wandte, hatten dabei beachtlichen Erfolg und bewiesen, daß es zwischen Autor, Schauspieler und Publikum keine unüberwindbaren Barrieren gibt.

Als das Militär an die Macht kam, gab es auch auf diesem Gebiet entscheidende Veränderungen. Wir erwähnten bereits die Schauspieler, die in Santiago gefangen sind und gefoltert werden. Der Schauspieler und Regisseur Gonzalo Palta wurde in das KZ Chacabuco eingeliefert; vor kurzem wurde er freigelassen und mußte das Land verlassen. Die Künstler Nelsón Villagra und Miguel Littín mußten wie viele andere ins Exil. Nach der ‚neuen‘ Gesetzmäßigkeit wurden

ohne Arbeitslosenunterstützung auf die Straße gesetzt: der Bühnenbildner Oscar Navarro, die Regisseure und Professoren Gustavo Meza, Domingo Pina (Dekan der Musikhochschule) und Edgardo Pruna, der Choreograph Patricio Bunster, die Regisseure Jorge Acevedo und Aquiles Sepúlveda sowie eine große Anzahl von Schauspielern, unter ihnen Carmen Bunster, Coca Melnick, Mónica Carrasco, Marés González, Schlomit Beytelman, Leonardo Perucci und Alonso Venegas. Die Mehrzahl der Professoren an der Hochschule für Theater wurden ebenfalls entlassen, unter ihnen Alejandra Gutierrez, Moshen Yassin und Sergio Arrau.

Die Provinzen blieben von solchen Razzien nicht verschont. Pedro de la Barra, Gründer des Berufstheaters der chilenischen Universität, Träger des Nationalen Kunstreis, wurde gezwungen, seinen Posten als Leiter des Theaters von Antofagasta aufzugeben. In Concepción wurde das Universitätstheater aufgelöst; seine fünfzehn Mitglieder sind seitdem arbeitslos.

Da es sich bei dem Theater nicht um ein Massenmedium handelt, zeigt sich die Repression vor allem in Form von Selbstzensur: jede Gruppe, die ein Stück aufführen will, befindet sich aufgrund der geschilderten Vorfälle in einer Zwangslage, die den Gedanken gar nicht aufkommen läßt, im Theater Kritik an der Lage in Chile zu üben, die dadurch gekennzeichnet ist, daß systematisch alles das zerstört wird, was unter der UP geschaffen worden war.

Die Stücke, die heute aufgeführt oder vorbereitet werden, sind mit ideologischem Scharfsinn und geschäftlichem Spürsinn ausgesucht. Das offizielle Theater ITUCH hat ein ganzes Repertoire von Dramen der Weltliteratur angekündigt. Man versucht also möglichst schnell und ohne die eigentlich notwendigen Vorbereitungen einen Spielplan zu erstellen, die Stücke zu inszenieren.

Offensichtlich wird von offizieller Seite versucht, in Sachen Theater an die vierziger Jahre anzuknüpfen, was durchaus der allgemeinen Regierungspolitik entspricht, die zwanzig bis dreißig Jahre chilenischer Geschichte ausradieren will.

Widersprüche zeichnen sich ab, was die Absicht, das Fernsehen vollständig zu kommerzialisieren, betrifft. Ein Teil der Regierung will eine unbegrenzte Anzahl von Fernsehprogrammen zulassen, ein anderer Teil ist dagegen, da, paradoxerweise, die völlige Kommerzialisierung eine effektive Kontrolle von Seiten des Staates erschweren würde (durch Fernsehkonzessionen begünstigt waren in Chile bis jetzt die Universidad de Chile, die Katholische Universität und die Regierung selbst).

Auch auf dem Gebiet der Kultur erlebt Chile seine schwärzeste Stunde. In den noch nicht erwähnten Bereichen der Kunst bietet sich dasselbe Bild. Musik und Ballett schweigen. Malerei und Bildhauerei entstehen auf Anweisung. Neben dem Denkmal des ermordeten Oberbefehlshabers des chilenischen Heeres, General René Schneider, soll das Denkmal „Las cuatro Espadas“ (Vier Schwerter) errichtet werden; die vier Schwerter stehen für Pinochet, Merino, Leigh

und Mendoza. In den Schulen werden die Kinder nationalistisch indoktriniert durch ausführliche Interpretation von allen Strophen der Nationalhymne. Der Film „Cabaret“ wurde um 55 Minuten gekürzt: die Zensur befürchtete, die Nazi-Problematik könnte zu sehr an die chilenische Gegenwart erinnern. Zum ersten Mal ist der Begriff „chilenische Rasse“ aufgetaucht. Das alles sind Anzeichen dafür, daß in unserem Land das Wort Faschismus nicht nur als theoretische Abstraktion gültig ist, sondern als konkrete Wirklichkeit erlebt wird.

Pedro Martinez Zerstörung der Erziehung

Ein Montag im März 1974 in Santiago, Chile. Halb neun Uhr vormittags in einer Handelsschule für Mädchen. Die Schülerinnen stehen in Reih und Glied im Hof der Schule und beginnen im Chor zu singen: „Soldat, Verteidiger des Vaterlands und seiner Ehre . . .“

So beginnt jeden Montag Morgen in allen privaten und staatlichen Ausbildungsstätten des Landes der Unterricht im Takt eines martialischen Militärmarsches, den die Schüler anstimmen. Desgleichen erhält in diesem Monat bei Aufnahme des Unterrichts jeder Schüler und Student in Chile ein kleines Taschenbuch, herausgegeben von der Wirtschaftsfachschule Valparaíso, die zur Stiftung Adolfo Ibáñez gehört — 80 Seiten mit dem Titel „Gespräche über die Ökonomie“. Schlägt man das Vorwort auf, kann man lesen, daß „die Wirtschaft eines Landes grundsätzlich in zwei verschiedenen Formen organisiert sein kann: es gibt einmal das zentralistisch-autoritäre Modell, in dem die Entscheidungsgewalt über Wirtschaftsfragen ganz in den Händen der politischen In-

stanzen liegt; eine zweite Möglichkeit ist das dezentralisierte, freiheitliche Modell, in dem die Entscheidungsgewalt breit gestreut ist und grundsätzlich der gesamten Bürgerschaft und jedem einzelnen Bürger obliegt“. Der reichlich mit Radierungen und Zeichnungen illustrierte Text verteidigt überschwenglich die „Marktwirtschaft“. Im Lehrprogramm für die Mittelstufe gibt es eine Vorschlagsliste für Aktivitäten, die aufzeigen soll, wie das Haushaltsbudget für eine Durchschnittsfamilie aussieht, die aus den Eltern und zwei schulpflichtigen Kindern besteht, von denen eines die Mittelschule und eines die Grundschule besucht. Es wird geraten, die Schüler dazu „eine Übung auf der Grundlage von drei verschiedenen Monatseinkommen machen zu lassen: 18 000 E, 40 000 E, 200 000 E (1 Dollar = 750 Escudos)“. Diese einfache Übung ermöglicht es, das unglaubliche Lohngefälle in den verschiedenen Branchen aufzuzeigen, je nachdem, ob es sich um den Produktions- oder den Dienstleistungssektor handelt. Die heutigen Löhne reichen von 12 000 Escudos (Monatslohn eines Landarbeiters) bis zu einer „symbolischen“ Spitzpe von 360 000 Escudos in der höchsten Stufe der Besoldungsskala für Staatsdiener. Diese Kluft im Lohnsystem wurde bereits von den jungen Mittelschülern „entdeckt“, weshalb sich die Fachleute der Abteilung Sozialwissenschaften im Unterrichtsministerium gezwungen sahen, diese praktische Übung zu streichen, da sie den rückständigen und inhumanen Charakter einer Wirtschaftspolitik bloßstellte, die ihre grundlegenden Interessen auf eine „Neue Ordnung“ konzentriert, die den Profit *per se* ermöglicht.

Nationalistische Erziehung

Am 10. März veröffentlichte die Militärjunta in der Zeitung *El Mercurio* die Grundzüge ihrer Erziehungspolitik; der Bericht, der den Titel „Die Arbeit der Regierung“ trägt, enthält einen Anhang über die Erziehungsprinzipien. In diesem Anhang ist zu lesen, die Regierung setze sich ein für „eine ausgesprochen humanistische und unpolitische Erziehung, welche die Verwendung und Entwicklung des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts der Verwirklichung und dem Wohlergehen des Menschen unterordnet, und in verantwortlicher Tätigkeit das nationale *Gemeinwohl* im Auge hat . . .“ Im besten Stil nationalfaschistischer Doktrinen wird hinzugefügt, daß „das Erziehungssystem keine einseitigen und bekehrungssüchtigen *ausländischen Doktrinen* dulden wird, die gegen den grundsätzlich freien und demokratischen Geist der chilenischen Verfassung gerichtet sind . . .“ Diese erste Definition der Erziehungspolitik endet mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, in den Entwurf für das Erziehungsprogramm müßten geopolitische Kriterien integriert werden, „*die es der Nation ermöglichen, sich ihres maritimen und kontinentalen Schicksals bewußt zu werden*“.

Das Drama der Universitäten

Das diktatorische System, das in Chile die Kontrolle aller menschlichen Handlungen ermöglicht, hat in der Universität zu zwei Arten von „Razzien“ ge-

führt. Die erste manifestierte sich in brutaler Repression von Seiten militärischer Einheiten, die zwischen dem 11. und 25. September hunderte junger Studentenfunktionäre — aus Universitäten, Mittelschulen, Berufsschulen und technischen Fachschulen — ermordeten. Diese systematische Verfolgung war möglich aufgrund der wirksamen politischen Überwachung, welche die Mitglieder der Nazi-gruppe „Patria y Libertad“, der „National“-Partei und der PDC (Christdemokraten) über progressive Jugendliche ausübten. Die Informationen wurden im Lauf des Jahres 1973 dem militärischen Abschirmdienst übergeben, der sie wiederum an die militärischen Einheiten weiterleitete, die für Inhaftierung und Verhöre der Jugendführer der Linken verantwortlich waren. Viele dieser jungen Leute wurden ermordet, andere verletzt oder barbarisch gefoltert, und die meisten waren, als diese Zeilen geschrieben wurden, im Gefängnis. Als an der Katholischen Universität von Valparaíso am 5. November 1973 ein Ingenieur-Student des 6. Semesters in den Hörsaal kam, wurde ihm gesagt, er solle in der Universitätsanmeldestelle vorsprechen, um zu sehen, ob er zum Studium zugelassen sei. Auf dem Weg zu diesem Zimmer wurde er von einem Gefreiten der Marineinfanterie aufgehalten, der den Studentenausweis sehen wollte. Nach einem kurzen Blick in einige Namenslisten wurde dem Studenten erklärt, er sei nicht mehr an der Universität zugelassen, da er Mitglied der lokalen MAPU sei (eine marxistisch-christliche Gruppe ehemaliger PDC-Mitglieder, der Unidad Popular angeschlossen). Er wurde festgenommen und einer Einheit der Policía Civil von Valparaíso übergeben. Er wurde einige Stunden verhört und blieb fünf Tage in Haft. Gruppen innerhalb der Katholischen Kirche übten Druck auf die Behörden aus, indem sie ein ärztliches Attest vorlegten, wonach der Student ständiger ärztlicher Beobachtung bedurfte. Darauf wurde er freigelassen. Obwohl er die Universität nicht mehr besuchen durfte, gleichzeitig aber auch nicht mehr in Haft gehalten werden konnte, wurde er nun gezwungen, sich jeden Montag in der Polizeikaserne von Valparaíso zu melden. Dafür muß er jeden Sonntag Nacht von seinem Wohnort Santiago losfahren und 140 km zurücklegen, um sich regelmäßig jeden Montag früh neun Uhr beim Kommissariat in Valparaíso melden zu können. Zu der finanziellen Belastung durch die Übernachtungen und die Reisekosten für das ständige Hin- und Herfahren zwischen der Hauptstadt und der Hafenstadt, in der die Universität liegt, kommt als besonders grausame und unmenschliche Maßnahme, daß dem jungen Studenten die Universität verschlossen bleibt. Seine Situation veranlaßte den Studenten, Nachforschungen anzustellen über die Zahl der von der Universität von Valparaíso verwiesenen Kommilitonen, und sich über die Urheber der Liste zu informieren, in der sie als Anhänger linker Parteien und Gruppen bezeichnet waren. Ein Student, Anhänger des „Frente Gremialista Universitario“, erwies sich für den Verrat an die Streitkräfte verantwortlich. Einige der Denunzierten beschimpften ihn. Einige Tage später — das war Mitte November — wurden alle der Universität verwiesenen Studenten an ihren Wohnorten

von der Polizei aufgesucht und angewiesen, sich zu einer bestimmten Stunde zu einer Versammlung mit dem stellvertretenden Rektor, einem Schiffskapitän im Ruhestand, einzufinden. Im Haupthof der Universität versammelt, wurden sie mit Erschießen bedroht, falls dem Studenten, der sie verraten hatte, in irgendeiner Form physische Gewalt angetan oder irgendetwas zustoßen würde. Universitätsaußendauß und Drohungen waren nur die erste Etappe für die progressiven jungen Chilenen. Der zweite Schritt ist die institutionalisierte Gewalt eines ungerechten und unmenschlichen Systems.

Auslese-Prozeß

Im jüngsten Bericht (März 1974) der Leitung der Abteilung Berufsausbildung im Unterrichtsministerium wird die Zahl der an den Universitäten und ihren 49 Instituten eingeschriebenen Studenten mit 128 597 angegeben. Aber es haben nur 103 000 die Akademische Eignungsprüfung abgelegt (Prueba de Aptitud Académica, PAC, bestimmt die Mindestanforderungen an chilenische Universitätsanwärter). In dem Bericht heißt es dazu: „Da bei der letzten Eignungsprüfung die Notwendigkeit bestand, den Prüfungsteilnehmern sofort Bescheid zu geben, ohne daß die von jedem Studenten erreichte Punktzahl bekannt war, wurden 101 000 Personen zum Studium zugelassen.“ Die Hörsäle sind nicht in der Lage, dieses Kontingent aufzunehmen; insgesamt können sich jährlich nicht mehr als 40 000 Studenten neu einschreiben. Es konnten also in diesem Jahr ungefähr 60 000 ihr Studium nicht beginnen, dazu kommen noch ungefähr 30 000 Studenten, die unmittelbar nach dem Militärputsch daran gehindert wurden, ihr Studium fortzusetzen.

Allein an der Universität von Concepción, die 700 km südlich der Hauptstadt im Herzen eines Gebiets der Bergwerks-, metallverarbeitenden- und Textil-Industrie liegt, wurden von 18 600 Studenten 6400 der Universität verwiesen. Die Fachbereiche Journalismus und Soziologie wurden aufgelöst und weitere elf wurden suspendiert. Im restlichen Chile herrscht eine ähnliche Situation. Tausende von Universitätsprofessoren mußten ihre Laufbahn abrupt abbrechen, und die Mehrzahl mußte das Land verlassen. Die Rektoren aller chilenischen Universitäten sind Angehörige der Streitkräfte. Und sie besitzen ganz offensichtlich weder eine akademische noch eine menschliche Qualifikation, die sie zu ihrem Amt qualifizieren könnte.

Um nur den „Fähigsten“ den Zutritt zur Universität zu ermöglichen und den „marxistischen Etatismus“ auszumerzen, der „in ein falsches paternalistisches Gewand gehüllt, die Hörsäle mit Studenten füllte, die herbeiströmten, um sich politisch indoctrinieren zu lassen, muß das Stipendiensystem eliminiert werden“ — schreibt der Unterrichtsminister, Konteradmiral Hugo Castro Jiménez, in seinem Bericht. Indem man davon ausgeht, der *Fähige* sei der Stärkste oder der Reichste, werden Tausende Studenten ohne die Unterstützung sein, die die Stipendien der Regierung der Unidad Popular für sie darstellten, und die den

jungen Menschen aus dem Proletariat und den Mittelschichten den Zugang zur Universität ermöglicht hatten.

1971 vergab die Regierung Allende in 55 000 Fällen Stipendien für die Grund- und Mittelschulausbildung an Kinder aus finanziell schwachen Familien. 1972 waren es 60 000. Die Universitätsstipendien beliefen sich 1971 auf 8 389 und 1972 auf 13 406.

1971, 72 und 73 herrschte absolute Lernmittelfreiheit, und die Schüler bekamen Bücher, Hefte und sonstiges Material gestellt. Außerdem gab es kostenlos Frühstück und Mittagessen. Die Verkehrsmittel waren äußerst billig, und private Transportunternehmen wurden staatlich subventioniert, so daß Volks- und Oberschüler sowie Hochschulstudenten nur sehr geringe Verkehrstarife zu zahlen hatten. Heute, wo es darum geht, die „wirklichen Sachkosten“ wieder hereinzubringen, wurden die Subventionen gestrichen und jeder Schüler muß die tatsächlichen Kosten bezahlen, wenn er öffentliche oder private Verkehrsmittel in Anspruch nimmt.

Die Nationale Einheitsschule (Escuela Nacional Unificada = ENU)

Die Nr. 218 der Zweimonatszeitschrift der Jesuiten, *Mensaje*, vom März 1973 enthält eine ausführliche Analyse des von der Regierung der Unidad Popular ausgearbeiteten Plans der Educación Nacional Unificada. Dieses Projekt, das das Erziehungssystem in Chile von Grund auf verändern sollte, wurde von der Opposition als erster Anlaß genommen, eine äußerst harte Kampagne im Rahmen der „Resistencia Civil“ gegen die Regierung zu führen. In diese Auseinandersetzung griffen die Streitkräfte zum ersten Mal öffentlich ein. Und auch die Kirche sollte sich zu Wort melden. Die Zeitschrift *Mensaje* schreibt im März 1973 über das Projekt ENU: „De facto sind in Chile tiefgreifende strukturelle Änderungen zu verzeichnen; eine wahre Revolution. Die zukünftige Regierung wird nicht mehr kapitalistischen Zuschnitts sein können. Auch wenn man unbestreitbare Fortschritte der Regierung Frei anerkennt und sich daran erinnert, daß die ersten Schritte der Erziehungsreform von dieser Regierung initiiert wurden, so muß doch klar gesehen werden, daß das Chile von morgen ein solches Regime der Reformen ausschließt, wie es das vorausgegangene in mehrfacher Hinsicht gewesen war.“ In dem Leitartikel des *Mensaje* heißt es weiter: „Die große Mehrheit des Landes stimmte für Allende oder für Tomic. Bei der Entscheidung für einen nicht kapitalistischen Weg fiel die Wahl auf ein Projekt, das sozialistisch zu nennen ist, auch wenn es nicht notwendig marxistisch ist. Es ist durchaus möglich und notwendig, dieser das kapitalistische System ablehnenden Mehrheit einen wirklich humanistischen, pluralistischen und demokratischen Sozialismus anzubieten. Chile kann seinen eigenen nationalen Sozialismus aufbauen, ohne dabei fremde Modelle kopieren zu müssen. Wie der Kapitalismus seine eigene Wertskala hat — mit einigen positiven, aber anderen negativen Aspekten wie Egoismus, auf Profit gerichtetes Machtstreben, Konkurrenz-

kampf und luxuriösem Lebensstil — so muß auch der Sozialismus seine eigene Wertlehre haben.

Der Bericht der ENU hebt diesen Aspekt hervor: „Die Nationale Einheitsschule ist darauf ausgerichtet, in den zum Studium befähigten Studenten Gedanken, Verhaltensweisen, Meinungen, Gewohnheiten und Wertvorstellungen zu entwickeln, die zur Förderung der Kollektivarbeit, des demokratischen Zusammenlebens und des sozialen Engagements beitragen, wobei besonders Wert gelegt wird auf den direkten Kontakt mit der Arbeiterklasse, ihrer sozioökonomischen Realität und ihrer Arbeitswelt.“

Soweit der Leitartikel der Jesuiten-Zeitschrift vom März 1973.

Zu den Erziehungssystemen in Lateinamerika heißt es in einem Bericht der Bischofskonferenz von Medellín von 1968: „Der programmatische Inhalt (der lateinamerikanischen Erziehungssysteme) erscheint uns im allgemeinen zu abstrakt und formalistisch. Die didaktischen Methoden sind eher auf die Vermittlung von Kenntnissen ausgerichtet als auf die Schaffung eines kritischen Geistes innerhalb eines anderen Wertsystems. Gesellschaftlich gesehen sind die Erziehungsprinzipien eher auf die *Aufrechterhaltung* der herrschenden sozialen und ökonomischen Strukturen ausgerichtet als auf deren *Veränderung*. Diese Erziehung ist einheitlich. . . . Sie ist passiv. . . . Ihr Ziel ist es, ein Wirtschaftssystem aufrechtzuerhalten, dessen Grundprinzip es ist, mehr zu besitzen, während die Jugend Lateinamerikas mehr sein und freudig auf die Selbstverwirklichung hinarbeiten müßte, für den Dienst und die Liebe“...

In den Grundsätzen der Unesco wird vorgeschlagen: „Eine ständige, das ganze Leben dauernde Erziehung, die durch den Einsatz vieler Mittel erreicht wird, ohne künstliche Barrieren zwischen den verschiedenen Schularten, bemüht um die Kinder im Vorschulalter, fähig, die Kinder auf eine in ständigem Wandel begriffene Welt vorzubereiten, ausgerichtet auf die Zusammenarbeit zwischen den Schulen und anderen Institutionen (Fabriken, Bauernhöfe, Genossenschaften), in der nicht nur beruflich ausgebildete, sondern auch andere Menschen als Erzieher tätig sind. Zum Beispiel sind ein Techniker, ein Rechtsanwalt oder ein Obstverkäufer durchaus in der Lage, etwas zu lehren, wenn man ihnen die dazu notwendigen Bedingungen schafft. Die Erziehung muß ständig dem zu Erziehenden angepaßt werden, er ist der vorrangige Träger der eigenen Erziehung.“

Das Programm der ENU

Die Kindererziehung sollte so organisiert sein, daß Kleinkinder bis zu zwei Jahren in Kinderkrippen versorgt werden. Von zwei bis sechs Jahren sollen sie den Kindergarten besuchen. Die Eltern erhalten gleichzeitig Erziehungsprogramme für die Familie, unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zu den Kindern und der Probleme des Kleinkind-Alters.

Das sollte der Erziehungsweg eines chilenischen Kindes sein, wenn die Erziehungsreform verwirklicht worden wäre:

Allgemeine und naturwissenschaftliche Erziehung
(6—18 Jahre)

1. Stufe (7—10 Jahre)	1.—4. Schuljahr Die verschiedenen Fächer werden nach der Ganzheitsmethode unterrichtet. Beginn der Einführung in die Arbeitswelt durch Fabrikbesuche und freiwillige Arbeit.
2. Stufe (11—12 Jahre)	5. und 6. Schuljahr Der Unterricht wird in verschiedene Bereiche aufgegliedert, z. B. in humanistische, naturwissenschaftliche, allgemeinwissenschaftliche und mathematische Fächer. Studium und Arbeit werden in Werkräumen derselben Schule kombiniert.
3. Stufe (13—14 Jahre)	7. und 8. Schuljahr Verbunden mit einem Unterricht, der nun wissenschaftliche Struktur annimmt, wird die Orientierung auf die Arbeitswelt besonders wichtig.
4. Stufe (15—18 Jahre)	Pflichtfächer: Vermittlung Kultur, Basiswissen Wahlfächer: Vertiefung der bevorzugten Fächer Spezialfächer: technischer Unterricht: Theorie — Praxis Im neunten Schuljahr wird, in Abwechslung, mit den verschiedenen Arbeitsmöglichkeiten bekannt gemacht: Fabrik, Bergwerk. Das Kennenlernen erfolgt durch: Beobachtung, produktive und freiwillige Arbeit.

Um den Sinn dieser einheitlichen Erziehung klar herauszustellen, wird in dem ENU-Bericht noch einmal unterstrichen, daß mit dieser Erziehung „die biologische, psychische und soziale Entwicklung des Menschen, Theorie und Praxis vereint werden, um so die herrschende Aufteilung in Kleinkinder-, Grundschul- und Mittelstufen-Erziehung zu überwinden“, und um die „humanistischen und naturwissenschaftlichen, die technischen und auf Berufsbildung gerichteten Zweige zu integrieren“.

Die Streitkräfte und die ENU

Der außerordentliche Wahlerfolg der Koalition der Unidad Popular bei den Wahlen im März 1973 (1970 waren es 36,5 %, 1973 43,9 %) nötigte die Opposition zur Ausarbeitung einer Strategie, die sich in der „Resistencia Civil“ konkretisierte. Jede Möglichkeit, Chaos und Anarchie zu provozieren, die Produktion zu sabotieren und die kulturelle Entwicklung zu bremsen, kam der Opposition gelegen. Die Ankündigung des damaligen Erziehungsministers Jorge Tapia (PR = Partido Radical), das ENU-Programm im 2. Halbjahr 1973 einzuführen, hatte zur Folge, daß das Programm auf nationaler Ebene in den

Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzung rückte. Im ganzen Land wurden die Studenten für oder gegen das Projekt mobilisiert. Die Kirche legte ihre Zweifel dar. Zahlreiche Priester studierten und analysierten das ENU-Programm. Die Diskussion wurde auch auf der Ebene der Elternbeiräte privater und staatlicher Schulen geführt und mobilisierte die Eltern. Unter ihnen waren es vor allem die Angehörigen des Militärs, die Zweifel an dem Projekt äußerten, indem sie darauf hinwiesen, dieses Programm sei eine marxistische Strategie, um sich des „Geistes der Kinder im zartesten Alter zu bemächtigen“. So übte am Donnerstag, dem 12. April 1973, im Franziskanerkolleg von Manquehue der Luftwaffengeneral Germán Stuardo harte Kritik an dem Projekt. Das war nur der Anfang. Auf Initiative des Generals Carlos Prats, als Oberbefehlshaber der Armee von 150 Offizieren der drei Teilstreitkräfte umgeben, fand ein Treffen mit dem Unterrichtsminister Jorge Tapia im Verteidigungsministerium statt. Nachdem Tapia das Programm dargelegt hatte, begann man, die ENU mit unglaublicher Schärfe anzugreifen, wobei sich Admiral Ismael Huerta (heute Außenminister) besonders hervortat. Besonders übel wurde das Projekt auch beschimpft von den Militärs, General Javier Palacios (der Verantwortliche für die „Einnahme“ der Moneda am 11. September) und dem zweiten Mann des SIM (Servicio de Inteligencia Militar = militärischer Abschirmdienst), Oberst Victor Hugo Barría. Alle diese Angriffe wurden von stürmischem Applaus begleitet. De facto hat die unnachgiebige militärische Opposition das Projekt ENU begraben. Die Streitkräfte gingen gegenüber dem sozialen Wandlungsprozeß auf harten Kurs. Unter dem Druck der Medien und der Oppositionspolitiker, die den „marxistischen“ Charakter des ENU-Projekts zu beweisen suchten, unterstützten die sich eher durch Antimarktivismus als kritische Fähigkeiten auszeichnenden Militärs eine Reihe von Aktionen der äußersten Rechten, die Monate später in den blutigen Staatsstreich mündeten. Die Militärs waren dagegen, daß in Chile ein Bildungsprogramm für Kinder und Jugendliche eingeführt würde, in dem Theorie und Praxis, Studium und Arbeit verbunden werden sollte, und das die Bevölkerung befähigt hätte, den Entwicklungsstand zu überwinden und die notwendigen schöpferischen Kräfte zum Aufbau einer eigenen, authentischen Kultur freizusetzen.

Heute sind Tausende Kinder, Jugendliche und vor allem Männer ohne Zukunft. Die zum *El Mercurio*-Konzern gehörende Abendzeitung *La Segunda* schreibt in der Ausgabe vom 1. April: „Die Frustration wird zum Geschäft“; so wird die Tatsache kommentiert, daß Zehntausenden von Jugendlichen die Möglichkeit eines Universitätsstudiums versagt bleibt.

Das breite Bildungsangebot, das Schritt gehalten hätte mit der Entwicklung des Landes, hat sich heute verkehrt in eine täglich höher werdende Barriere für die Jugend, die durch ein Militärregime und durch ein ungerechtes, schändliches Wirtschaftssystem ihrer Möglichkeiten der Selbstverwirklichung beraubt worden ist.

Diederich Hinrichsen Die kubanische Erziehungsrevolution

Von Anfang an hat die kubanische Revolution — wie schon ihr „intellektueller Autor“ J. Martí — im Erziehungswesen einen Haupthebel für die Überwindung der Unterentwicklung und für den Aufbau einer gerechten Gesellschaftsordnung gesehen. „Die Erziehung ist die wichtigste Aufgabe, die dieses Land hat, nachdem es die Revolution gemacht hat“ (Fidel Castro). Dabei ist natürlich die Erziehung nicht auf die Schule als Institution beschränkt, die Revolution selbst ist „eine große Schule“.

Leitziele nach dem Sturz Batistas

Die umfassendste Massenmobilisierung in den ersten Jahren nach dem Sturz Batistas galt der Erziehung: Über 200 000 Kubaner beteiligten sich 1961 als „Lehrer“ an der *Alphabetisierungskampagne*. Im Verlauf dieser Kampagne lernten 700 000 Kubaner, die bisher von jeder regulären Schulbildung ausgeschlossen waren, das Schreiben und Lesen. Es folgten weitere Massenkampagnen der Erwachsenenbildung, die — aufbauend auf dem Fundament der Alphabetisierung — den kubanischen Arbeitern und Bauern elementare Schulbildung und technische Qualifikationen vermitteln sollten.

Neben der Erwachsenenbildung war der Ausbau des allgemeinbildenden Schulwesens der zweite Schwerpunkt kubanischer Anstrengungen im Erziehungswesen. Es ging darum, möglichst alle Kinder und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter — unabhängig von ihrer sozialen Herkunft — in den regulären Ausbildungsprozeß einzubeziehen. Diese Anstrengungen führten bald zu einer Verdoppelung der Schülerzahlen in der Primarstufe.¹ Die Alphabetisierungskampagne, die Fortbildungsprogramme am Arbeitsplatz und die Entwicklung des regulären Schulsystems verfolgten zunächst Ziele, die sich negativ aus der Notwendigkeit ergaben, die Erbschaft, die das US-Kapital und die einheimische Bourgeoisie dem kubanischen Volk auf dem Erziehungssektor hinterlassen hatten, zu liquidieren:

1. *Soziales Leitziel*: Abschaffung der Bildungsprivilegien, Demokratisierung des Erziehungswesens, Verwirklichung des Rechts auf allgemeine Schulbildung.

2. *Ideologisches Leitziel*: Bekämpfung kapitalistischer Bildungsinhalte, des „kulturellen Kolonialismus“ — Aufklärung über die Ziele und Aufgaben der kubanischen Revolution.

3. *Ökonomisches Leitziel*: Verbesserung des niedrigen Qualifikationsniveaus der kubanischen Arbeiterklasse — Ausbildung technischer und ökonomischer Kader für die sozialistische Planwirtschaft.

Trotz des engen Zusammenhangs dieser drei Leitziele kann man feststellen,

¹ Eine gute Übersicht gibt die Broschüre des Komitees für die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Kuba (KOWIZUKU), Cuba, 14 Jahre revolutionäre Entwicklung in Wissenschaft und Gesellschaft.

dass zunächst die soziale Zielsetzung im Vordergrund stand. Diesem Ziel diente die Abschaffung des privaten Schulwesens, das in der Batista-Ära die Klassentrennung im Erziehungswesen außerordentlich verschärft hatte. Ihm diente der Aufbau eines umfassenden Stipendienwesens, das die Ausbildung von der Familie zu emanzipieren und die Benachteiligung der ländlichen Regionen auszugleichen half. Spezielle Fortbildungsprogramme förderten die Ausbildung jener Teile des kubanischen Volkes, die durch das bisherige Ausbildungssystem am meisten benachteiligt worden waren: der Frauen, der Arbeiter und der Bauern. Weiter sind in diesem Zusammenhang zu nennen: die Verbesserungen des Schulwesens auf dem Land, die Errichtung von Halb- und Vollinternaten, Abschaffung der Schulgelder, kostenlose Verteilung der Lernmittel.

Auch bei der Umgestaltung der Universitäten lag der Akzent auf ihrer Demokratisierung, auf der Öffnung der Universitäten für die Arbeiter- und Bauernklasse. Dies war der zentrale Punkt in der programmatischen Rede Che Guevaras an die kubanischen Hochschulen wenige Tage nach dem Einmarsch der siegreichen Rebellenarmee in La Habana: „Ich muß ihr (der kubanischen Universität) sagen, daß sie sich schwarz färben soll, mulattifarben, nicht nur unter den Studenten, sondern auch unter den Professoren; daß sie sich mit der Farbe der Arbeiter und Bauern, mit der Farbe des Volkes färben soll, denn die Universität ist kein Vorrecht für irgendjemand, sie gehört dem kubanischen Volk...“²

Mit der Ausdehnung der staatlichen Planwirtschaft seit 1961, und verstärkt nach den wirtschaftlichen Rückschlägen der Jahre 1962/63, wurde allerdings auch die ökonomische Bedeutung der Ausbildung immer klarer sichtbar. Die im Zuge des forcierten Industrialisierungsprogramms der ersten Jahre eingeführten Maschinen und Fabrikanlagen konnten oft aus Mangel an Facharbeitern nicht auf ihrem Produktivitätsniveau gefahren werden. In den nationalisierten Industriebetrieben und Staatsfarmen fehlte es an qualifiziertem Verwaltungspersonal, an Ingenieuren, Statistikern, Agronomen usw. Einer werktätigen Bevölkerung von über zwei Millionen standen nach dem Zensus von 1952 nur 294 Agronomen, 355 Veterinärmediziner und rund 2000 Ingenieure aller Fachgebiete (inklusive Architekten!) gegenüber. Nur ein Viertel der werktätigen Bevölkerung Kubas hatte die sechsjährige Primarschulausbildung abgeschlossen. Der Mangel an technisch/wissenschaftlich ausgebildetem Personal wurde noch dadurch verschärft, dass über ein Viertel der kubanischen Intelligenz nach Miami abwanderte. Die Kampagnen der Erwachsenenbildung, der breite Fächer von Fortbildungsprogrammen am Arbeitsplatz entsprachen also auch einer ökonomischen Notwendigkeit. Dabei machte Kuba die Erfahrung, dass trotz großer Anstrengungen die Qualifikationsstruktur der Arbeiterklasse nicht kurzfristig zu verändern war. Noch

² Ernesto Che Guevara, Obras 1957—67, II, Casa de las Americas La Habana 1970, S. 34 ff.

1969 stellte Fidel Castro vor den Studenten der Universität La Habana fest: „Einer der größten Mängel, an denen unser Land in seinem jetzigen Zustand zu leiden hat, ist der Mangel an technischem Niveau, an technischen Kenntnissen. Im Volk ist das entwicklungsfähige Energiepotential wesentlich größer, als das bereits entwickelte Intelligenzpotential. Das soll nicht heißen, daß es nicht genügend Intelligenz in den Gehirnen unserer Mitbürger gibt, aber es fehlt an Wissen. Das Wissensniveau ist wirklich noch sehr niedrig. Ihr würdet Euch wundern, wie viele unserer wichtigen Arbeitszentren von Ge- nossen verwaltet werden, die nur die sechste Klasse abgeschlossen, die nur die Mittelschule besucht und in ganz seltenen Fällen die Universitätsvorbereitung absolviert haben. Fast keiner hat an der Universität studiert, fast keiner. Die Probleme, die einem Land daraus entstehen, daß Tausende seiner wichtigsten Produktionszentren von Leuten geleitet werden, deren Wissensniveau wirk- lich sehr niedrig ist, liegen auf der Hand. Natürlich handelt es sich in vielen Fällen um wache und intelligente Leute mit einer großen Begabung und Neigung zu ihrem Beruf. Aber unglücklicherweise reicht das nicht aus“.³

Diese Einschätzung der langfristig entscheidenden Bedeutung des Ausbil- dungssektors für die wirtschaftliche Entwicklung hat die revolutionäre Re- gierung jedoch niemals zu einer ökonomistischen Konzeption der Erziehung geführt. Man kann die Entwicklung des kubanischen Erziehungswesens nicht mit bildungökonomischen Kategorien begreifen. Daran sind schon westliche Ökonomen gescheitert, die an der Alphabetisierungskampagne Kritik übten, weil sie nicht rentabel gewesen sei.

Mit dem Voranschreiten der kubanischen Revolution wurde die Diskussion um die Entwicklung des Erziehungswesens immer weniger negativ durch die Liquidierung des imperialistischen Erbes und immer mehr positiv durch die übergreifende Zielsetzung der kubanischen Revolution bestimmt: „auf die schnellstmögliche Weise das Stadium des Kommunismus zu erreichen“.⁴

Fidel in einer Rede vor Primarstufenlehrern in Topes de Collantes, 1966: „Man kann eine neue Gesellschaft nur mit einer neuen Konzeption von den grundlegenden Problemen des Lebens begreifen, man kann sich keine neuen Generationen vorstellen, die auf eine neue Weise zu leben fähig sein werden, ohne eine proletarische Erziehung dieser Generation, und genau diese äußerst wichtige und entscheidende Aufgabe ist Euch auferlegt, die neuen Generatio- nen zu erziehen, die im Sozialismus leben werden, und viel mehr, im Kom- munismus. Es wird niemals eine kommunistische Gesellschaft geben können, wenn man den Menschen nicht für das Leben in dieser Gesellschaft vorbereitet, wenn man ihn nicht ausbildet für das Leben in dieser Gesellschaft; denn dies ist nicht nur eine Frage ökonomischer Entwicklung, dies ist nicht nur eine Frage des Überflusses, dies ist auch, und zu einem sehr wichtigen und

³ Fidel Castro, Rede zum 13. März 1969, teilweise übersetzt in: Kursbuch 18, S. 160–168.

⁴ Juceplan, Notas sobre el nuevo sistema de dirección, 1967, zitiert nach W. M. Breuer, Sozialismus in Kuba, Pahl-Rugenstein Verlag 1973.

sogar grundlegenden Maß, eine Frage der Erziehung. Mitten im Überfluß kann der Egoismus existieren . . .“⁵

Hinzuzufügen bleibt, worauf Che Guevara hingewiesen hat, daß nicht nur der gesellschaftlichen Erziehung im engeren Sinne, sondern auch der techni- schen Ausbildung eine wichtige *politische* und *soziale* Funktion beim Auf- bau des Sozialismus zukommt, nämlich die konkrete, durchgreifende Beteili- gung der Massen an der Lenkung und Planung der Produktionsprozesse zu ermöglichen: „Es ist nötig, eine bewußte — individuelle und kollektive — Beteiligung an allen Lenkungs- und Produktionsmechanismen zu vertiefen und sie mit der technischen und politischen Erziehung zu verbinden, so daß der Mensch merkt, wie eng diese Prozesse der Beteiligung und der Erziehung miteinander zusammenhängen, und wie parallel sie fortschreiten. Auf diese Weise wird er, sobald die Ketten der Entfremdung gebrochen sind, das totale Bewußtsein seines gesellschaftlichen Seins erlangen, seine volle Verwirk- lichung als menschliches Wesen. Konkret wird sich das umsetzen in die Wie- dergewinnung seiner eigenen Natur mittels der befreiten Arbeit und in den Ausdruck seines Menschseins mittels der Kultur und Kunst.“

Diese abstrakten Zielbestimmungen wurden im letzten Dritt der 60er Jahre zu konkreten theoretischen Konzepten und praktischen Versuchen weiterentwickelt, als Entscheidungen über die Entwicklungsperspektive des kubani- schen Erziehungswesens anstanden. In den Reden Fidels über die Zukunft der kubanischen Universität wurde die Notwendigkeit einer umfassenden Revolutionierung des kubanischen Erziehungswesens vorgezeichnet.

Die Universalisierung der Universität

Die Umgestaltung des kubanischen Erziehungswesens konzentrierte sich zu- nächst keineswegs auf die Universitäten, die Spitze der Ausbildungspyramide, sondern auf deren Basis: die reguläre Primarschulausbildung und die Erwach- senenbildung. „Unsere Erziehungsanstrengungen begannen nicht auf dem höheren Niveau, sie begannen auf dem unteren Niveau, sie begannen in der ersten Klasse. Man konnte keine Arbeiter, keine Bauern auf die Universitäten schicken, als sie noch nicht einmal unterschreiben konnten, als sie noch den Fingerabdruck gebrauchen mußten, um sich den Wahlschein zu holen.“⁶

Gegenüber der Umwälzung in den unteren Stufen des Ausbildungssystems fand auf der Hochschulebene — wie Fidel 1971 Gewerkschaftlern in Santiago de Chile erklärte — nur so etwas wie eine „Universitätsreform“ statt. Natürlich wurden die Lehrinhalte neu definiert, neue Fakultäten errichtet und bestehende ausgebaut, die für die Entwicklung von Landwirtschaft und Industrie wichtig waren (Fakultäten für Landwirtschaft und Viehzucht, Technologie, Naturwis- senschaften); die Schwerpunktfächer der Bourgeoisausbildung wie Jura und

⁵ Fidel Castro, Une education nouvelle pour une société nouvelle, in: Fidel Castro, Révolution cubaine II, petite collection maspero 26, Paris 1969, S. 146 ff.

⁶ Gespräch Fidel Castros mit dem Vorstand der chilenischen Gewerkschaftszentrale (CUT) vom 23. Nov. 1971, in: Cuba-Chile, ediciones políticas, La Habana 1972.

Geisteswissenschaften wurden drastisch reduziert, eine neue Organisationsstruktur geschaffen, Arbeiter- und Bauernfakultäten errichtet, um Studenten der Arbeiterklasse an die Universitäten zu bringen und ihr Gewicht gegenüber den Studenten der Mittelklasse zu verstärken. Aber das Universitätsstudium blieb weiterhin einer kleinen Minderheit vorbehalten, die Gesamtzahl der Studenten aller drei kubanischen Universitäten stieg lediglich von 25 600 (1959) auf 35 000 (1968). Obwohl sich die soziale Herkunft der Studenten allmählich von der alten Mittelklasse zur Arbeiter- und Bauernklasse verschob, erwiesen sich die Arbeiter- und Bauernfakultäten insgesamt als ein wenig wirksames Mittel, um Arbeiter aus den Fabriken an die Universität zu bringen.

Die Universitätsrevolution stand erst auf der Tagesordnung, als für die langfristige Planung die Frage entschieden werden mußte, welche Ausbildungsmöglichkeiten den Schülermassen nach der Primarstufe und später der Sekundarstufe angeboten werden sollten. Bis zu welcher Konsequenz sollte das soziale Leitziel, gleiche Ausbildungsvoraussetzungen für das gesamte kubanische Volk zu schaffen, die Struktur des kubanischen Erziehungswesens bestimmen?

Solange die höhere wissenschaftliche Ausbildung einem kleinen Teil des kubanischen Volkes vorbehalten bleiben würde, war die Verbindung von Hand- und Kopfarbeit auf gesellschaftlicher Stufenleiter nicht zu erreichen. Damit erhielt diese Frage, zu Beginn der kubanischen Revolution in einem demokratischen Sinn gestellt und beantwortet, eine für den Aufbau des Sozialismus fundamentale Bedeutung: Sollte die Perspektivplanung für die Entwicklung des Ausbildungssystems auf das kommunistische Ziel der Überwindung des Gegensatzes von Hand- und Kopfarbeit ausgerichtet werden, oder war das bei dem niedrigen Produktivitätsniveau der gesellschaftlichen Arbeit in Kuba noch nicht möglich?

Die zweite Alternative, deren Folge gewesen wäre, den stark angestiegenen Schülerstrom durch strikte Selektion den beschränkten Ausbildungskapazitäten anzupassen, wurde zurückgewiesen. Das soziale Leitziel gleicher allgemeiner Schulbildung wurde radikalisiert zu dem Ziel, die wissenschaftliche Ausbildung der Hochschulstufe zu verallgemeinern. Die Formel für die Zukunft der kubanischen Hochschulen lautet seither: Universalisierung der Universität.

Die damit in der Perspektive anvisierte Offnung der Universität nicht nur *für Studenten aus dem Volk, sondern für das Volk* bedeutet in der Tat die Abschaffung der Universität im traditionellen Sinn. Die kubanische Revolution ist vor dieser Schlußfolgerung nicht zurückgeschreckt. Dazu Fidel Castro 1968 in Santiago de Cuba: „Das ist ein gutes Beispiel für die dialektische Entwicklung von Prozessen und Institutionen, von der Ihr, Studenten und Arbeiter, gehört habt: Die Entwicklung der Universitäten wird zum Verschwinden der Universitäten führen, das heißt, die weitestgehende Entwicklung der Institution führt zu ihrer Abschaffung.“⁷ In einer Rede vor Studenten in La Habana

⁷ Fidel Castro, Rede vom 8. Dez. 1968 in Santiago de Cuba, teilweise übersetzt in Kursbuch 18, S. 155—159.

hat er 1969 noch einmal diese Konsequenz ausführlicher aus den umfassenden Zielsetzungen der kubanischen Revolution erklärt: „Wie Ihr wißt, verursachen neue Ideen immer einen Schock. Und so konnte auch die Idee, über die wir ein paarmal gesprochen haben: daß eines Tages die Universität universalisiert werden und damit als Universität verschwinden soll, von vielen nicht ohne Schwierigkeiten akzeptiert werden, denn sie können sich nicht vorstellen, daß eines Tages das ganze Volk das Niveau erreichen soll, das heute durch Universitätsstudien bestimmt ist. . .“

Das ergibt sich zum Teil aus dem Schema, das wir von jeher kennen, aus dem alten Schema der alten Gesellschaft; dort war der Besitz von Kenntnissen und die Herrschaft über Technik und Naturwissenschaft das Erbteil einer unbedeutenden Minorität. Kaum auszudenken, eine wie große Zahl von Übeln, von schädlichen Gewohnheiten sich aus diesem Umstand ergeben hat! Es ist unmöglich, die Idee der Revolution mit der Vorstellung einer Minorität von Wissenden und Gebildeten in Einklang zu bringen. Zunächst einmal können die Probleme der Zukunft überhaupt nicht gelöst werden, wenn das Wissen nicht Allgemeingut wird; zweitens kann sich niemand vorstellen, wie die kommunistische Gesellschaft verwirklicht werden soll, wenn nicht alle Anteil an den technischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen haben. Einige glauben allerdings noch, daß es immer einen Teil der Gesellschaft geben wird, der intellektuell und nur intellektuell arbeitet, und einen anderen, der die groben Arbeiten und nur diese erledigt . . .

In naher Zukunft wird das ganze Volk die Einführung der allgemeinen Schulpflicht bis zur Universitätsvorbereitung diskutieren müssen.

Also nicht nur die sechste Klasse, nicht nur die Mittelschule für alle, sondern die Oberstufe, die auf die Universität vorbereitet. Der letzte Sprung aber, den wir vorhaben, wird viel mehr Zeit in Anspruch nehmen. Die letzte Etappe, die sich aus der vorhergehenden ergibt, wird die allgemeine Universitätsausbildung sein.“⁸

Zu diesem Leitziel der kubanischen Universitätsrevolution, der Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Ausbildung, trat — eng damit verbunden — ein zweites: die Verbindung des Studiums mit der produktiven Arbeit. Die Universalisierung des Studiums bedingt schon aus ökonomischen Gründen die Universalisierung der Arbeit: „Die folgenden Bedürfnisse scheinen einander im Weg zu stehen: erstens die wirtschaftliche Entwicklung, zweitens die Verteidigung, drittens das Studium. Der Widerspruch zwischen den Anforderungen, die sich aus der Unterentwicklung unseres Landes und der Notwendigkeit des Studiums ergeben, wird sich durch die Einführung der mit dem Studium kombinierten praktischen Arbeit lösen. Wir fangen damit heute bereits in den Mittelschulen an und werden dann weitergehen bis zum Universitätsniveau.“⁹

Die Verbindung des Studiums mit der produktiven Arbeit ist jedoch nicht nur eine ökonomische Notwendigkeit, sondern auch ein grundlegendes marxistisches

Erziehungsprinzip. Die Universalisierung des Studiums und die Verbindung des Studiums mit der Produktion sind nur zwei Seiten ein und derselben kommunistischen Zielsetzung: den Gegensatz von Hand- und Kopfarbeit aufzuheben. Die eine führt die Produktion an die Wissenschaft heran, die andere führt die Wissenschaft an die Produktion heran.

Die Verbindung von Studium und Produktion

Im Frühkapitalismus gab es Ansätze zu einer Verbindung von Schule und Arbeit. Marx zitiert aus Berichten englischer Fabrikinspektoren, die darauf hinwiesen, daß „das System halber Arbeit und halber Schule . . . jede der beiden Beschäftigungen zur Ausruhung und Erholung von der anderen und folglich viel angemeßner für das Kind als die ununterbrochene Fortdauer einer von beiden“ macht. Während Marx die kapitalistische Form der Kinderarbeit entschieden bekämpfte, erklärte er zugleich, daß „die Tendenz der modernen Industrie, Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts zur Mitwirkung an dem großen Werk der gesellschaftlichen Produktion heranzuziehen, eine fortschrittliche, gesunde und berechtigte Tendenz“ ist.⁸ Für die Arbeiterklasse forderte er eine „polytechnische Erziehung“, welche die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze aller Produktionsprozesse mitteilt und die gleichzeitig das Kind und die junge Person einweih in den praktischen Gebrauch und in die Handhabung der elementarischen Instrumente aller Geschäfte.“⁹ Marx hob jedoch auch hervor, daß unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen der Verbindung von Schule und Fabrik enge Schranken gesetzt sind: „Wenn die Fabrikgesetzgebung als erste, dem Kapital notdürftig abgerungene Konzession nur Elementarunterricht mit fabrikmäßiger Arbeit verbindet, unterliegt es keinem Zweifel, daß die unvermeidliche Eroberung der politischen Gewalt durch die Arbeiterklasse auch dem technologischen Unterricht, theoretisch und praktisch, seinen Platz an den Arbeiterschulen erobern wird. Es unterliegt ebensowenig einem Zweifel, daß die kapitalistische Form der Produktion und die ihr entsprechenden ökonomischen Arbeiterverhältnisse im diametralsten Widerspruch stehen mit solchen Umwälzungsfermenten und ihrem Ziel, der *Aufhebung der Teilung der Arbeit*.“

Wir können heute feststellen, daß die fröhkapitalistischen Ansätze annulliert wurden und daß zum Beispiel in der BRD eine strikte Trennung des allgemeinbildenden Schulwesens vom Produktionsbereich durch institutionelle und Klassenschranken abgesichert ist. Die Forderung nach einer Verbindung des Studiums mit der Produktion ist heute von den fortschrittlichsten Teilen der Studentenbewegung übernommen worden, zugleich mit der Erkenntnis, daß sie nur unter sozialistischen Produktionsverhältnissen wirklich eingelöst werden kann.

Von der kubanischen Revolution können wir lernen, welche konkreten Pro-

⁸ MEW 23 bzw. MEW 16, S. 193.

⁹ K. Marx, Instruktionen für die Delegierten des Generalrats, Der Verbote 1, Nr. 10, S. 151.

bleme die Verbindung von Studium und Produktion beim Aufbau des Sozialismus stellt.

Paradoxe Weise war es ein erster notwendiger Schritt der kubanischen Universität gewesen, eine falsche Form der Verbindung von Ausbildung und produktiver Arbeit aufzuheben und den Studenten ein Vollzeitstudium zu ermöglichen.

In den ersten Jahren der Revolution, als ein enormer Mangel an technischen und wissenschaftlichen Kadern herrschte, war es üblich, daß viele Betriebe — auch des staatlichen Sektors — durch frühzeitige Kontrahierung und Anstellung von Studenten sich ihren Nachwuchs zu sichern versuchten. Auf diese Weise kam es zu einer wildwüchsigen Kombination von Studium und Arbeit, jedoch zum Schaden eines systematischen Studiums auf breiter wissenschaftlicher Grundlage.

Es entstand ein Widerspruch zwischen der beruflichen Arbeit und dem Studium, zwischen den, wie Fidel sagt, sektoralistischen Interessen des Betriebs und den Interessen der Gesamtgesellschaft an einem für verschiedene gesellschaftliche Funktionen systematisch ausgebildeten Techniker, bzw. Wissenschaftler. Da die Arbeit der Studenten *kein Teil ihrer Ausbildung, sondern ein Mittel zum Leben war*, kam es zu absurd Kombinationen von Beruf und Studium, von denen Fidel Castro 1964 in seiner Rede zur Einweihung der Universitätsstadt „José Antonio Echevaria“ in La Habana einige anführt: „ein Student der Agronomie arbeitet in der Telefonzentrale, ein Ökonomie-Student in einem tierärztlichen Laboratorium, ein Student der Veterinärmedizin im Außenhandel“. Es wurde nötig, diese Bindung der Studenten an *einzelne* Fabriken zu unterbinden. Das bedeutete zugleich, daß den Studenten staatliche Stipendien in ausreichender Anzahl angeboten werden mußten, damit sie ihr Studium vollständig innerhalb der Universität absolvieren konnten.

In Chile hat Fidel Castro 1971 diese kubanische Erfahrung verallgemeinert: „Wir meinen, daß in einem Land, das seine Wirtschaft harmonisch entwickeln will, das bestimmte wirtschaftliche Schwerpunkte setzt, die Techniker im Dienst des Landes stehen müssen und nicht, kaum daß sie in die Universität eingetreten sind, (von einzelnen Unternehmen) in Vertrag genommen und kontrolliert werden.“ Die Verbindung von Studium und Arbeit darf sich also nicht in Formen vollziehen, welche die Ausbildung den Interessen eines einzelnen Unternehmens oder Sektors unterordnet; sie muß im Dienst des gesamten Volkes stehen.

Mit der Einführung des Vollzeitstudiums und dem starken Ausbau des Stipendienwesens war natürlich die Verbindung des Studiums mit der produktiven Arbeit als Erziehungsprinzip nicht aufgegeben worden; man hatte die Form einer äußerlichen und zufälligen Verbindung aufgehoben:

„In der Zukunft wird die Aktivität, die Arbeit des Studenten, kein Beruf sein, sondern ein Ausbildungsmittel . . . die Arbeit muß die große Lehrmeisterin

der Jugend werden. Sie ist es, die vom ersten Augenblick an den Menschen befähigt, seine Pflichten, seine Verpflichtungen und die Realitäten des Lebens zu erkennen. Und diese Einsicht muß man versuchen anzuwenden, sogar auf die frühesten Altersstufen.¹⁰

Im Verlauf der Massenkampagnen zur Erwachsenenbildung hatte die kubanische Revolution wichtige Erfahrungen in der Verbindung von Unterricht und Produktion gesammelt. Charakteristisch für diese Programme war die Ausbildung in der Nähe des Arbeitsplatzes, vor Beginn oder nach Beendigung der beruflichen Arbeit. Körperliche und geistige Arbeit wurden zusammengeführt. Die alfabetizadores zum Beispiel gingen tagsüber den Bauern zur Hand und lernten von ihnen elementare Techniken der Feldarbeit. Abends unterrichteten sie die Bauern im Schreiben und Lesen. Natürlich wurde dadurch nicht die Einheit von geistiger und körperlicher Arbeit hergestellt — dazu bedarf es einer entsprechenden materiellen Basis — Studium und Arbeit fielen zeitlich und inhaltlich auseinander. Aber die Verständigung zwischen Stadt und Land, zwischen Lehrern, Studenten und Schülern auf der einen, Arbeitern und Bauern auf der anderen Seite kam in Gang, die gesellschaftliche Distanz zwischen ihnen schrumpfte, solidarische Beziehungen wurden möglich.

Die Frage war, ob und in welchen Formen ähnliche Prozesse auch im Bereich der regulären Schul- und Universitätsausbildung angebahnt werden konnten. Frühzeitig wurde die Gefahr erkannt, die sich mit der Einführung des Vollzeitstudiums ergab. Um diesen Gefahren vorzubeugen, erprobte man zunächst in den 60er Jahren das System „Escuela al campo“ (die Schule aufs Land). Sechs Wochen pro Jahr arbeiteten Sekundarschüler, Studenten und ihre Lehrer auf dem Land, z. B. in der Zuckerrohrrente, wobei zu bestimmten Tageszeiten — oft noch auf dem Feld — der Unterricht abgehalten wurde. Dieses System hatte eine wichtige erzieherische Funktion: Schülern, Studenten und Lehrern die Erfahrung zu vermitteln, daß die produktive Arbeit zur Reproduktion der Gesellschaft notwendig ist, ferner, sie mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen auf dem Land vertraut zu machen und auf eine spätere Tätigkeit in ländlichen Gegenden vorzubereiten.

Aber das System ‚Escuela al campo‘ war noch nicht wirklich die Anwendung der marxistischen Konzeption einer Verbindung von Studium und Produktion. Die begrenzte Dauer der Arbeitseinsätze definierte die Kombination von Studium und Arbeit eher als *Ausnahme* und wirkte insofern der eigenen erzieherischen Zielsetzung entgegen. Es gab keine konkrete inhaltliche Beziehung zwischen der produktiven Tätigkeit und der Ausbildung, die eine intellektualistische Desorientierung des Studiums auf Dauer hätte verhindern können.

Eine neue Form der Verbindung von Studium und Arbeit mußte entwickelt werden. Aus den Universitäten selbst kamen seit 1968 verstärkt Initiativen, Studenten und Professoren direkt an den großen Entwicklungsaufgaben des

¹⁰ Fidel Castro, Rede zur Einweihung der Universitätsstadt „José Antonio Echeverría“, 2. Dez. 1964.

Landes zu beteiligen, und zwar derart, daß einerseits die praktische Arbeit ein Teil der Ausbildung war und andererseits die schon erworbenen Qualifikationen der praktischen Arbeit zugute kamen. Einige Beispiele für solche Projekte, die eine tatsächliche inhaltliche Verbindung von Studium und Produktion ermöglichen, legte Fidel Castro in seiner Rede zum 13. März 1968 vor den Studenten der Universität von La Habana dar: „So haben zum Beispiel Biologie-, Chemie-, Hydraulik-, Volkswirtschafts- und Ingenieurstudenten am Kaffeeanbauplan für den Süden der Provinz La Habana mitgearbeitet. In ihren Laboratorien . . . machen sie zehntausende von Bodenanalysen für diesen einen einzigen Plan — zehntausende von Analysen! Eines Tages werden wir die Bodenbeschaffenheit überall im Land mit dieser Genauigkeit erforschen. Sie analysieren den Boden praktisch Hektar für Hektar. Das Resultat: . . . Durch die Teilnahme aller an diesem Projekt werden wir dort eine Plantage haben wie nirgends sonst im Land. Ein wahres Konzil von Technikern hat zusammengearbeitet, hat stundenlang diskutiert, etwa über die Richtigkeit der Windbrecher, über die Anlage der Kanäle, über die Entfernung der einzelnen Berieselungsanlagen voneinander und über eine Unzahl weiterer Probleme . . . Ein anderes Experiment ist das der dreißig Studenten, die sich als Terrassenbauingenieure spezialisieren und in den Bergen, in der Gegend von Caya-jabos bei Pinar del Rio ihre Universität haben; dort leben sie in Zelten, dort arbeiten sie und werden gleichzeitig unterrichtet und ausgebildet. Ein gutes Beispiel für eine Universität, die beginnt, sich weit entfernt von ihrem unsprünglichen Sitz anzusiedeln.“¹¹

Gleichzeitig mit den Versuchen einzelner Projektgruppen an den Universitäten wurde ein neuer Schultypus erprobt, der auf der Ebene der Mittelschule eine inhaltliche Verbindung des Unterrichts mit der produktiven Arbeit ermöglichen sollte: die Escuela en el campo, d. h. die Schule *in* dem Land. Diese Schulen liegen inmitten von Feldern, die bis zu 500 ha umfassen. Die Schüler sind 12—16 Jahre alt. Sie arbeiten 3 Stunden täglich auf dem Feld, zusammen mit ihren Lehrern und unter der Anleitung von landwirtschaftlichen Facharbeitern. Die Schule ist in ihre soziale Umgebung integriert, so daß die in ihr erreichte Verbindung von geistiger und körperlicher Tätigkeit in die Dorfgemeinde ausstrahlen kann, zu der sie gehört: „Wenn wir die Institution Schule als sozial isolierte Mikrowelt erbten, so ist die Schule heute ein Zweig der Gemeinde, und die Gemeinde selbst ist die wahrhaft kollektive Schule . . . Die Schule ist also die Versuchsumwelt der zukünftigen Gemeinde“ (Belarmino Castilla, Erziehungsminister)¹².

Diese programmatischen Zitate zeigen, mit welcher umfassenden Perspektive die Revolutionierung der kubanischen Universität und des gesamten Erziehungswesens unter der Devise der Verbindung von Studium und Arbeit eingeleitet wurde. Diese Perspektive wurde in den politischen Zirkeln am Arbeitsplatz, in den Schulen, in den Studentenorganisationen und auf Massen-

versammlungen immer wieder erklärt, diskutiert und mit den konkreten Tagesaufgaben in einen Zusammenhang gebracht.

Man muß jedoch auch festhalten, daß die materielle Basis dieser Perspektive zunächst kaum sichtbar war. Man darf die programmatischen Erklärungen nicht mit der Wirklichkeit des kubanischen Erziehungswesens der Jahre 1969/70 verwechseln. Die wenigen neuerrichteten Escuelas en el campo, die in der materiellen Produktion arbeitenden studentischen Projektgruppen hatten Experimentalcharakter, waren Initiativen einer politischen Avantgarde. Die Ausbildungsbedingungen für die Massen der Schüler und Studenten wurden dadurch allein noch wenig verändert. Für eine richtige Einschätzung ist es wichtig, einen Fehler zu vermeiden, der unter der linken Intelligenz der BRD sehr im Schwange ist, nämlich eine Revolution allein nach ihren programmatischen Erklärungen und Modellbeispielen zu beurteilen. Entscheidend bleibt, wie sich in der Praxis die Arbeits- und Lebensbedingung der Massen entwickeln. Die revolutionäre Propaganda der Reden Fidel Castros zeichnet sich gerade dadurch aus, daß sie die programmatischen Ziele mit den Widersprüchen der Wirklichkeit konfrontiert, daß er die revolutionäre Agitation mit der politisch-ökonomischen Unterrichtung der Massen über die konkrete Situation des Landes verbindet.

Widersprüche und Probleme des kubanischen Erziehungssystems

Nach dem Fehlschlag der großen Zafra 1970 setzte eine tiefgreifende Kritik und Selbstkritik am Zustand der kubanischen Wirtschaft, ihrer Planung und Leitung ein, die in der Folgezeit so einschneidende Veränderungen mit sich brachte, daß man von dem Beginn einer neuen Phase sozioökonomischer Entwicklung der kubanischen Revolution sprechen kann. Die Gründe für das Scheitern lagen nicht im Bereich der Landwirtschaft; es war genug Zuckerrohr angepflanzt und geerntet worden, um bei normalem Zuckergehalt die 10 Mio-t-Grenze zu erreichen. Engpässe bildeten sich im Transportsystem und bei den Zuckermühlen. Die Tatsache, daß eine Reihe von ihnen nur zu 60—70 % ausgelastet war, wies darauf hin, daß Organisationsprobleme eine wesentliche Rolle spielten. Es waren hinreichende Investitionsmittel zur Verfügung gestellt worden, aber die Planung und Allokation der Ressourcen, sowie die Organisation der Arbeitsprozesse durch die verantwortlichen Leitungen war mangelhaft. In seiner Analyse des Fehlschlags vom 26. Juli 1970 hob Fidel Castro diesen Aspekt der mangelhaften Planung und Organisation hervor: „Wir müssen unsere Köpfe benutzen, um die Probleme zu lösen. War die 10 Mio t-Ernte eine Frage der Muskeln, so haben wir es nun mit einem Problem der Köpfe zu tun... Heute gehören die Industrie, das Rohmaterial, die natürlichen Ressourcen, Fabriken, Maschinen und alle Ausrüstungen dem ganzen Volk. Diese Ressourcen können und sollten dem ganzen Volk dienen. Machen wir nicht den besten Gebrauch von diesen Maschinen, dieser Ausrüstung und diesen

Ressourcen..., so liegt das nicht daran, daß uns jemand davon abhält — es liegt daran, daß wir nicht wissen wie, es nicht wollen oder es nicht können.“¹¹ Die Analyse mündete in zwei prinzipielle politische Forderungen:

- a) verstärkte Einbeziehung der gesamten Arbeiterklasse in die Planungs- und Organisationsaufgaben auf zentraler und lokaler Ebene; Mobilisierung der Massen zur Kritik an den Mängeln der Planung und Leitung in den verschiedenen Sektoren der kubanischen Wirtschaft;
- b) Entlastung der kommunistischen Partei von administrativen Aufgaben und Betonung ihrer *politischen* Aufgabe, „die machtvolle Revolution der Massen anzuführen“.¹²

Damit rückte erneut die langfristige ökonomische Bedeutung einer an den Produktionsproblemen orientierten Ausbildung in den Vordergrund.

Zugleich wurde immer deutlicher, daß das kubanische Erziehungswesen bei seiner gegebenen Struktur diesen Aufgaben nicht gewachsen war. Im April 1971 fand ein nationaler „Kongreß der Erziehung und Kultur“ statt, der nach monatelanger Vorbereitung in den Ausbildungsstätten, auf Bezirks- und Provinzebene, die Massendiskussion über die Probleme des Erziehungswesens und Möglichkeiten ihrer Lösung zusammenfaßte.

Während seines Chile-Aufenthalts erläuterte Fidel Castro den chilenischen Arbeitern und Studenten in mehreren Reden die Erfahrungen der kubanischen Revolution im Bereich des Erziehungswesens. Im April 1972, als bereits einschneidende Veränderungen im kubanischen Ausbildungssystem eingeleitet worden waren, analysierte er in einer programmatischen Rede vor der Kommunistischen Jugend Kubas die Widersprüche, die sich im kubanischen Erziehungswesen ergeben hatten und es notwendig machten, „die Konzepte der Erziehung bis in ihre Wurzeln zu revolutionieren“. Seine Analyse läßt sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. *Die revolutionäre Verpflichtung, jedem Absolventen der sechsten Klasse den Besuch einer Mittelschule, jedem Absolventen der Mittelschule den Besuch eines Instituts der Universitätsvorbereitung effektiv zu ermöglichen, gerät mit wachsender Schülerzahl zunehmend in Widerspruch zu den Aufgaben wirtschaftlicher Entwicklung, wenn das allgemeine Schulwesen weiterhin von der Produktionssphäre getrennt bleibt.*
2. *Die interne Effizienz des kubanischen Schulsystems ist wegen unzureichender materieller Ausstattung und mangelhafter Qualifikation der Lehrer sehr niedrig.* Die durchschnittlichen Versetzungsquoten liegen bei 70 %. Von 387 000 Schulanfängern eines Jahrgangs (1965/66) absolvieren nur 82 300 mit Erfolg die 6. Klasse. Nur 76,7 % der Vierzehnjährigen, nur 55,7 % der Fünfzehnjährigen besuchen eine Schule. Diese Probleme verschärfen sich noch in der Sekundarstufe, was naturgemäß das Defizit in der Lehrerausbildung weiter vergrößert. Hier wird ein Zirkel sichtbar, der aufgebrochen werden muß.

¹¹ Fidel Castro, Rede zum 26. Juli 1970.

¹² Vgl. Conferencia Internacional de Educación OLE-UNESCO, Informe de Cuba 1971.

3. Die von den Schülern gewählten Studienrichtungen im Bereich der technischen und Berufsschulen entsprechen nicht den Wirtschaftserfordernissen des Landes. Zu wenige Schüler erwerben eine technische Ausbildung für produktive Tätigkeiten in der Industrie und in der Landwirtschaft. Die Schüleranzahl der Sprachenschulen (ca. 24 000) ist ebenso hoch wie die der Industrie- und Landwirtschaftsschulen zusammen. „Es gibt leere technische Institute; ... Und wenn irgendein bewußter Mensch, ein Revolutionär, an diesen Einrichtungen vorbeikommt und sie leer findet, muß er darüber nachdenken, es analysieren, ... und es ist ein Signal dafür, daß etwas nicht richtig läuft, ein Hinweis darauf, daß es in dem, was die Ausbildung der Jugend betrifft, Sachen gibt, die nicht richtig laufen, und daß wir tausend Meilen von den Realitäten entfernt sind.“¹³

4. Aber selbst die Studenten der technologischen und agronomischen Institute sind am Ende ihrer Studienzeit nicht auf die konkreten Probleme der Produktion vorbereitet, vielleicht wohl auf theoretischer Ebene, aber nicht praktisch. „Manchmal kann man einen graduierten mittleren Techniker, Absolventen eines landwirtschaftlichen Instituts, nicht in einer Molkerei anstellen, weil er keine Milch produziert, weil er unfähig ist, eine Molkerei in Gang zu bringen.“¹³ „Wir bildeten ... einen Techniker aus, der, weil er nicht an den produktiven Aktivitäten teilnahm, sich in einen 100%igen Intellektuellen verwandelte, d. h. in einen absolut intellektuellen Arbeiter, der von den Realitäten und konkreten Problemen abgetrennt war ... Und wenn sie von den Universitäten kommen und dann mit der Wirklichkeit konfrontiert werden, entdecken sie die härtesten Realitäten. Wenn sie etwas bestellen, bestellen sie ein Gerät, das sie in der neuesten wissenschaftlichen Zeitschrift gesehen haben, oder das perfektste Laboratorium, das sie in dem neuesten Forschungszentrum von Harvard oder Massachusetts oder Kalifornien gesehen haben. Wir haben diese Mentalität erlebt von Menschen, die sich um nichts mehr kümmern, als um das Studium, das Lesen von Zeitschriften, Büchern, Bibliotheken, Texten aller Art.“¹⁶

5. Das System des Vollzeitstudiums verhinderte den Zustrom von Arbeitern in die Universität. Die Arbeiter-Fakultäten erwiesen sich als wenig geeignet, in größerem Umfang Arbeiter nach Absolvierung der Fortbildungskurse von der Fabrik an die Universität zu bringen. Der Grund lag darin, daß das Vollzeitstudium den Arbeiter seiner Fabrik entfremdet; so reproduzierte sich im Verhältnis der Fabrik zum einzelnen Arbeiter ein analoges Verhältnis wie früher zu den unter Vertrag genommenen Studenten. Der Widerspruch zwischen Fabrik und Universität, der durch das Vollzeitstudium für die Studenten gelöst werden sollte, erneuerte sich eben dadurch für die Arbeiter: „Wenn die Arbeiter, welche die Kurse der Arbeiter-Fakultäten absolviert hatten, ihr Studium an der Universität begannen, wandte man auf sie das gleiche Prinzip an: von dem Augenblick, wo er auf der Universität war, die ganze Zeit zu stu-

¹³ Fidel Castro, Rede zum II. Kongreß der UJC vom 4. April 1972, in :Granma, 5. April 1972.

dieren. Und was geschah, wenn eine Fabrik einen Arbeiter auf die Universität schickte? Sie verlor ihn als Arbeiter. Und möglicherweise würde sie ihn später nicht als Techniker zurückhalten, weil die Notwendigkeiten des Landes ihn anderswo rufen könnten. Und es entwickelte sich ein Widerspruch zwischen dem Interesse des Landes, das Universitätsstudium der Arbeiter zu fördern, und dem Interesse der Fabriken, keinen ihrer besseren Arbeiter zu verlieren.“¹⁶

6. Die ideologischen Folgen des Vollzeitstudiums hat Fidel Castro in der prägnanten Formel zusammengefaßt: „Wir intellektualisierten den Arbeiter, ohne den Studenten zu proletarisieren.“¹³ Noch deutlicher wurde er im Gespräch mit chilenischen Studenten in Antofagasta: „... Aber die kubanische Revolution hat ihre Gefahren. Und wenn wir diese Phänomene nicht rechtzeitig entdecken, kann es vorkommen, daß wir eine bürgerliche Jugend erziehen ... Früher war es der Papa, der dem Studenten die Kosten bezahlte, und später war es der Staat, der ihm die Kosten bezahlte. Und der Student war derselbe. Viel revolutionäre Predigt, viel politischer Unterricht, viel Indoctrinierung, wenn Sie so wollen. Aber schließlich und endlich kannte dieser Mensch nur die Spekulation, die abstrakten Ideen ... wir ließen Gefahr, die besten Gewohnheiten und Tugenden der Arbeiterklasse zu verlieren.“ In ähnlichem Sinn kommentierte er die pädagogische Forderung des Erziehungskongresses, den Studenten sei ein Bewußtsein von den gesellschaftlichen Kosten ihres Studiums zu vermitteln: „Warum muß man einem Studenten das Bewußtsein von den Kosten seines Studiums vermitteln, der nicht das, was es kostet, zu produzieren weiß, einem Studenten, der kein Produzent ist. Denn nur diejenigen, die keine Produzenten sind, können ignorieren, was das Studium kostet.“¹³

Die kubanische Erziehungsrevolution hat begonnen

Ende 1971 fand in den Studentenorganisationen und unter den Professoren der Universität La Habana eine intensive Diskussion statt, an der sich auch Fidel Castro und andere Mitglieder der revolutionären Regierung beteiligten. Es ging um die Frage, wie die bisher von einzelnen Projektgruppen und Abteilungen erprobte Verbindung von Studium und produktiver Arbeit verallgemeinert und zugleich die Einbeziehung von Arbeitern in die Universitätsausbildung massiv ausgeweitet werden könne. Resultat der Diskussion war das „sistema docencia-producción“: Alle Studenten arbeiten wöchentlich 20 Stunden in der Produktion oder in anderen Arbeitszentren, wo ihre technischen Fähigkeiten gebraucht werden. Ihr Arbeitsplatz steht in einem inhaltlichen Zusammenhang mit ihrem Studienfach, so daß die Arbeit sowohl zu einem zentralen Moment ihrer gesellschaftlichen Erziehung wie Teil ihrer technischen Ausbildung wird. In den ersten beiden Studienjahren steht die körperliche Arbeit im Vordergrund. Mit wachsender technisch-wissenschaftlicher Ausbildung der Studenten werden ihre Qualifikationen zunehmend für die Lösung konkreter technischer Probleme des Betriebes genutzt. Bestimmten Aufgaben

werden Projektgruppen zugeordnet, die unter Anleitung eines Dozenten und in möglichst engem Kontakt mit der Belegschaft Lösungsvorschläge entwickeln und, wenn die akzeptiert werden, an ihrer Verwirklichung mitarbeiten.

Seit Anfang 1972 wird dieses Konzept von der Universität La Habana realisiert. Seine Verwirklichung ist natürlich nicht problemlos, die Praxis wird es weiterentwickeln und in einzelnen Punkten verändern. Es scheint, daß bisher die Ausbildungsfunktion noch eindeutig die produktive Funktion dieser Arbeitsweise überwiegt.

Aber man darf organisatorisch-technische Schwierigkeiten der Anfangsphase nicht dem Konzept anlasten. Schon die Erfahrungen der ersten beiden Jahre zeigen, daß vom System „docencia — producción“ kräftige Impulse zur stärkeren Orientierung fachwissenschaftlicher Forschung und Ausbildung an den Problemen der Produktion ausgehen. Nach einigen Jahren konsolidierter Praxis wird sich das auch in einer Veränderung der Studienpläne und der Struktur der Wissenschaften an den kubanischen Universitäten niederschlagen. Studenten und Professoren der Universität La Habana, mit denen wir gesprochen haben, sind zuversichtlich: Mit dem System „docencia — producción“ ist eine den gegenwärtigen kubanischen Bedingungen angemessene Form gefunden worden, um das marxistische Erziehungsprinzip der Verbindung von Unterricht und produktiver Arbeit zu verwirklichen und die Verlagerung der Universität an die Zentren der gesellschaftlichen Reproduktion vorzubereiten. Nur auf diesem Weg werden sich die politischen, sozialen und ökonomischen Widersprüche lösen lassen, die das Vollzeitstudium hervorgebracht hat. Dazu Fidel Castro: „Gegenwärtig wird dies Prinzip in der Universität La Habana angewendet mit dem Ergebnis, daß sich 12 000 Studenten in Arbeitszentren eingegliedert haben, wo sie die Hälfte des Tages arbeiten. Aber zugleich haben sich rund 12 000 Arbeiter in den Arbeiterfakultäten eingeschrieben, um ihr Universitätsstudium einzuleiten, wobei sie ebenfalls die Arbeit mit dem Studium verbinden. Das hat eine große Injektion von technischem Niveau und von Leistungsfähigkeit für die Arbeitszentren bedeutet. Aber es wird auch eine Injektion von Arbeiterbewußtsein in die Universität bedeuten.“¹³

Mit der Initiative der Universität La Habana ist der erste entscheidende Schritt zur Revolution der kubanischen Universität getan, die langfristig auf eine Verallgemeinerung des wissenschaftlichen Studiums und die Verbindung von Hand- und Kopfarbeit auf gesellschaftlicher Stufenleiter hinzielt. Diese Initiative einer ganzen Universität wäre nicht möglich gewesen, sie würde ihr Ziel niemals erreichen, wenn sie nicht eingebettet wäre in einer umfassenden Umgestaltung des gesamten Erziehungswesens.

Seit 1970 sind die kubanischen Bildungsausgaben — die vorher mit 9 % des Nationaleinkommens im Weltvergleich schon sehr hoch lagen, — außerordentlich rasch gesteigert worden (von 400 Mio \$ 1971 auf 500 Mio \$ 1972, auf 700 Mio \$ 1973), um die materielle Basis für die Verbindung von Studium und

produktiver Arbeit im allgemeinbildenden Schulwesen zu schaffen. Nachdem die ersten Erfahrungen mit den escuelas en el campo die in sie gesetzten Hoffnungen bestärkt hatten, wurde ab 1972 ein großer Teil der Ressourcen des Bau-sektors für die Konstruktion dieser Mittelschulen aufgewendet, die eine tägliche inhaltliche Verbindung von Unterricht und produktiver Arbeit erlauben. 1972 wurden 44 solcher Schulen gebaut, 1973 waren es 102, worunter einige dasselbe Prinzip auf anderen Ausbildungsstufen verwirklichen: preuniversitarios en el campo, die der Universitätsvorbereitung dienen, polytechnische Schulen und technologische Institute, die wichtigen Fabriken des Landes zugeordnet werden. Bis 1975 werden 300 solcher Ausbildungsstätten errichtet sein mit einer Gesamtkapazität für über 150 000 Schüler. An der Seite jeder neuen Fabrik soll in Zukunft ein polytechnisches Institut errichtet werden, in denen Jugendliche im Alter von 15 bis 18 Jahren nach dem System „docencia — producción“ ihre Ausbildung erhalten, keine spezialisierte Ausbildung nur für die betreffende Fabrik, sondern eine allgemeine, polytechnische Ausbildung zu qualifizierten Facharbeitern, die überall dort eingesetzt werden können, wo die Revolution sie braucht.

Diese Pläne können verwirklicht werden, weil die kubanische Arbeiterklasse für sie alle Kräfte mobilisiert. Die Bewegung der Mikrobrigaden (vgl. ¹) hat es ermöglicht, trotz der angespannten Lage auf dem Bausektor allein 100 Brigaden für den Schulbau aufzustellen. Das gegenwärtige Bautempo kann bis 1975 nicht weiter erhöht werden, weil die Zementfabriken bis zur Kapazitätsgrenze ausgelastet sind. Ab 1975, wenn neue Zementfabriken die Produktion aufnehmen, soll es noch erheblich gesteigert werden, so daß bis 1980 die materielle Basis für die Einbeziehung von einer Million Schüler und Studenten in das revolutionäre Ausbildungssystem geschaffen sein wird.

Diese Pläne zeigen den revolutionären Optimismus, mit dem die kubanische Erziehungsrevolution nach den ersten Erfahrungen und Erfolgen voranschreitet. In seiner Rede zur Einweihung eines Elektronik-Instituts für 2000 Studenten am 22. Oktober 1973¹⁴ faßte Fidel Castro noch einmal die übergreifende politische Zielsetzung der kubanischen Erziehungsrevolution zusammen, wobei er ihre internationalistische Komponente besonders hervorhob: „Wir bilden viele Leute zu Ärzten und Lehrern aus. Wir versuchen auch, Ingenieure, Ökonomen und Techniker aller Disziplinen auszubilden. Oft brauchen Bruderländer, die die Lasten der Armut tragen, diese Art Unterstützung, um sich selbst zu entwickeln.“

Man hört manchmal von Ländern, die eine Menge ausgebildeter Spezialisten haben, aber wenn die Zeit kommt, dem Volk zu dienen, dann sind es auf einmal sehr wenige Spezialisten, sehr wenige. Wir erinnern uns an das, was in unserem Land geschah. Es war leicht für den Imperialismus, uns unsere Ärzte

¹⁴ Rede Fidel Castros zur Einweihung von 102 Schulen, vom 22. Okt. 73, in *Granma, resumen semanal*,

zu nehmen. Glücklicherweise haben wir jetzt viel mehr Ärzte, besser ausgebildet und über das Land verteilt, als je zuvor. (Beifall) Diese Ärzte sind bereit, jedes Opfer und jede Anstrengung auf sich zu nehmen — so wie jene, die in Peru an die Arbeit gingen, jene, die in Vietnam an die Arbeit gingen, und jene, die in jüngster Zeit in den Nahen Osten gingen, um dort den arabischen Brudervölkern ihre Unterstützung zu geben. (Beifall)

Wir erinnern an das Beispiel Chile. Wir erinnern an unseren Besuch in den nördlichen Regionen des Landes: Antofagasta, Iquique, die Arbeiterregionen. Antofagasta, mit einer Bevölkerung von über 100 000, hatte Mangel an Fachärzten. Man bat uns um 20 Spezialisten — und wir waren glücklich, sie ihnen schicken zu können — Spezialisten auf lebenswichtigen Gebieten: Augenärzte zum Beispiel und viele andere Spezialisten, die ungeheuer wichtig sind, wie Kinderärzte. Sie hatten keine Spezialisten. Wir waren bereit, sie ihnen zu schicken, aber der Berufsverband der (chilenischen) Ärzte widersetzte sich unserer Unterstützung. Sie waren nicht bereit, zu den Arbeitern zu gehen und ihnen ihre Dienste anzubieten, aber sie wollten einem anderen Land nicht erlauben, Ärzte zu schicken, die dorthin gehen würden, wo die Arbeiter leben, um Kinderleben zu retten, um Menschenleben zu retten.

Dann sahen wir die Streiks gegen die Unidad Popular. Das passiert leider mit vielen Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz, die den Standpunkt der reaktionären Klasse übernehmen; was im Fall der Ärzte zugleich eine unmenschliche und unvorstellbare Position ist.

Daher sollten wir nicht einfach darauf vertrauen, wieviele Graduierte der Universität da sind. Wir sollten uns vielmehr fragen, zu welcher Klasse sie gehören und welcher Klasse sie dienen wollen. Viele Angehörige der technisch-wissenschaftlichen Berufe in Lateinamerika werden mit dem brain drain dazu gebracht, für den Imperialismus zu arbeiten, von dem sie höhere Gehälter bekommen, wo ihrer Eigenliebe geschmeidelt wird. Andere Angehörige der wissenschaftlich-technischen Berufe stehen ganz im Dienst der (einheimischen) Ausbeuterklassen, und wenn die Zeit kommt, dem Volk zu dienen, dann machen sie sich rar. Dann weiß niemand, wohin alle jene Tausende von Universitätsgraduierten gegangen sind.

Deshalb bilden wir revolutionäre Techniker und revolutionäre Spezialisten aus, die dem Volk dienen; um *ihrem* Volk zu dienen und um in Zeiten der Not jedem Volk in internationalistischem Geist zu dienen.“

Conrad Schuhler
Chile — das sind wir

1. Internationale Solidarität — Kampf für die eigenen Interessen

Als die Ölkonzerne mitten im Winter den Ölhahn zudrehten, um Preise und Profite noch höher zu schießen, haben sie damit nicht nur den Rekordschnitt des Jahrhunderts gemacht, sondern zugleich auch ein vor den Massen der Bevölkerung bis dahin sorgfältig gehütetes Geheimnis preisgegeben: Wohl und Wehe der arbeitenden Bevölkerung der Bundesrepublik wie der übrigen kapitalistischen Länder hängt in letzter Instanz von der rücksichtslosen Profitmacherei global funktionierender Riesenkonzerne ab. Ob am Kongo, am Jordan oder an der Ruhr, ob in São Paulo, Chuquicamata oder Wanne-Eickel — über Lebensstandard und politische Freiheit derer, die dort arbeiten, bestimmen die Zentralen der multinationalen Profitmaschinen im Verein mit ihren Helfershelfern und Partnern aus der einheimischen Herrschaftsklasse. Wenn die Menschen, ob in Asien, Afrika, Lateinamerika oder Europa, für sozialen und demokratischen Fortschritt eintreten, treffen sie folgerichtig überall auf das Unterdrückungspotential dieser imperialistischen Kräfte, das wirtschaftlich, militärisch und politisch multinational organisiert ist.

Internationale Solidarität mit den Kämpfen der Völker um Freiheit und Fortschritt ist mithin nicht nur ein moralisches Gebot, sondern auch eine Frage der politischen Vernunft. Internationale Solidarität ist immer auch ein Eintreten für die eigenen Lebensinteressen. Der Kampf geht um übereinstimmende Forderungen, er geht gegen denselben Gegner.

Der Fall Chile zeigt diese Zusammenhänge in aller Klarheit. Multinationale Konzerne und einheimische Großbourgeoisie ließen das Militär gegen die rechtmäßige Regierung putschen, setzten die Verfassung außer Kraft und verbieten alle politischen Parteien und gewerkschaftlichen Organisationen. Wer als Demokrat glaubwürdig sein wollte, wer für sich selbst demokratische Rechte beansprucht, der mußte gegen die faschistische Militärjunta Front machen. Die Arbeiter und Angestellten, die gegen den Militärputsch und seine Hintermänner in den multinationalen Konzernen und staatlichen Geheimdiensten protestierten, konnten bald feststellen, daß sie sich wahrhaftig in eigener Sache zu Wort gemeldet hatten. Denn kaum hatte die Bundesregierung ihre Mitbestimmungsformel auf den Tisch gelegt, die wegen der Lösung unterhalb der Parität von den Gewerkschaften als unzureichend abgelehnt wird, da erklärte die US-Handelskammer als Sprecherin der US-Multis, die in der BRD arbeitenden US-Konzerne würden sich mit wirksamen Mitteln gegen eventuelle Mitbestimmungsvorschriften zur Wehr zu setzen wissen. Die Antwort des DGB: Protest gegen diese massive Einmischung in interne Angelegenheiten der

BRD und die Erklärung, daß der DGB keine „lateinamerikanischen Zustände“ in der Bundesrepublik zulassen würde.

2. Die politischen Inhalte der internationalen Solidarität

Das Beispiel unterstreicht, daß Solidarität nicht stehenbleiben darf bei dem Mitgefühl und karitativer Hilfe für die Opfer. Internationale Solidarität heißt Unterstützung der fortschrittlichen Kräfte in ihrem Kampf gegen imperialistische Unterdrückung und Ausbeutung. Das darf nicht dazu führen, karitative-praktische Hilfe und moralisches Engagement zurückzuweisen oder zu disqualifizieren; es ist vielmehr die Aufgabe der bewußten Teile der Solidaritätsbewegung, die notwendigen politischen Inhalte der Bewegung zu vermitteln und in aufklärerische Aktionen umzusetzen. Die Hauptfragen lauten: Gegen wen stehen wir solidarisch zusammen? Mit wem und womit sind wir solidarisch? Was lernen wir aus den Vorfällen für die eigene politische Praxis? Welche konkreten Aktionen der Solidarität bringen die erforderlichen Wirkungen?

Die Bewegungen, die in den einzelnen Ländern den Kampf für Freiheit und Fortschritt tragen, sind in ihrer sozialen Zusammensetzung und ihren unmittelbaren Zielen unterschiedlich. Aber bei all ihrer Vielfalt sind diese Bewegungen durch ihren Widerspruch zum Imperialismus als Einheit bestimmt, ist, wie Lenin sagt, „die internationale Revolution als einheitlicher Prozeß“ anzusehen. Die Einheit des revolutionären Prozesses im Weltmaßstab äußert sich in der gegenseitigen Verbindung und im Zusammenwirken der drei wichtigsten revolutionären Kräfte der Gegenwart: der Völker, die den Sozialismus bzw. den Kommunismus aufbauen, der Arbeiterklasse der entwickelten kapitalistischen Länder und der nationalen Befreiungsbewegungen der unterdrückten Völker und der Entwicklungsländer.

Der weltweite revolutionäre Prozeß entwickelt sich vor allem in Form des Kampfes und des Wettkampfs der beiden gegensätzlichen gesellschaftlichen Weltsysteme des Sozialismus und des Imperialismus. Die Errungenschaften des Sozialismus führen zu einer ständigen Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses zugunsten des sozialen Fortschritts. Kennzeichnend dafür ist das industrielle Wachstum der sozialistischen Länder: Während die industrielle Produktion zwischen 1950 und 1969 in den kapitalistischen Ländern das 2,8fache erreichte, steigerte sie sich in den sozialistischen Ländern fast auf das 7fache. Die wirtschaftlichen und sozialen Erfolge vergrößerten die Möglichkeiten des Sozialismus, die revolutionären Bewegungen und Befreiungsbewegungen im nichtsozialistischen Teil der Welt tatkräftig zu unterstützen. Vietnam und Cuba sind zwei überzeugende Beispiele für die große Bedeutung der sozialistischen Staatengemeinschaft beim Kampf der Völker um politische Unabhängigkeit und wirtschaftliche Selbständigkeit. Allerdings besteht keine automatische Folgewirkung zwischen dem Fortschritt des sozialistischen Weltsystems und der Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der kapitalistischen Welt. Das ist Sache der Arbeiterklasse, der revolutionären Kräfte eines jeden Landes.

3. Solidarität mit dem chilenischen Volk

Eben weil internationale Solidarität die eigenen politischen Forderungen und Interessen immer schon mit umfaßt, ist bei jeder einzelnen Solidaritätsbewegung die Diskussion präziser politischer Standpunkte nicht nur unvermeidlich, sie ist nötig. Das gilt in besonderem Maße für die Ereignisse in Chile. Die Regierung der Volkseinheit war für viele Demokraten und Sozialisten die Probe aufs Exempel ihrer Sehnsüchte oder Zweifel, der Maßstab ihrer eigenen politischen Modellvorstellungen. Nach dem 11. September 1973 traten denn prompt neben den Demokraten und Sozialisten, die in Solidarität mit der Unidad Popular für die Freiheit des chilenischen Volkes eintraten, auch solche Kräfte auf den Plan, die unter dem Vorwand der Solidarität mit Chile die Volkseinheit als gescheitertes Experiment diffamierten und die inhaltliche Solidarität mit den fortschrittlichen Grundsätzen der Volkseinheit zu torpedieren versuchten. Trotzkistisch gesteuerte Gruppen in der AELA (Vereinigung lateinamerikanischer Studenten in der BRD) sprechen vom Versagen der Volkseinheit und versteigen sich bis zu der Behauptung, die Volkseinheit habe die 20 000 von den Faschisten ermordeten chilenischen Demokraten auf dem Gewissen. Ihre „Argumente“: Der Kampf um ein möglichst breites antiimperialistisches Bündnis der Volkseinheit unter Einschluß der Mittelschichten war falsch, man hätte sich nur auf die Arbeiterklasse konzentrieren dürfen. Diese hätte sofort bewaffnet werden und in den Kampf um die unmittelbare Einführung des Sozialismus geführt werden müssen. Insgesamt sei die Politik der Volkseinheit nicht nur nicht konsequent revolutionär gewesen, vielmehr hätte sie die Massen gegen den faschistischen Angriff wehrlos gemacht.

Diesen und ähnlichen großmäuligen Angriffen auf ihre Einheit haben die Parteien der chilenischen Linken, die heute gemeinsam den antifaschistischen Widerstand organisieren, die gebührende Antwort erteilt. In der „Erklärung der chilenischen Linken“ — die unterzeichnet wurde von der Sozialistischen Partei Chiles, der Kommunistischen Partei Chiles, der Christlichen Linken, der Bewegung der Einheitlichen Volksaktion (MAPU), der MAPU der Arbeiter und Bauern, der Bewegung der Revolutionären Linken und der Radikalen Partei — heißt es: „1. Bedeutung der Volksregierung: Die drei Jahre währende Regierungszeit der Unidad Popular stellte eine tiefgreifende und historische Wende für die chilenische Gesellschaft dar... Die Schaffung vielfältiger Formen der Mitbestimmung des Volkes im Produktions- und Verwaltungsapparat und das Entstehen neuer Organisationsformen im Volk ermöglichen die Entwicklung einer durch hohes politisches Bewußtsein der Massen gekennzeichneten Bewegung. Die Großbourgeoisie und der Imperialismus erlitten somit durch den Vormarsch des Volkes einen harten Schlag. Die Militärdiktatur ist ihre letzte Zuflucht.“

Auch den traditionellen trotzkistischen Versuch, die Arbeiterklasse von Bündnispartnern abspalten und damit schwächen zu wollen, weist die chilenische

Linke in ihrer gemeinsamen Erklärung zurück und entwickelt stattdessen in der Fortführung der Politik der Volkseinheit die Strategie der „Einheit gegen den Faschismus“: „Die Aufgabe, den Faschismus zu zerschlagen, wurzelt in der zutiefst demokratischen Tradition des Proletariats und der übrigen Kreise des Volkes. Sie stimmt auch mit den realen Interessen der Mittelschichten überein, die aus den Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz, den kleinen und mittleren Unternehmern und Kaufleuten usw. bestehen. Viele von ihnen konnten die Übereinstimmung ihrer objektiven Interessen mit der Volksregierung und ihrem Programm nicht verstehen. Heute entdecken sie in der Wirklichkeit, daß die faschistische Diktatur mit ihrem unmenschlichen und mörderischen Charakter sie im Interesse des in- und ausländischen großen Monopolkapitals ausbeutet, ihre öffentlichen Freiheiten mit Füßen tritt und durch die Rückkehr zur Barbarei ihre menschliche Entwicklung verhindert. Jeder Demokrat, welcher ideologischen, religiösen oder kulturellen Richtung er auch angehören mag, ist heute gegen die Diktatur. Jeder hat seinen Platz in der Aufgabe, den Faschismus zu isolieren, zurückzudrängen und zu vernichten.“

In der Erklärung werden dann speziell die Perspektiven der Einbeziehung der Massen der Christen und von Angehörigen der Streitkräfte und der Christlich-Demokratischen Partei in die antifaschistische Einheitsform entwickelt. Dann heißt es: „Diese breite antifaschistische Front ist möglich durch das Bündnis des Proletariats mit den übrigen Schichten des Volkes... Sie wird anwachsen, bis sie zur breitesten sozialen Bewegung werden wird, die es je in der Geschichte des sozialen Kampfes in Chile gegeben hat... Das Fortbestehen der Volkskräfte und ihre Reorganisierung unter den neuen Bedingungen waren die ersten Siege. Die Erlangung und Stärkung des Bündnisses zwischen dem Proletariat und den übrigen Schichten des Volkes und die Einbeziehung der antifaschistischen Demokraten sind Aufgaben der gegenwärtigen Entwicklung. In der Praxis hat der Kampf der Massen um die Wiedererlangung ihrer politischen und sozialen Rechte bereits begonnen. Seine Vertiefung und Ausweitung stehen auf der Tagesordnung.“

Für die Trotzkisten steht hingegen der Kampf mit der Waffe in der Hand auf der Tagesordnung. Unterstützt werden sie — vor allen Dingen in bundesdeutschen Hörsälen — von den maoistischen Gruppen. Ansonsten verhalten sich Maoisten in dieser Frage untypisch ruhig, was allerdings leicht zu verstehen ist, wenn man weiß, daß China als eines der ersten Länder die Faschistenjunta anerkannte und als einziges Land überhaupt den Botschafter der Volkseinheit wenige Wochen nach dem Putsch aus dem Lande wies. Carlos Altamirano, der Vorsitzende der Sozialistischen Partei Chiles, stellte dazu fest: „Die Volksrepublik China, die in Worten für die Unterstützung aller nationalen Befreiungsbewegungen in Asien, Afrika und Lateinamerika eintritt, begeht faktisch eine Fahnenflucht von der Front des Kampfes, wenn es darauf ankommt, ihren

Standpunkt mit Taten zu bekräftigen. Die chilenischen Patrioten sind vom Standpunkt Chinas völlig enttäuscht. Er ist dem Volk Chiles fremd und unverständlich.“

Die maoistischen und trotzkistischen Volkskriegs-Einheitsrezepte, die ohne Ansehen der jeweiligen konkreten Situation, der Kräfte- und Bündnisstellungen das Gewehr als einziges revolutionäres Instrument verschreiben, werden also von den chilenischen Patrioten durchschaut und zurückgewiesen. Aber ohne Frage haben die Spalterparolen und -aktivitäten der Sektierer in der Regierungszeit der Unidad Popular teilweise Wirkung erzielt. Als es um die Gewinnung der Mittelschichten für die Unidad Popular ging, da halfen die gezielten illegalen Guts- und Fabrikbesetzungen der Sektierer nebst ihren provokatorischen Parolen („Die Legalität ist unser schlimmster Feind!“), die unsicheren Mittelschichten in die Arme der Reaktion zu treiben.

4. Lehren für die politische Praxis der BRD

Die Hauptlehre hat Salvador Allende formuliert. Es gibt Leute, sagte der ermordete Präsident, die achten die demokratischen Regeln nur, solange sie gewinnen. Verlieren sie, dann zeigen sie ihr wahres Gesicht: Es ist eine Mörderfratze.

Wer diese Leute bei uns sein könnten, ist an ihrer Haltung gegenüber den barbarischen Akten der Junta zu erkennen. Bruno Heck fand für die CDU/CSU den Aufenthalt im KZ-Stadion in Santiago „bei sonnigem Frühlingswetter recht angenehm“. Das SPD-Bundestagsmitglied Beermann konnte nach längeren Gesprächen mit Junta-Mitgliedern versichern, daß Allende und die Volkseinheit tatsächlich systematisch illegale Akte verübt hätten und deshalb zu Recht ermordet und vertrieben worden wären. CDU-Abgeordnete veranstalteten Spendensaktionen für die Junta. Die Bundesregierung gewährt der Junta einen langfristigen Zahlungsaufschub für Kredite, deren vorzeitige Rückzahlung sie von der Regierung der Volkseinheit verlangt hatte. Die BRD-Konzerne investieren wieder in Chile. Das Gros der bürgerlichen Presse kann seinen Jubel über das Blutbad, in dem nach den Worten des Junta-Chefs Pinochet die Demokratie hin und wieder gebadet werden müsse, kaum unterdrücken.

Das denn ist für uns die erste Lehre: Dieselben Kräfte, die in Chile die Demokratie austraten, halten ihre Unterdrückungsrezepte auch für uns bereit, sollten sie nach den demokratischen Regeln auch bei uns auf die Verliererstraße kommen. Wer die demokratischen Rechte in unserem Land verteidigen und erweitern will, der muß jetzt gegen die Konzerne, Behörden und Parteien Front machen, die sich ausdrücklich oder de facto auf die Seite der Junta stellen. Diese praktische Solidarität, die gegen die antidemokratischen Kräfte im eigenen Land vorgeht, erwarten die Freiheitskämpfer von uns zuallererst. To Huu, Leiter einer Delegation aus der Demokratischen Republik Vietnam, hat vor wenigen Monaten auf die Frage eines jungen Mitglieds der antiimperialisti-

schen Solidaritätsbewegung in der BRD auf dessen Frage nach der treffendsten Stoßrichtung der Solidaritätsaktionen geantwortet: „Trefft ihr die Muskeln und Knochen und Gelenke des Imperialismus in Eurem eigenen Land, nach deren Kommandos die Marionetten bei uns zappeln. Wenn Ihr diese Aufgabe erfüllt, dann werden wir mit unseren Marionetten schnell fertig!“

Die Sorge, es lohne ja alles nicht, unser Protest bleibe wirkungslos, weit hinten in Vietnam oder Chile bleibe die gesellschaftliche Entwicklung davon unbefähigt, ist also unbegründet. Auch im ganz praktischen, aktuellen Sinn. In der Erklärung der chilenischen Linken wird unterstrichen: „Die internationale Solidarität war und ist eine starke Unterstützung für das chilenische Volk in seinem Kampf gegen die brutale Unterdrückung. Sie hat auch auf die interne politische Isolierung des Faschismus seine Auswirkung gehabt, und vielfach ist es gelungen, den Mörder in den Arm zu fallen.“

Die Mörder scheuen nicht davor zurück, Hand zu legen an die Führer der antifaschistischen Kräfte, die sie seit Monaten in den Konzentrationslagern Chacabuco, Pisagua und Dawson gefangenhalten und von denen sie bereits zahlreiche zu Tode gefoltert haben. In diesen Tagen haben sie Luis Corvalan und über dreißig weitere Antifaschisten aus den Konzentrationslagern nach Santiago gebracht, um sie in einem Schauprozeß dem Henker auszuliefern. Es muß eine der Hauptaufgaben der Solidaritätsbewegung sein, die Ermordung dieser hervorragenden Führer des chilenischen Freiheitskampfes zu verhindern. Eine sehr konkrete Verantwortung kommt der demokratischen Öffentlichkeit unseres Landes auch bei der Behandlung der politischen Flüchtlinge aus Chile zu. In einem schleppenden und entwürdigenden Prozeß hat die Bundesregierung unter Hinzuziehung des Verfassungsschutzes Asylsuchende in Chile selektiert. Keineswegs allen, die um Asyl baten, ist es gewährt worden. Selbst heute weigert sich z. B. die Bayerische Staatsregierung, selbst den von der Bundesregierung zugelassenen Flüchtlingen in Bayern Asyl zu gewähren oder sie in irgendeiner Form zu unterstützen. Die Behandlung der Flüchtlinge durch öffentliche Stellen und karitative Organisationen ist äußerst unzureichend. Die Solidarität mit dem Freiheitskampf des chilenischen Volkes muß die praktische Solidarität mit denen, die als Antifaschisten Chile verlassen mußten, einschließen.

Der Appell und das Vertrauen der chilenischen Demokraten ist eine Verpflichtung, die von uns längst noch nicht eingelöst ist. Unser Kampf um die Freiheit in Chile muß weit mächtiger werden, soll dieser Zuruf der chilenischen Linken seine Gültigkeit haben: „Im Namen der Werktätigen und des Volkes von Chile danken wir für die uns erwiesene Solidarität. Wir sind sicher, daß sie immer noch weiter anwächst, in den Volksmassen Fuß faßt, daß sie sich mit größerer Stärke in jeder Fabrik, in jeder Schule, in jedem Heim entfalten wird und von allen Punkten des Erdballs aus den sich in Chile entwickelnden Widerstand ermutigt und schließlich mit dem Sieg enden wird, durch den un-

serem Volk die Tore zu einer neuen wirklich demokratischen Gesellschaft geöffnet werden.“ Mit diesen Worten endet die Pariser „Erklärung der chilenischen Linken“.

Gustavo Becerra-Schmidt „Vereinheitlichung des Urteils“

Wie die Kulturideologie des faschistischen Regimes in Chile jetzt aussieht, davon legen die Erlasse zur Verfassung beredtes Zeugnis ab, die am 11. September 1973 von der Junta festgesetzt und am 18. September im *Diario Oficial* veröffentlicht wurden:

„Die öffentliche Gewalt, verfassungsmäßig konstituiert durch das Heer, die Marine, die Luftwaffe und die bewaffnete Polizei, repräsentiert die Organisationsform, die sich der Staat gegeben hat, um seine physische und moralische Integrität und seine historisch-kulturelle Identität zu bewahren und zu verteidigen.“

Mit anderen Worten: Für die historisch-kulturelle Identität darf scharf geschossen werden. Diesen Gedanken müssen wir im Auge behalten, wenn wir uns mit diesen „Verteidigern“ von Philosophie, Wissenschaft und Kunst, von Erziehung und guten Sitten auseinandersetzen.

Admiral José Toribio Merino wird noch präziser; in der Zeitschrift *Ercilla* vom 6. 11. 73 heißt es: „Der Tag D war notwendig, damit Chile nicht marxistisch würde. Die geistigen Werte des Landes dürfen nicht dem obszönen und destruktiven Materialismus unterworfen werden.“ Zu demselben Thema noch einmal ein Zitat aus den Junta-Erlassen zur Verfassung: „Chile befand sich in einem allgemeinen Prozeß der Zerstörung jener konstitutiven Elemente seines Seins (physische und moralische Integrität und historisch-kulturelle Identität), auf Grund einer dogmatischen und ausschließlichen Ideologie, inspiriert von den fremdländischen Prinzipien des Marxismus-Leninismus.“

Damit rechtfertigen die jetzigen Machthaber die Beseitigung des Rechtsstaates. Sie ersetzen Rektoren der Universitäten durch Militärs, um, wie sie sagen, „die Vereinheitlichung des Urteils zu erleichtern“. Diese „Vereinheitlichung des Urteils“ läßt dann auch nicht auf sich warten und zeigt sich in dem Mord an Akademikern, Lehrenden und Lernenden, in der Zerstörung von Laboratorien, in der Abschaffung von Fächern wie Soziologie, in der Ausschaltung von Lehrstühlen der Philosophie und Geschichte, in der massenhaften Aussperzung von Studenten und Universitätspersonal, die als regimefeindlich gelten. Das geht sogar so weit, daß die erzreaktionäre Zeitung *Mercurio* einen Offenen Brief des Präsidenten der naturwissenschaftlichen Akademie der Universität von Chile, Osvaldo Cori, veröffentlichte, aus dem hervorgeht, daß 73 Pro-

zent der Mitglieder der Biologischen Fakultät bereits ausgewandert seien oder die Hochschule verlassen hätten. 72 Prozent der Mathematikprofessoren der katholischen Universität befänden sich im Ausland oder hätten sich schon eine Fahrkarte gekauft: „Die Wissenschaftler haben eine in unserer Geschichte beispiellose Auswanderung begonnen.“

Die Zerstörung von ganzen Bibliotheken und Archiven, von Filmen, Plattenmatrizen und Kunstwerken u. ä. sind weitere Belege für diese „Vereinheitlichung des Urteils“ durch das Militär in Chile.

Angesichts dieser Tatsachen muß man sich fragen, was von der historisch-kulturellen Identität Chiles geblieben sein kann, wenn zusätzlich auch noch die amtlichen Wahlregister vernichtet werden und Junta-Präsident Pinochet erklärt, daß es in Chile niemals mehr Wahlen geben soll. Was bleibt hier noch von der 160jährigen Geschichte unserer politischen Kultur, die sich nach der Befreiung vom spanischen Kolonialismus entwickeln konnte? Chiles Identität als stabilste Demokratie Lateinamerikas soll gänzlich ausgelöscht werden. Die in der UNO-Charta verankerten Menschenrechte werden täglich auf barbarische Weise verletzt.

Dies veranschaulicht ein Bericht der internationalen Juristenkommission, der am 17. Oktober 1973 in Genf veröffentlicht worden ist. Dort heißt es u. a.: „Die Plünderung und mutwillige Zerstörung des Hauses von Pablo Neruda ist keine Ausnahme, sondern die Regel. Geplündert und geschleift wurden auch die Laboratorien der Technischen Universität von Santiago und der wissenschaftlichen Institute von Valparaiso.“ (Punkt 5)

Weitere Punkte aus dieser Erklärung besagen: „Was die öffentliche Verbrennung von Bibliotheken und Büchern betrifft, so handelt es sich hier um ‚verräterische‘ Werke u. a. von Jack London, William Thackeray, H. G. Wells, Julio Cortazar, Alexander Puschkin, F. M. Dostojewskij, MacOrlan, Thomas Mann; ...“ (Punkt 6) „Die Grundrechte der freien Meinungsäußerung, der Versammlung und der Vereinigung, darunter der Gewerkschaften, werden durch Erlasse außer Kraft gesetzt und wie kriminelle Delikte geahndet.“ (Punkt 7) „In einer großen Anzahl von Fällen ist das übliche Gerichtsverfahren außer Kraft gesetzt worden. Der Belagerungszustand ist dem Zustand eines ‚Krieges im Inneren‘ angeglichen; dieser wird von neuen Erlassen geregelt, die neue Formen von Vergehen einschließen, verschärfte Strafmaße und Militärttribunale, die ihre Entscheidungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit treffen, im Schnellverfahren aburteilen und die Urteile unmittelbar vollstrecken lassen.“ (Punkt 8)

Zu den Unterzeichnern dieses Berichts gehören: Michael Blum, Generalsekretär der Internationalen Föderation der Menschenrechte, Leopoldo Boursault, Generalsekretär der Internationalen Bewegung Katholischer Juristen, Joe Nordman, Generalsekretär der Internationalen Vereinigung Demokratischer Juristen. Das Dokument wurde am 16. Oktober 1973 in New York unterzeichnet.

Prof. Alvaro Bunster, einer der angesehensten chilenischen Juristen und ehemaliger Generalsekretär der Universität von Chile, schloß seine Erklärung vor dem Weltfriedenkongress in Moskau (26.—31. 10. 1973) wie folgt: „Es gibt so gut wie keinen in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verankerten Grundsatz, der durch die Militärjunta nicht verletzt worden wäre...“ Zur demokratischen Tradition Chiles gehört es seit eh und je, Unterdrückten und Verfolgten anderer Länder das Asylrecht zu gewähren. Dieser Geist spiegelt sich in unserer Nationalhymne wider, in der es heißt: „du wirst entweder Grab der Freien sein oder Schutz der Unterdrückten“. Dieser Gedanke ist von den „Verteidigern“ der historisch-kulturellen Identität Chiles verfälscht worden, wie die „Instruktionen zur Interpretation der Nationalhymne“ zeigen. Diese Instruktionen wurden am 10. April 1974 im *Mercurio* veröffentlicht. Demnach soll man vor allem die dritte Strophe unserer Nationalhymne singen, in der die chilenischen Soldaten gerühmt werden. Die Schwierigkeiten, die für die Junta im Zusammenhang mit der Nationalhymne beim Unterricht in den Schulen aufgekommen sind, wurden über die Grenzen Chiles hinaus bekannt: Besonders störend empfand die Junta den „Schutz der Unterdrückten“ in der Vortragsweise der meisten Schüler. Noch immer wird auch gesungen:

Mit Todesverachtung im Herzen
schreiten wir vorwärts zum Kampf
und in der Stunde des Starken
erzittert des Tyrannen Macht.

Früher hatten die Offiziere gemeinsam mit den Soldaten gegen die Tyrannei gekämpft. Wie das Volk heute die Worte der Hymne auffaßt, wo eine Handvoll Faschisten die Armee beherrscht, kann es nur durch seine Vortragsweise dieser Strophe zum Ausdruck bringen — dies jedoch öffentlich und unüberhörbar.

Wird die Junta eines Tages auch die Hymne abschaffen?

Wie sehr die Junta das chilenische Volk fürchtet, zeigt sich nicht nur an kultur-politischen Maßnahmen. Foltern und Morden gehört zum täglichen Handwerk ihrer Schergen. Pläne werden bekannt, die die systematische Ausrottung von Minderheiten vorsehen.

Im KZ Chacabuco soll ein Krematorium errichtet werden. Ein gewisser Gustavo Hott berichtet davon, wie er — in der Uniform „unserer Carabineros“ — zusammen mit anderen bewaffneten Polizisten an der Ermordung von Indianern teilgenommen hat. Er begründet dieses Verbrechen damit, daß es sich um „nutzlose Menschen“ gehandelt habe und daß es „in Chile schon zu viele Menschen gibt“ — nachzulesen in *Chile Democrático*, Nummer 43.

Die Verfolgung der Intelligenz gehört zur Staatsräson der Militärjunta. Der kommunistische Senator Volodja Teitelboim, heute im Exil, sagte in einem seiner Rundfunkkommentare: „Sie haben alle Rechte außer Kraft gesetzt, sogar das Recht auf Leben.“ Und: „Das einzige, was in Zeitungen und Zeitschriften

veröffentlicht wird, ist die offizielle Lüge. Innerhalb der Landesgrenzen ist die Wahrheit verboten.“

Die Haltung der Junta zur Wahrheit drückt sich beispielsweise darin aus, daß sie die Behauptung verbreiten läßt, daß sogar der Papst über die Vorgänge in Chile falsch informiert sei.

In diesem Zusammenhang erscheint es immerhin von einer gewissen Konsequenz, daß der Junta-Präsident die italienische Regierung angreift, weil diese das Gewaltregime in Chile nicht anerkennt. Pinochet führt aus, daß die politische Isolierung der Junta auf die Revanchepolitik der Sowjetunion zurückzuführen sei, deren „Zentrum sich heute in Rom befindet, der zweiten Hauptstadt des internationalen Marxismus“.

Daß die Junta international über ein so geringes Ansehen verfügt, kann im Grunde nicht einmal sie selbst verwundern. Der berühmte spanische Schriftsteller Camilo José Cela, Mitglied der Real Academia Espanola de la Lengua, hat die Ehrendoktorwürde der Universität von Chile zurückgewiesen, weil diese von Faschisten besetzt sei. Camilo José Cela widmete stattdessen seine Ehrenbekundung Pablo Neruda — er kennzeichnete sie als Begründung für die Ablehnung des Titels: „Dir, Pablo, der Du schon tot bist, sage ich: in Erinnerung daran, daß Du mir vor achtunddreißig oder neununddreißig Jahren Deine Hand gegeben und nie wieder zurückgezogen hast, und zur Ehre Deines Gedenkens — ich meine Deine Lehren und Dein Beispiel — weise ich hier und in diesem Augenblick die Würde ‚honoris causa‘ zurück, die mir dieselbe Universität verleihen will, die sie auch Dir verliehen hat. Es ist aber nicht mehr dieselbe Universität, auch wenn sie diesen Anschein erwecken soll. In jedem Fall wünsche ich diese Ehre, Pablo, jetzt nicht. Es ist dies nicht der rechte Augenblick und nicht der geeignete für die Gemütsverfassung. Es ist schon zu spät, für alles, außer für Zorn und Klage.“

Die Vereinigung der amerikanischen Anthropologen hat eine Entschließung angenommen, in der die Unterdrückung der Kultur durch die Junta verurteilt wird und die aktive Solidarität mit den verfolgten Intellektuellen zum Ausdruck kommt.

Die Solidaritätswelle im Nachbarland Argentinien ist — auch unter dem Eindruck der sich zuspitzenden Kämpfe im eigenen Land — besonders stark. Unter den Namen der protestierenden Kulturschaffenden fehlen auch nicht die Vertreter der populären Unterhaltungskünste — etwa der berühmte Tango-Komponist und Dirigent eines großen Tango-Orchesters, Osvaldo Pugliese.

In welchem Ausmaß Vorgänge wie in Chile auch politische Gegner der Linken betreffen können, zeigen vor allem die inzwischen zusammengebrochenen Illusionen jener chilenischen Christdemokraten, die glaubten, sie würden von den Generälen des faschistischen Putsches die Macht auf einem Silbertablett überreicht bekommen.

Die Führung der CD-Chile hatte der Junta einen langen Brief geschrieben, in

dem unter anderem folgende Frage angeschnitten wird: „Zahlreiche Chilenen haben ihre Arbeit verloren, sind ihrer Posten verlustig gegangen, wurden verhaftet, geschändet, bedroht oder erpreßt, ohne daß sie sich etwas zu schulden haben kommen lassen, abgesehen davon, daß sie ihre Ideen oder Meinungen vertreten oder angeblich vertreten haben.“ Wie anzunehmen, konnte dieses Dokument nicht in Chile veröffentlicht werden. Es wurde im Februar dieses Jahres in Buenos Aires bekannt.

Robert Kennedy junior veröffentlichte vor kurzem einen längeren Artikel in der Zeitschrift *Atlantic* unter dem Titel „Armes Chile“. In seiner Analyse der chilenischen Vorgänge kommt er zu dem Ergebnis, daß in diesem Land Institutionen wie die der Justiz allen Menschenrechten Hohn sprechen. Die Junta nahm dies zum Anlaß, den Sohn des ermordeten Robert Kennedy zu verunglimpfen, wie das auch bereits zuvor mit Senator Edward Kennedy und Senator William Fulbright geschehen war. Die beiden prominenten US-Politiker hatten in unmissverständlicher Weise die Rückkehr Chiles zur Demokratie und die Respektierung der Menschenrechte gefordert. Kennedy und Fulbright wurden im *Mercurio* zu „Feinden Chiles“ erklärt.

Die Metallarbeitergewerkschaft Australiens hat in Sidney über 24 Stunden lang den Abflug einer Maschine der chilenischen Luftfahrtgesellschaft (LAN-Chile) verhindert, um die Junta-Behörden zur Bewilligung einer Einreisegenehmigung für einen Vertreter der australischen Gewerkschaft zu zwingen. Die australischen Metallarbeiter wollten durch ihren Vertreter mit dem Vorsitzenden der Einheitsgewerkschaft CUT, Luis Figueroa, Kontakt aufnehmen. Figueroa hat bei der schwedischen Botschaft Asylrecht erhalten, und die Junta verweigert ihm bis heute die Ausreise. Die Aktion der australischen Arbeiter hatte Erfolg. Die offiziellen Nachrichten werden von der Mehrheit der Chilenen offensichtlich nicht einmal zur Kenntnis genommen. Die höchste Zuhörerzahl hat gegenwärtig nicht ein einziger der im Land installierten Rundfunksender, sondern ausländische Stationen. An erster Stelle Radio Moskau. Radio Moskau leitet alle seine Chile-Sendungen mit der Hymne der Unidad Popular ein, die zu bestimmten Stunden aus den Wohnungen ganzer Viertel auf die Straßen dringt. Aus Erklärungen von Junta-Mitgliedern geht hervor, daß sie Allende durch einen „weißen Putsch“ stürzen wollten, der ein Minimum an Gewaltanwendung und in kürzester Frist eine zivile Regierung vorsah. Ob solche Absichten jemals bestanden haben, ist zweifelhaft, da damals auch von Djakarta die Rede war und ausgesprochen wurde, daß „für jeden Tag Unidad Popular-Regierung 50 Chilenen“ sterben sollten. In jedem Fall ist die Junta darum bemüht, die Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen. Das Land wird von einer Flut von Erklärungen überschwemmt, die behaupten, in Chile herrsche Gedankenfreiheit, nicht ein Staatsstreich, sondern eine „Bewegung“ hätte die Nation gerettet, die Meldungen über Folterungen seien Gerüchte und „böswillige Verleumdungen“. Über diese „böswilligen Verleumdungen“ hatte sich ein General erregt, der laut

Auskunft der nordamerikanischen Zeitschrift *Visión* — sie erscheint in spanischer Sprache — sich „durch feine und kultivierte Manieren auszeichnet“. Eben dieser General wußte um die Folterung von Tausenden von Chilenen und Ausländern. Er billigte sie ausdrücklich.

Diese Versuche, die Verbrechen der Junta wie die ihrer Verbündeten in anderen Ländern zu leugnen, sollen die Isolierung des faschistischen Regimes eindämmen. Vor diesem Hintergrund erhält der Beschuß der britischen Regierung, Chile jegliche weitere Militärhilfe zu verweigern, Bedeutung. Immerhin hatte James Callaghan, der Außenminister Großbritanniens, erklärt: „Der Botschafter Großbritanniens in Chile teilt der Junta mit allem Nachdruck mit, daß seine Regierung über die Situation in Chile und vor allem über die Verletzung der Menschenrechte besorgt ist“; er fügte hinzu, daß „Großbritannien vor den Vereinten Nationen sein Möglichstes tun werde, damit den Verbrechen in Chile ein Ende bereitet wird ...“

Wie alle Völker ist auch das Volk von Chile mutig. Das hat es bei dem Begräbnis von Pablo Neruda unter Beweis gestellt. Bei dieser Gelegenheit haben die Menschen, die — konfrontiert mit schußbereiten Maschinengewehren — dem Dichter das letzte Geleit gaben, in vollem Bewußtsein öffentlich bekämpft, zu welchen Idealen sie stehen. Ähnliches geschah bei dem Begräbnis des zu Tode gefolterten José Tohá, vor dem Putsch Innenminister, Universitätsprofessor und Journalist, der der Revolution seine ganze Kraft gewidmet hatte. Massen begleiteten den Sarg bis zum Friedhof. Der Erzbischof von Santiago las die Totenmesse. Zweihundert Menschen sind nach diesem Begräbnis festgenommen worden.

Alle Freiheiten hat die Junta begraben. Eine einzige Freiheit hat sie auf ihre blutige Fahne geschrieben: die freie Unternehmerinitiative. Bei einer Inflationsrate von rund 1800 Prozent aber ist das auch schwierig. Chile hungert.

Chile leistet aber auch Widerstand. Er zeigt sich, wie in allen Ländern, in denen das Volk unterdrückt wird, auch im kulturellen Bereich. Hier verbinden sich die im Ausland und die in Chile selbst kämpfenden Antifaschisten. Die Singegruppen Quilapayún und Inti Illimani, der Komponist Sergio Ortega, der Choreograph Patricio Bunster, der Politiker Volodja Teitelboim als Publizist, der Dramatiker Jorge Diaz — um nur einige beim Namen zu nennen — kämpfen im Exil für Chiles Freiheit, im Sinne von Pablo Nerudas letztem Gedicht DIE SATRAPEN und der letzten Lieder Victor Jara.

Im Lande selbst hat der antifaschistische Widerstand mit der Verbreitung eigener Zeitungen begonnen. Unter den erschweren Kampfbedingungen hier werden Zeitungen wie *El Siglo*, *Testimonio de Mery* und *El Rebelde* hergestellt und verbreitet. Es handelt sich dabei um die Organe der Kommunisten, der MAPU — einer christdemokratischen Gruppierung, die sich schon vor der Wahl Allendes der UP angeschlossen hatte — und der MIR. Daneben gibt es Versuche der Junta, durch gefälschte „Untergrundzeitungen“ die chilenische Be-

freiungsbewegung zu desorganisieren. Allen diesen Versuchen zum Trotz wird die Bewegung zur Befreiung Chiles durch den Widerstand im Lande selbst angeführt.

Es ist bekannt, daß der Sturz der Regierung Allende, von langer Hand vorbereitet, der unheiligen Allianz von inneren und äußeren Gruppen des Großkapitals zuzuschreiben ist. In diesem Sinne ist das, was die Junta gegenwärtig als „Kultur“ fördert, auch der Versuch, den Interessen des internationalen Großkapitals zu entsprechen. Chile soll seiner Identität entfremdet werden. So ist es gegenwärtig ein Land, in dem das Denken mit Folter und Militärttribunalen gehandelt wird. Das Volk von Chile und die Völker aller Länder werden das nicht für lange Zeit hinnnehmen.

Chico Buarque de Holanda / Karin Röhrbein Zensur in Brasilien

Hört man den Chef der Abteilung „Öffentliche Unterhaltung“ bei der Zensurbörde Rogério Nunes, so sind in Brasilien in den letzten Jahren nur 0,4 % der Filme verboten worden — Beweis genug, daß „die Kritik an der Unterdrückungsfunktion der Regierung gegenüber der künstlerischen Freiheit nicht schlüssig sei“.

Die Betroffenen wissen es anders. Was in den Anfangsjahren noch „unvollkommen“, bisweilen bis zur Lächerlichkeit dumm war — 1966 wurde in einem Theater ernstlich versucht, den Haftbefehl gegen einen gewissen Herrn Sophokles zu vollstrecken —, das hat sich bis zum heutigen Tag, da sich im April zum zehnten Mal der Militärputsch von 1964 jährte, immer mehr perfektioniert. Nach zehn Jahren faschistischer Militärdiktatur ist Brasilien ein überdimensionales Anhängsel des US-Imperialismus, ein Tummelplatz der internationalen Monopole, ein Hort der Reaktion und damit ein Seuchenherd für den gesamten lateinamerikanischen Kontinent. Wo immer sich die Reaktion zur Offensive anschickt — die brasilianischen Militärs haben ihre Finger mit im Spiel, und sie haben gemeinsame Grenzen zu fast allen Staaten des südamerikanischen Raumes. So konnte die Junta in Chile nicht nur den brasilianischen Weg wiederholen — sie erfreute sich von Anfang an der Hilfe ihrer „Kameraden“, von der Entsendung brasilianischer Folterspezialisten bis zur Vermittlung der Zensurerfahrungen, und für diese speziell in ihrem faschistischen Wesen kennzeichnend: der vollständigen Willkür.

Lähmung der künstlerischen, journalistischen, intellektuellen Aktivität — das ist das eine Resultat, das vom Klima dieser Willkür, dieses Terrors hervorgebracht wird. Zunächst. Aber während die Zensur ihre Maschen immer enger zieht, immer weniger Möglichkeiten offen lässt durchzuschlüpfen, wächst der Einfallsreichtum und der Mut der Gegner des Regimes — und das, obwohl alle ihre fortschrittlichen Organisationen verboten und zerschlagen sind. Was bleibt und zunimmt, ist die Erfindungsgabe, die immer neue offensive Antwort auf immer neue Schikanen und Eingriffe. Da sind die Filmemacher, die ihre Aussagen in surrealistischen, metaphorischen Bildern verschlüsseln — gewiß so nur für wenige verständlich. Da sind die Journalisten, etwa von *Estado de São Paulo*, der größten konservativen Tageszeitung, die es sich mit ihrem starken Wirtschaftshintergrund schon bis zu einem gewissen Grad leisten kann, gegen die Regierung zu sein: sie drucken auf die Zensurlücken Gedichte. Die Abendzeitung, die im gleichen Verlag erscheint, wird noch deutlicher: dort stehen dann Kochrezepte, deren Überschriften auf die zensierten Inhalte anspielen, etwa *Beefsteak à la Bordaberry*. Die am stärksten von der Zensur betroffene liberale Wochenzeitung *Opinião* darf laut Verfügung der Zensurbehörde weder Gedichte noch Kochrezepte abdrucken — sie färbt die Lücken schwarz.

Das größte brasilianische Wirtschaftsblatt *Visão* — es bringt alljährlich ein Sonderheft *Who is Who in der brasilianischen Wirtschaft?* — darf es sich in diesem Zusammenhang sogar erlauben, kritische Artikel oder Umfragen einzustreuen, bis hin zu Meinungsäußerungen über die Zensur. Was da steht, ist im Land exklusiv: das Heft kostet 50 Cruzeiros — der staatlich verfügte salario mínimo, den die übergroße Mehrheit der Bevölkerung auch nicht annähernd erreicht, beträgt 250 Cruzeiros; wer also kann sich den Luxus leisten?

Um so mehr verdient eine Antwort aus diesem Heft weiteste Verbreitung — die des bekanntesten und mutigsten brasilianischen Volkssängers Chico Buarque de Holanda.

Er singt seit sieben Jahren, schreibt auch Theaterstücke, und hat zu keiner Zeit aufgegeben oder auch nur nachgegeben, etwa durch Flucht in *tropicalismo*, so eine Art Zurück-zur-Natur-Mythos, wohin andere Protestsänger sich unter dem Druck des Faschismus zurückgezogen haben. Er ist mit jeder Repression, Verhaftungen eingeschlossen, härter geworden — und reicher in seiner unerschöpflichen Erfindungsgabe, Dinge doch noch zu sagen, die zu sagen eigentlich schon gar nicht mehr angeht. Ich habe ihn 1973 erlebt: die Zensur hatte ihn vor dem Konzert eine Stunde in der Mangel, das Publikum wurde immer unruhiger, da kam er, entschuldigte sich für die Verspätung, erklärte, man habe ihm verboten, das folgende Musikstück zu singen — und sagte den Text auf! Seine Schallplatten haben Verkaufsziffern bis zu mehr als 100 000, seine Konzerte sind Riesenerfolge, seine Lieder überall bekannt. Drei davon sind gänzlich verboten: *Tiradentes*, *Bolsa de amores* und *Apesar de voce*. Einzelne Verse, Zeilen, Worte mußte er bei fast allen seinen Liedern ändern. Er weiß also, wo-

von er redet, wenn er für *Visão* auf die Frage nach der Zensur in Brasilien antwortet: die Antwort habe ich unwesentlich gekürzt.

Karin Röhrbein

„Das Problem der Zensur bei der Musik ist zugleich leichter und schwieriger. Mit meiner derzeitigen Theatererfahrung sehe ich, daß man für die Produktion eines Theaterstücks viel investieren muß, und niemand riskiert sein Geld in einer Sache, die vielleicht Probleme bekommt, und das bedeutet, daß er sein Geld verliert. Eine teure Produktion, zum Beispiel, kann einen freigegebenen Text haben, aber dann kann die Inszenierung verboten werden, wie es kürzlich mit einem Film geschehen ist, der verboten wurde, nachdem er freigegeben war. Bei der Musik passiert einem das nicht: man hat keinen finanziellen Schaden von einem verbotenen Lied; deshalb gibt es davon schon so viele.“

Auf der anderen Seite erleichtert das der Zensur ihr Geschäft: sie zeigt nicht die geringste Scham, ein Musikstück zu verbieten. Sie beziehen vielleicht in ihre Überlegungen das Problem der Produktion noch vom finanziellen Aspekt her ein, aber die Produktion vom menschlichen Aspekt, von der Arbeit des Künstlers her, hat für sie nicht die geringste Bedeutung. Wenn ich eine Musik mache und sie würde verboten, könnte es sogar sein, daß der Kerl noch an den möglichen finanziellen Verlust dächte, aber niemals an die Monate, Tage und Stunden, die ich daran gearbeitet habe. Das interessiert nicht. So ist es für sie viel einfacher, das Papier zu nehmen, einen kurzen Blick darauf zu werfen und zu sagen: „Darf nicht auf Schallplatte aufgenommen werden.“ Sie sind der Meinung, daß das für niemanden irgendwelche weiteren Konsequenzen hat. So machen sie auch nicht mehr den Versuch, fertige Platten zu zensieren, und nicht bloß die Texte, wie sie das heute betreiben. Die Plattengesellschaften haben sie überzeugt, daß das ungeheure finanzielle Verluste bedeuten würde, und das passiert nicht im Fall der Text-Zensur. Aber es ist klar, daß das den kreativen Prozeß hemmt, auch wenn man Lieder nicht stoßweise macht und auch wenn nur zehn von 15 Worten gestrichen werden. Die Häufigkeit, mit der das geschieht, bringt schließlich das Problem der Selbstzensur mit sich. Ich für mein Teil weiß nicht, ob ich mich selbst zensierte. Es könnte sein, daß ich es nicht tue — bewußt jedenfalls nicht.“

Aber es ist schon sehr unerfreulich, vor allem weil man gezwungen wird — nein, nicht gezwungen, „eingeladen“ oder aufgefordert — sozusagen persönliche Beziehungen mit der Zensurbehörde anzuknüpfen, das heißt: da jedes Lied, was ich Ihnen schicke, zensiert wird, Probleme macht, sie irritiert, laden sie dich ein, dich mit ihnen zu unterhalten, ein Schwätzchen zu machen, dich mit ihnen zu arrangieren. Das ist das Gefährlichste, was passieren kann. Es ist ein absurder und schädlicher Dialog für den Künstler. Darüber hinaus wird die Zensur hier in Rio von Leuten durchgeführt, die ihrerseits Angst haben vor der Zensur in Brasilia. Im Falle eines bereits auffälligen Autors nun — ich bin einer von denen, aber es gibt verschiedene — meinen sie, daß es sicher bald Probleme gibt, wie es schon bei den anderen Malen war, und dann denken sie

natürlich: „Ich darf meine Stelle nicht verlieren“. Und so zensieren sie viel gründlicher, geben fast nie etwas auf Anhieb frei, wollen die Aufnahme hören, wollen einen Schwatz halten und im Zweifelsfalle endet das Ganze zensiert. Dann schicken sie alles nach Brasilia und waschen ihre Hände in Unschuld. Und keiner will es allein machen, keiner will allein verantwortlich sein für die Freigabe der Musik. Und dabei spielt fast weniger die Musik oder der Text eine Rolle als der Autor; das ist der und der, der schon diese und diese Lieder gemacht hat und diese und diese Erklärung abgegeben und so weiter und so fort. Am Ende beschäftigen sie sich viel mehr mit deinem Vorleben als mit der Musik selbst. Alles, was man vorlegt, wird schon mit Argwohn betrachtet. Das letzte Musikstück zum Beispiel, das ich vorlegte, enthält überhaupt nichts, aber sie lesen es hundertmal, gucken zwischen die Zeilen und versuchen, Hintergedanken zu finden, Bezüge zu anderen Dingen, zu früheren Liedern etc. Ein bereits auffälliger Autor ist immer ein Mist für sie, mehr Arbeit, mehr Verantwortung. Wenn man Musik schreibt, so macht man das aus einem kreativen Bedürfnis; solche Probleme dürften einem eigentlich gar nicht in den Kopf kommen, während man schreibt. Aber das Schlimme ist: sie tun es schließlich doch, obgleich sie nichts mit der Arbeit zu tun haben, die man macht. Wenn man ein Lied macht, denkt man eigentlich nicht daran, wie man diesen Wortklaubereien entgeht. Aber so ist es eine Behinderung der Kreativität, weil man sich schon selbst beschränkt, sich Grenzen setzt, weil man während des Schreibens denkt: „Das darf ich vielleicht nicht sagen“ — „Das geht vielleicht durch“. Weil es keinerlei geschriebene Regel gibt, keine Hinweise, ist die Sache so unvorhersehbar.

Im Fall von *Cálice* (Kelch) zum Beispiel, dessen Text verboten und dann von den Zeitungen veröffentlicht wurde, gaben sie keinerlei Erklärung. Meine letzte Musik ebenfalls, keine Erklärung, sondern einfach zensiert. Es gibt Fälle, wo sie sogar selbst anfangen zu dichten.

Übrigens, jetzt gibt es ja schon diese Art von Zensur: einige Lieder dürfen nicht gesungen werden, andere werden nur für die Platte freigegeben, dürfen aber nicht im Radio gespielt werden, es gibt Fernsehanstalten, die den Namen des Komponisten nicht nennen, und einige Radioanstalten senden die Lieder bestimmter Sänger nicht — aber das ist ja schon Autozensur.

Ich ertrage den ganzen Druck nur, weil es mir gelingt, ihnen hin und wieder ein Schnippchen zu schlagen. Wenn ich nur auf meine Lieder angewiesen wäre, wenn ich darauf warten müßte, daß die Zensur sie zur Plattenaufnahme freigibt, wäre ich wahrscheinlich schon verzweifelt. Die Dinge, die ich mache, werden sozusagen unausweichlich zensiert. Wenn ich mich an die Zeit erinnere, als ich die Platte „Construcão“ (Der Bau) machte, das war überaus schwierig. Die Leute waren verrückt danach, die Aufnahme zu machen, waren überzeugt, daß die Arbeit gut war, blieben dabei, und nichts: von zehn Liedern hatten sechs Probleme. Aber in dieser Zeit hatte ich keinen anderen Ausweg. Heute

hab ich einen: ich hab das Stück geschrieben, ein neues Glücksspiel angezettelt. Aber meine Lieder selbst, eine Platte mit zehn Liedern, da hab ich heute keine Möglichkeit, das zu machen.

Das Schlimmste ist: du weißt niemals klar, was du sagen kannst und was du nicht sagen kannst, und noch weniger warum. Das verwirrt sehr, und manchmal gibt es auch Überraschungen: da lassen sie Sachen durchgehen und verbieten andere, von denen ich mir nie vorstellen konnte, daß sie verboten würden. Deshalb lohnt es sich immer, es zu versuchen. Aber, zum Problem der Selbstzensur, von der ich sagte, daß ich sie nicht mache: ich weiß es nicht. Es ist fast unmöglich, sie nicht zu machen, vor allem, weil sie normalerweise nicht bewußt gemacht wird. Du machst eine Musik, eine wunderschöne Sache, eine ernsthafte Arbeit, und da kommt dann immer wieder diese kleine Stimme und du sagst: Vorsicht, das geht nicht durch. Es ist völlig klar, daß das die Kreativität behindert. Und das ist ja auch vielleicht, was sie erreichen wollen: die Selbstzensur. Aber ich versuche, sie zu vermeiden. Allgemein gerät ihnen natürlich der, der sich auf den Kampf einläßt, der Widerstand leistet, ins Visier, das ist schon wahr. Aber, zum Ausgleich, habe ich den Eindruck, daß der, der sich ihnen entgegenstellt und ihnen die Stirn bietet, im Endeffekt mehr sagen kann als der, der sich ruhig verhält, alles schön befolgt oder sogar Zugeständnisse an die Zensur macht. Ich halte es für notwendig, sich niemals, niemals mit der Zensur einzulassen, sich stets so zu verhalten, als sage man sich beständig: „He, ich bin hier und ihr seid dort; wir spielen nicht im gleichen Team.“ Wer sich mit der Zensur einläßt, wird schließlich ihr Freund, und er wird behandelt wie ein ungezogener Schüler, der versprochen hat, es nicht mehr zu tun, der Schuldgefühle hat und jetzt lieb sein muß.

Für mich ist es ganz klar: ich gehe hin, wenn ich gezwungen werde hinzugehen, aber völlig ohne Schuldgefühle. Schließlich habe ich dafür auch nicht den geringsten Grund. Auch nicht angesichts von Drohungen. Und sehr konkreter Drohungen.

Prinzipiell konnte ich früher meinem Publikum wenigstens eine Erklärung geben: „Ich kann nicht, weil mich die Zensur nicht läßt“. Heute kann ich das nicht mehr, selbst wenn ich die Zensur loben wollte. Wenn ich zum Beispiel sagen wollte: „Genau das ist es, das hat die Zensur aber gut gemacht, daß sie diese Worte weggeschnitten hat, die ja ein Angriff auf das brasilianische Volk sind“ — würden sie mich nicht lassen. Über die Zensur nichts, nicht im Guten, nicht im Bösen. Das sind offensichtlich nicht die besten Bedingungen, Kultur zu machen. Ansonsten bleibe ich am Ball; ich bin im Augenblick Erfinder von Glücksspielen.

BRASILIEN

Es kann Ihr Geld kosten, wenn Sie Kapital + know how ohne Landeskenntnis und genaue Prüfung in diesem aufstrebenden Land investieren. Lassen Sie sich daher unverbindlich von gegenwärtig in Deutschland weilendem erfahrenen Verbindungsmann beraten. Ausgezeichnete Beziehungen und Referenzen. Mäßiges Honorar bei Auftragserteilung. Unter „Anlage Brasilien“ 8264 WALDKRABURG, Postfach 166.

Ulla Hahn Gedichte als Vermittlung der Solidarität

Weder auf die amerikanische Intervention in Vietnam noch auf den Putsch in Griechenland, um zwei vergleichbare historische Momente zu nennen, haben Autoren der Bundesrepublik so spontan reagiert wie auf den Putsch in Chile. Bereits 30 Tage nach dem Putsch konnte der Asso-Verlag Gedichte und Lieder in einem Sammelband mit dem Titel „Chile lebt“ zusammenfassen. (Asso-Verlag, Oberhausen 1973).

Gemeinsam ist nahezu allen Gedichten sozialistische Parteilichkeit als ästhetische Grundkategorie. Das ist durchaus nicht selbstverständlich: in vielen Vietnamgedichten herrschen moralische Kategorien, eine pazifistisch-humanistische Grundhaltung vor. Sichtbar machen die Chile-Texte aber auch, daß mit der klassenmäßigen Haltung zum Gegenstand und mit dem Aufgreifen dieses bedeutenden Themas sich nicht auch schon lyrikmethodisch befriedigende Lösungen einstellen. Ich möchte auf dieses Verhältnis, beziehungsweise Mißverhältnis zwischen der Intention des Autors, die sich seinem Ansatz entnehmen läßt, und der technischen Durchführung, d. h. den Mitteln, die er benutzt, um seine Intention zu verwirklichen, hier nicht näher eingehen. Ich beschränke mich auf die Frage, wie die Autoren ihrem Verhältnis zur Realität, zu Chile, im Gedicht Ausdruck verleihen.

Fast alle Autoren suchen nach ästhetischen Möglichkeiten, um mehr als Teilnahme und Versicherung der Solidarität zu übermitteln. Erich Fried, Uwe Timm, Rolf Funke, Dieter Süverkrüp u. a. suchen die Ursachen des Putsches, das politische und ökonomische Kräfteverhältnis vor dem Putsch zu analysieren, ein Ansatz, der häufig zur moralischen Verurteilung der Verbrechen der Junta und der Gewißheit ihrer historischen Überlebtheit führt. Die Gefahr dieses Verfahrens liegt im Mißverhältnis zwischen Analyse und Schlußfolgerung. Es geht darum, die Dialektik zwischen faktischer Brutalität und historischer Überfälligkeit der Junta und ihrer Drahtzieher, des amerikanischen und internationalen Kapitals, zu verdeutlichen. Das gelingt dann, wenn die ideelle Vorwegnahme des Sieges über den Faschismus nicht voluntaristisch aufgesetzt sondern aus der voraufgehenden Analyse abgeleitet wird, wie zum Beispiel bei Erich Fried („Das Lehrstück Chile“, Asso-Band, S. 8). Wird die historische Schwäche des Gegners verwechselt mit der augenblicklichen, dann wird die Kompliziertheit der Situation zugedeckt. In einigen Texten wird das Reflexionsergebnis zudem verallgemeinert, übertragbar. Die Analyse meint Chile als konkreten Fall und als paradigmatisches Ereignis im internationalen Klassenkampf.

Eine zweite Textgruppe knüpft an reaktionäre Äußerungen bundesdeutscher Politiker und Medien zu den Ereignissen in Chile an. Sie haben nicht wie in

zahlreichen Vietnamgedichten die Funktion, die Vermitteltheit der Erfahrung, die Distanz des Autors zu dem Putsch in Chile sichtbar zu machen, oder Sprach- bzw. Medienkritik zu leisten, im Gegenteil: die Autoren decken aus Urteil und Praxis der Politiker (Medien) ideologische Parallelen zu den Putschisten auf. Reale Entfernungen werden im lyrischen Bild zusammengerrückt, Zusammenhänge werden hergestellt, die die wirklichen Beziehungen, nämlich Klassenbeziehungen aufdecken. Brecht hat dazu gesagt, daß es nicht darauf ankommt, „die wirklichen Dinge zu zeigen, sondern wie die Dinge wirklich sind“. Sichtbar werden die Gesetzmäßigkeiten der Herrschaftsverhältnisse einer jeden Klassengesellschaft. Die Fronten im Klassenkampf sind weltweit die gleichen: „Concepción und Duisburg liegen nebeneinander“ (Klaus Bufe, Asso-Band S. 35).

Diese Gedichte sind oft als Warnungen oder Appelle geformt. Sie machen den Leser durch direkte Ansprache zum Mitvollzieher des gedanklichen Prozesses. Die Texte sind als Mitteilungen strategisch angelegt: sie haben nicht nur aufklärerisch-didaktische Funktion, sondern wollen über den Verweis auf die Identität der Gegner in Chile und der BRD Motivationen, Entscheidungen zu politischen Aktionen auslösen, die chilenischen Zuständen im eigenen Land vorbeugen. Konkrete Ziele, tagespolitische Forderungen werden aus den Ereignissen in Chile abgeleitet und propagiert. Das lyrische Subjekt erscheint in diesen Texten häufig als „wir“. Der Leser wird nicht als rhetorisch-agitatorisches Objekt behandelt, eine Gemeinsamkeit des Klasseninteresses und des politischen Ziels zwischen lyrischem Subjekt und Leser wird vielmehr vorausgesetzt und präzisiert.

In diesen Texten erscheint das lyrische Subjekt als analysierende wertende Instanz, die Autoren machen den Versuch, die Ereignisse in Chile zu begreifen und begreifbar zu machen. Sie bemühen sich, „die Wahrheit über schlimme Zustände so zu schreiben, daß ihre vermeidbaren Ursachen erkannt werden können. Wenn die vermeidbaren Ursachen erkannt werden, können die schlimmen Zustände bekämpft werden.“ (Brecht). Dieses Begreifen und Begreifbar-Machen ist sicherlich ein wesentliches Kriterium des realistischen Gedichts, muß es sein: „Die begriffene Welt als solche ist erst das Wirkliche“ (Marx). Das lyrische Subjekt tritt auf als Organisator von Erkenntnissen, als Entdecker von Gesetzmäßigkeiten zwischen dem Putsch in Chile und der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Genauigkeit und Stichhaltigkeit der Analyse sind daher wichtige Kategorien zur Beurteilung dieser Gedichte.

Sichtbar wird in der Mehrzahl der Texte allerdings auch, daß dieses Begreifen noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist. Der Verarbeitungs-, der „Begreif“-, der Aneignungs-Prozeß wird häufig noch in den Gedichten selbst sichtbar (am deutlichsten bei Joachim Minnemann). Das lyrische Subjekt steht dem Geschehen didaktisch, warnend, informierend, appellierend

gegenüber, seine Betroffenheit wird über diese Funktionen sichtbar, die subjektive Betroffenheit des Autors wird jedoch nicht explizit poetisch sinnfällig.

Wenn sie jedoch diese Betroffenheit darstellen, die Welt in der Lyrik sichtbar machen als die in der spezifischen Verhaltensweise des lyrischen Subjekts reflektierten Gesellschaftsordnung“ (Georg Maurer), entwickeln die Gedichte den Ansatz zu einer neuen Qualität.

„Weltverlust zieht“ — so Georg Maurer — „Ich-Verlust nach sich“. Die Entwicklung eines Teils der westdeutschen fortschrittlichen Lyrik scheint die positive Umkehrung dieses Satzes zu bestätigen: Weltgewinn zieht Ich-Gewinn nach sich. Es hat den Anschein, daß erst nach gründlichem Beobachten und Verstehen der Realität, nach Aneignung von Faktenkenntnis und marxistischem Erkenntnisinstrumentarium zum Ordnen dieser Fakten und Erfahrungen, erst nach einer klassenmäßigen Interpretation der Realität der Autor seinen Platz in der durchschaubar gewordenen Welt bestimmen kann. (Auf die Tatsache, daß diese Entwicklung auch umgekehrt verlaufen kann, sei hier nur hingewiesen; auch diese Entwicklungslinie ließe sich bei einigen Autoren nachweisen.)

Den Ansatz zu einer poetischen Objektivierung individueller Erfahrung zeigen Texte von Schöfer, Kroetz, Konjetzky, Schütt, Ritter, auch hier wieder mit unterschiedlicher Durchführung. Ich möchte hier einige Gemeinsamkeiten der poetischen Umsetzung des Chile-Stoffes herausheben. Das lyrische Subjekt (hier als lyrisches Ich und identisch mit dem Autor) erscheint nicht nur als Analytator und Reflektor der Ereignisse in Chile, sondern als unmittelbar am Klassenkampf beteiligtes Subjekt. Aktive Solidarität wird nicht nur versichert und gefordert, sondern als gemacht und damit als machbar gestaltet, mit Flugblattaktionen, Demonstrationen und so weiter.

Dieses poetische Verfahren setzt allerdings voraus, daß Handeln und Verhalten des Autors, seine Erfahrungen tatsächlich exemplarische Bedeutung haben. Denn es handelt sich nicht darum, den Autor kennenzulernen, sondern „die Welt und jene, mit denen er zusammen die Welt verändert.“ (Brecht)

Die Gefahr liegt nahe, im Privaten steckenzubleiben, Details ins Mythische zu überdehnen, einen Kurzschluß zwischen dem erlebten Realitätsausschnitt und seiner Allgemeingültigkeit herbeizuführen, eine Automatik im Verweis von Symptom- auf Systemkritik anzunehmen. Gemeinsam ist den Texten zudem das Einbeziehen epischer Elemente. Das lyrische Subjekt fixiert sein bestimmtes Handeln, seine Erfahrung und stellt sich zur Diskussion. Zum anderen bieten die epischen Elemente dem Leser die Möglichkeit des Wiedererkennens einer Situation, oder er kann sich an die Stelle des lyrischen Subjekts setzen, dessen Haltung zur Realität mitvollziehen, überprüfen.

Auch der Aufbau der Texte weist ähnliche Struktur auf: ein erster Teil stellt in epischer Form emotionale Reaktion und Aktion des lyrischen Subjekts

dar; im Mittelteil wird der Putsch in Chile unter verschiedenen Aspekten reflektiert und auf die Widersprüche im eigenen Land verwiesen. Gefühl und Erkenntnis münden im dritten Teil in die argumentativ oder appellativ vorgetragene Einsicht in die Notwendigkeit revolutionärer Praxis.

Die Länge der Gedichte kommt demnach nicht von ungefähr: sie ist Ausdruck der Bemühung, der objektiven Komplexität des Ereignisses gerecht zu werden, subjektives Erleben und politische Einsicht zu vermitteln, beides als wechselseitig bedingt darzustellen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß die neue Qualität der Chile-Texte darin liegt, daß die Betroffenheit des „ganzen Menschen“, nicht nur die des Politikers sichtbar werden soll, daß dargestellt wird, wie das eigene Fühlen und Handeln durch den Putsch in Chile beeinflußt wird und wie umgekehrt das eigene Handeln notwendig ist, um die fortschrittlichen Kräfte im eigenen Land zu stärken. Selbstverwirklichung und aktive Teilnahme am Klassenkampf werden als voneinander abhängig gezeigt. Das lyrische Subjekt begreift seine Möglichkeiten als Subjekt der Geschichte. Die Autoren bemühen sich mit diesen Texten, eine Forderung poetisch sinnfällig zu machen, die Maurer einmal so formulierte: „Es soll der Mensch nicht nach einer Wirklichkeit fragen, als wäre er nicht sie selbst“.

Natürlich ist poetische Objektivierung individueller Erfahrung nur ein Ansatz, um den Schnittpunkt subjektiven Erlebens und politischer Analyse poetisch zu fixieren. Rigo Ros zum Beispiel nimmt in dem Gedicht „Tropfen für Tropfen meines Bluts“ (abgedruckt in diesem Heft, d. Red.) den Begriff des Subjekts der Geschichte wörtlich und konkretisiert ihn im poetischen Geschehen. Das lyrische Subjekt erscheint unter verschiedenen gesellschaftlichen, historischen und geographischen Bedingungen als Einzelperson, als Idee, als Volk: die Idee des proletarischen Internationalismus wird lebendig im poetischen Bild. Die Selbstverwirklichung des Einzelsubjekts wird identisch gesetzt mit der des Klassensubjekts, abhängig gemacht vom Stand des Klassenkampfs und seiner Rolle darin. Das Gedicht von Rigo Ros ist mit Fußnoten versehen. Eine benennt den aktuellen Rahmen, für den dieses Gedicht geschrieben wurde: eine Solidaritätsveranstaltung. Das weist auf ein wesentliches Merkmal aller Chile-Gedichte und realistischer Lyrik überhaupt hin: Mitteilung zu sein, Erkenntnisse, Erfahrungen, Gefühle zu vermitteln, dem Leser in irgendeiner Form die Welt und damit sich selbst (oder umgekehrt) begreiflicher zu machen.

Gerhard Kofler
Fahrt nach Brixen

vom zug aus weht
die zerschlissene fahne der rückkehr
über eine landschaft,
die in zwei sprachen schweigt.

hinter dem gebirge
historisches echo
Bologna, Firenze,
Roma, Milano,
Genova, Torino
die körper dicht aneinander
das volk ist auf den straßen.

aber der argwohn wütet giftig
& schlägt um sich in schlagzeilen,
schiffbrüchig im ranzigen öl der faschisten,
auftauchend mit geshützen verschiedenen kalibers,
gerichtet auf den leuchtenden aufschrei Chiles.

so findest du auch in Brixen
das täglich beleidigte papier,
am bahnhofskiosk die DOLOMITEN,*
ein kleines maul der großen lügen.

* DOLOMITEN: reaktionäres Tagblatt in Südtirol.

Clemens Wlokas
Managua

Die liebe erde zeigte die zähne,
riß gräben,
häusernahte platzten —
Managua liegt
in schutt und asche;
3000 tote,
20 000 verletzte,
200 000 obdachlose,
die fabriken blieben stehen.

Weihnachten stand am himmel,
menschen
spendeten
sich frei,
flugzeuge flogen
die verantwortung
aus sicheren ländern —
zelte, lebensmittel,
telegramme.

Militär stapelte die hilfsgüter
in festen lagern,
armee bewachte und fraß die waren,
verteilte ein bißchen —
eine militär-junta regiert;
als die gefängnismauern wackelten,
mähte man 150 politische gefangene nieder.

Gestern rief der präsident
die bevölkerung
an die arbeitsplätze
in den fabriken,
sich die lebensmittel
zu verdienen.

Natürlich —
Siemens
verdient auch
in Nicaragua.
dezember 1972

Herbert Lederer Chile-Bücher

Ereignisse wie der Putsch in Chile vom 11. September 1973 rufen Bücher- und Artikelmacher auf den Plan; ob sie Ahnung davon haben oder nicht, entscheidet dabei wenig. Damals noch konkret läßt als „Experten“ Hans Magnus Enzensberger zu Wort kommen, dem es nicht um Chile geht, sondern um den Verkauf der abstrusen Vorstellung von der Identität der Konterrevolution in Chile mit dem Eingreifen der sozialistischen Staaten 1968 in Prag, eine These, die er, mit pseudorevolutionärer Theorie versehen, dem bürgerlichen *Observer* entnommen hatte. Die Liste wäre beliebig fortzusetzen.

Überraschend eigentlich, daß der Inflation von Artikeln nicht annähernd die Buchproduktion entspricht. Das liegt zunächst daran: die Rechte, unsere militärtanten Mumien hier, hatten zwar vom ersten Tag des Putsches an — und schon vorher — durch ihre Chefideologen, in besonders brutal-offener Weise durch die in solchen Fragen schon lange nicht mehr vornehm zurückhaltende FAZ — das Argumentationsschema ausgegeben. Sie haben den Putsch, alle damit zusammenhängenden und zu erwartenden Verbrechen gegen das Volk gerechtfertigt — an Bücher gleicher Richtung haben sie sich bisher noch nicht herangetraut. Was nicht ist, wird sicherlich noch werden, bemerkenswert ist diese Schwäche immerhin und nachträglich Zeugnis für die kluge, gewachsene demokratische Normen respektierende Politik der UP und ihre internationale Resonanz. Was es an Büchern gibt, reicht von sozialdemokratischen oder linksopportunistischen Texten auf der einen Seite bis zu antiimperialistischen, kommunistischen, der UP verbundenen Positionen auf der anderen. Was davon ist brauchbar? Kriterium dabei ist der Nutzen für die täglichen Auseinandersetzungen der Klassen bei uns und für die Entwicklung der Solidarität mit dem chilenischen Volk.

Wir haben da einmal die Gruppe von Intellektuellen, die, isoliert von den Klassenkämpfen des eigenen Landes, mit dem so gewonnenen Weltbild an die Analyse der Kämpfe anderer Völker, so auch an die in Chile, herangehen. Es verwundert nicht, daß sich in die Analyse, insbesondere in die sehr selbstbewußten, ja anmaßenden Äußerungen über Strategie und Taktik, über die von den Völkern und ihren Organisationen gewählten Wege der gesellschaftlichen Veränderung sämtliche Vorurteile den Kämpfern im eigenen Land gegenüber mischen.

Beispielhaft für diese Art von Büchern ist der Sammelband „Revolution und Konterrevolution in Chile — Analysen zu einem Lehrstück“.¹ Das einzige Ziel, das die verschiedenen Artikel zu verfolgen scheinen, ist Kritik an dem Weg, den das Volk Chiles durch die immer größer werdende Solidarität mit den

¹ Revolution und Konterrevolution in Chile — Analysen zu einem Lehrstück, hersg. v. Wieland Eschenhagen, Darmstadt und Neuwied 1974, Luchterhand-Verlag.

Parteien der UP, von Wahl zu Wahl, Gewerkschaftsabstimmung und Demonstration, für sich als richtig erkannt und praktiziert hat. Neben gerade noch verbal konziderter Hochachtung vor dem „Martyrium“ des im Kampf gefallenen Allende muß dieser Versuch zu einer einzigen Absage an die Organisationen der Massen, insbesondere KP und Einheitsgewerkschaft CUT und damit an die Massen selbst werden. Umrahmt werden die Beiträge insofern typisch zum einen von einem Artikel Arno Münlers, der sich durch sein im Rotbuch-Verlag, damals noch Wagenbach, erschienenes Buch „Chile — friedlicher Weg“ und die dort zusammengestellten Gruselmärchen über Allende und die chilenischen Kommunisten bereits disqualifiziert hatte. Um dem Buch eine gewisse Authentizität zu unterschieben, werden einige Dokumente chilenischer Ultralinker abgedruckt mit der bezeichnenden Anmerkung der Herausgeber, seit dem Oktober 1972 sei die Regierung der Unidad Popular historisch überflüssig geworden. Hand aufs Herz: Dieser bedeutsamen Feststellung vom Westberliner Mensatisch folgt die verbindliche Aufforderung an das chilenische Volk, nun endlich mit dem Volkskrieg zu beginnen: „Die Notwendigkeit des bewaffneten Kampfes für die Ziele des Programms — in der Botschaft des Volkes noch ausgeklammert — steht indessen auf der Tagesordnung.“ Zum anderen schließt Andreas Buro das Buch mit der Frage: Solidarität mit wem und gegen wen? In einer für ihn und sein „Sozialistisches Büro“ schon nicht mehr überraschenden Weise schimpft Buro dabei seitenlang gegen DKP, Bündnispolitik, Sowjet-Marxismus, friedliche Koexistenz, um als Ziel der Solidarität schließlich zu formulieren, was die Chilenen selbst, den MIR eingeschlossen, bisher nicht formuliert haben: Solidarität im Kampf für ein sozialistisches Chile.

Das Buch wurde ausführlicher besprochen, weil es typisch für diese Richtung ist und weil es außerdem im Unterschied zu den wesentlich dümmeren Pamphleten anderer universitärer Minigruppen in einem immerhin renommierten Verlag erschienen ist.

Wer die Kompliziertheit des antiimperialistischen Kampfes in Chile, die Ursachen für den historischen Erfolg des Wahlsieges der UP und des Versuchs, diese Positionen auszubauen, erkennen und dadurch Allgemeingültiges erarbeiten will, greift am besten zu den authentischen Dokumenten der chilenischen Revolution.

„Chile — Volkskampf gegen Reaktion und Imperialismus“² enthält Reden des Genossen Allende aus der Zeit vom September 1970 bis zum 6. Dezember 1972. Sie spiegeln wie die kaum eines anderen den Charakter der historischen Etappe wider, in der sich das Volk Chiles nach dem Wahlsieg befand. Eine wichtige Ergänzung stellen Reden und Aufsätze Luis Corvaláns dar, des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Chiles, die unter dem Titel „Freiheit für Chile“ erschienen sind.³ Das Buch enthält außerdem alle wichtigen Doku-

² L. Corvalán, Freiheit für Chile (hersg. M. Buschmann), Frankfurt 1973, Verlag Marxistische Blätter.
³ Corvalán/Labarca, Kommunistische Politik in Chile, Westberlin 1973.

Herbert Lederer: Chile-Bücher

mente seiner Partei, dazu der Bruderpartei in der BRD, der DKP, und anderer antiimperialistischer Kräfte aus den ersten Wochen nach dem Putsch. Luis Corvalán erweist sich in diesen Reden, die von der berühmten aus dem Jahre 1967 über das „Bündnis der revolutionären antiimperialistischen Kräfte in Lateinamerika“ bis zu seinem AP-Interview im Kerker der Militärakademie in Santiago reichen, als der großartige marxistische Theoretiker und volkstümliche proletarische Parteiführer zugleich, was ihn bei den Momios so verhakt gemacht hat.

Im lebendigen Dialog werden diese Eigenschaften besonders eindrucksvoll vorgestellt durch die Interviews, die der Kommunist Labarca mit Corvalán zwischen September 1971 und November 1972 geführt hat: „Corvalán 27 horas — El PC Chileno por fuera y por dentro.“ Dieser Interviews hat sich leider ein Westberliner Verlag bemächtigt, der sich als GmbH das Studium der Arbeiterbewegung, wie er es versteht, vorgenommen hat.⁴ Wäre es nur das kindische Vorwort, wir könnten darüber hinwegsehen; neben Übersetzungsfehlern, die zeigen, daß der Übersetzer keine Ahnung von Chile und wenig vom Spanischen hat, wird jedoch offen fälschend eingegriffen. Es bleibt daher zu hoffen, daß diese Interviews mit Corvalán, deren Stil auch bei uns beispielhaft wirken könnte, bald von denen übersetzt erscheinen, für die Corvalán Genosse ist. Drei Bücher lehren uns die Wahrheit über die Situation in Chile nach dem Putsch.

„Welches Grauen das Gesicht des Faschismus hervorruft“ (Victor Jara), vermag selbst eine noch so grausame Phantasie sich nicht vorzustellen. „Das Stadion“ von Sergio Villegas läßt Augenzeugen über den Terror der Junta zu Wort kommen.⁵ Die allzu bekannten Figuren aus unserer eigenen Vergangenheit tauchen mit chilenischen Namen auf: die Spitzel im Stadion mit den Augenmasken, die bei ihrer Selektionstätigkeit nicht erkannt werden wollen — ahnend, daß ihre Zeit endet; der Oberst Espinoza, Kommandant des Nationalstadions, an Primitivität und Brutalität ohne weiteres seinen SS-Vorgängern vergleichbar; die barbarischen Militärs, denen gerade die Träger chilenischer Kultur ein besonderer Dorn im Auge sind und die damit erst recht zeigen, wie antinational, wie gegen das Volk gerichtet ihre Mentalität ist. Wir erleben aber auch die Gesten junger Arbeiter- und Bauernsoldaten, die zu helfen versuchen; wir erleben in vielfältiger Form revolutionären Mut und praktizierte Solidarität.

Gleichermaßen gilt für die Photodokumentation „Operación Silencio“,⁶ herausgegeben von Heynowski und Scheumann, die in Oberhausen für ihre Chile-Filme ausgezeichnet wurden. Lassen wir sie selbst mit ihrem Vorwort Sinn und Wert des Buches umreissen: „Die vorliegenden Einblicke in das faschistisch beherrschte Chile sind so eindeutig, daß sie nur ergänzt, kaum aber vertieft werden können. Dabei steht das Bild der illegalen Kamera neben den bemühten Selbst-

zeugnissen der Militärjunta, denn wer auch immer das Objektiv auf das ‚Chile nach Salvador Allende‘ richtet, erfüllt — gewollt oder unfreiwillig — Richteramt.“

Das sicherlich wichtigste Buch: „Chile — ein Schwarzbuch“.⁷ Darüber gibt es wenig zu schreiben; die meisten Leser des *kürbiskern* werden dieses Buch besitzen und zumindest teilweise schon gelesen haben. Das Buch wird helfen, das Versprechen unter der Eingangsgraphik einzulösen: *No habrá olvido — Es wird nicht vergessen werden*. Graphiken, Karten, zahlreiche Fotos und ein harter Text zerreißen das in der BRD gängige Lügengewebe über das Chile Allendes, über den Putsch, seine Hintergründe, die Putschisten, das Chaos in Chile nach Machtantritt der selbsternannten „Ordnungshüter“. Nicht vergessen ist auch die Reaktion in unserem Land. Gleichzeitig erfahren wir von der Welle der internationalen Solidarität, hören wir die Stimme des kämpfenden Chile, lernen wir nunmehr in der Tat die Frage beantworten: Mit wem gegen wen — in Chile und hier.

Dieses Buch zu lesen, seine Beweise zu studieren, mit dem Volke Chiles zu fühlen, die gewonnene Erkenntnis im Betrieb, in der Schule, in der Pfarrei weiterzugeben, das ist Klassenkampf in einem Land, in dem bei Erscheinen dieses Buches (mehr als 50 000 verkaufte Exemplare) durch die Massenmedien nicht diese Wahrheit, sondern Solschenizyn mit seinem Archipel ins letzte Sauerlandhäuschen hineingepredigt wurde. Viel ist noch zu tun — der Überblick soll dabei helfen; denn vergessen wir eines nicht: Der Imperialismus bereitet neue Verbrechen vor. Aber vergessen wir auch nicht: Bei allen Rückstößen ist es die antiimperialistische Bewegung, der — nicht nur als abstrakter Verheißung — die Zukunft gehört, sondern als historisch aktueller Tendenz.

⁴ Sergio Villegas, Das Stadion, Dortmund 1974, Weltkreis-Verlag.⁵ Operación Silencio — Chile nach Salvador Allende, hrsg. von Heynowski und Scheumann, Berlin 1974

Jürgen Schwalm / Peter Wetterau Chilefilme in unserer politischen Arbeit

Der chilenische Film, der Film aus oder über Chile¹ kann erst dann als Mittel politischer Aufklärung voll wirksam werden, wenn es gelingt, die wichtigsten zugänglichen Filme einem breiten Publikum vorzustellen und es zu veranlassen, sich mit der gesellschaftspolitischen Situation Chiles wie den analogen Problemen der Bundesrepublik auseinanderzusetzen.

Die Herausforderung, Partei zu ergreifen

Für die bürgerlichen Massenmedien in der BRD liegt die größte Schwierigkeit des Themas Chile darin, wie sie mit seiner Herausforderung, Partei zu ergreifen, fertig werden können. Deutlich zeigt die Rezension der FAZ über den „Krieg der Mumien“, daß angesichts dieses Themas die angeblich differenzierten Analysemethoden versagen, der gepriesene Kunstwert an sich überhaupt keine Rolle mehr spielt, so daß der Rezensent im Blatt der Großbourgeoisie nichts weiter zu stande bringt als nervöse Polemik:

„Die Einteilung in Gerechte und Ungerechte, der Verzicht auf subtile Unterscheidungen, die vorsätzliche Halbierung des kritischen Gewissens, die einfache Wiedergabe einer komplizierten historischen Entwicklung, die schlichte Benennung von Verbrechern einerseits und der Aufbau eines pathetischen Führerbildes andererseits, die Schilderung einer bis zum letzten Mann einigen Volkspartei — kurzum: die unterentwickelte Sensibilität für tragische Hergänge und für das Verhängnis, daß es keine unschuldigen Akteure gibt — das kann man sich alles denken und, möchte man meinen, auch schenken.“²

Was die Herrschenden sich schenken wollen, müssen wir weiterentwickeln und zeigen, daß die Filme der chilenischen Demokraten für die Mehrheit der Bevölkerung im Kampf gegen eine herrschende Minderheit geschaffen sind und daß sie auch bei uns mit der gleichen Intention eingesetzt werden können. Die „vorsätzliche Halbierung des Gewissens“ ist gerade denen vorzuwerfen, die meinen, sich bei Beurteilung dieser Filme aus der Sache, von der sie handeln, heraushalten zu müssen. Indem sie so den Hauptinhalt mißverstehen wollen, können sie jedweden Film aus und über Chile, sei er nun „vom rein Artistischen“ her gut oder schlecht — von vornherein abwerten. Uns kommt es gerade darauf an, zu zeigen, wie das demokratische Gewissen der chilenischen Filmschaffenden sich niederschlägt in einem Klassenstandpunkt.

Hier und heute in der Bundesrepublik gelten spezielle Rezeptionsbedingungen. Zunächst einmal kommt alles darauf an, Filme aus und über Chile überhaupt

¹ Im weiteren wird, wenn vom chilenischen Film gesprochen wird, nicht unterschieden zwischen Filmen, die von Chilenen in Chile und von ausländischen Kamerateams über Chile gedreht wurden, da in beiden Fällen die Aufnahmen in Chile entstanden sind.

² S. W. „DDR-Fernsehdokumentation „Entlarvung durch Selbstentlarvung in Chile“, in: „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, v. 9. 3. 74.

publik zu machen.³ Denn nur der kann sich etwas „schenken“, der schon alles hat — und wir haben noch nicht alles. Unter anderem beschämend wenig von der demokratischen und revolutionären Weltkultur.

Auch die chilenischen Demokraten hatten, als sie mit der Neugestaltung ihrer Gesellschaft begannen, noch nicht alles. Während der drei Jahre Allende-Regierung emanzipierte sich der chilenische Film von seiner reformistischen Grundhaltung vor der UP; es entwickelte sich eine revolutionäre Filmkultur, deren volle Entfaltung der Putsch vom September 1973 jäh unterbrochen hat.⁴ Dabei erscheint als Hauptform der Dokumentarfilm, der Spielfilm erfüllte noch keine entscheidende Funktion.⁵

Der Dokumentarfilm wurde zur politischen Aufklärung der Massen als revolutionäres Instrument eingesetzt. „Revolutionäre Filme an sich gibt es nicht. Sie erreichen diese Kategorie erst durch den Kontakt mit dem Publikum und besonders durch ihre Wirkung als stimulierendes Agens eines revolutionären Vorgangs“ heißt es im Manifest der Filmemacher der UP „Kino für das Volk“.⁶ Dazu gehört, daß das revolutionäre Kino nur in kollektiver Arbeit zu verwirklichen ist und daß es nicht verordnet werden kann. „Deshalb fordern wir (die chilenischen Filmschaffenden) keine bestimmte Form, sondern alle Formen, die unserem Kampf nutzbar sind.“⁷

Auf dieser Grundlage kam es zu einer engen Zusammenarbeit von Filmemachern und Publikum bei der Herstellung von Filmen, die dann sofort im politischen Tageskampf⁸ eingesetzt wurden.⁹

Die Schwierigkeiten, diese Filme einem breiteren bundesrepublikanischen Publikum nahezubringen, liegen auf der Hand. Die Situation unseres kommerziellen Kinos ist nur geeignet, jeden Ansatz einer Publikumsdiskussion, ja selbst den Wunsch dazu, schon im Keim zu ersticken. Erzogen, den Unterschied zwischen Spiel- und Dokumentarfilm als säuberliche Trennung zwischen Unterhaltung und

³ Für weiterführende Literatur vgl.: Alvaro Ramirez „Kurze Geschichte des chilenischen Dokumentarfilms“, in: „Materialien, Leipziger Kurz- und Dokumentarfilmwoche“, Leipzig 1972, H. 3 u. 4; „Politisches Kino in Lateinamerika: Argentinien und Chile“, in: „Kinemathek“, H. 50, 12. Jg., Januar 1974; „Film in Chile vor und nach dem Putsch“, (Aufsatzsammlung), hrsg. v. Stud. Filmclub e. V., Marburg 1974, zu beziehen über Filmclub, 355 Marburg/L., Steinweg 20.

⁴ Ausdruck hierfür ist u. a. Raul Ruiz' Film „Sozialistischer Realismus“, den er im Rohentwurf aus Chile mitbrachte und den er in der BRD gerade zusammenstellt.

⁵ In der Herstellung waren Spielfilme auch viel zu teuer, als daß man sie den Dokumentarfilmen hätte vorziehen können. Man diskutierte zum Beispiel lange über die Verwirklichung eines historischen Spielfilms über einen chilenischen Präsidenten, der sich gegen Ende des 19. Jhs. gegen den englischen Imperialismus auflehnte und verwarf diesen Plan, da man mit Dokumentarfilmen mit weniger Aufwand mehr für den revolutionären Umgestaltungsprozeß erreichen konnte. Daraus darf man nicht folgern, daß in Chile der Spielfilm völlig abgelehnt wurde. Im Gegenteil: Sein optimaler Einsatz im revolutionären Kampf setzte in Chile (entsprechend den Erfahrungen des frühen sowjetischen Kinos) eine politische Praxis voraus, die noch nicht erreicht war.

⁶ Siehe hierzu Materialien Nr. 35, „Internationales Forum des jungen Films“, Berlin 1971.

⁷ Ebd.

⁸ Da in Chile starker Eiweißmangel herrschte, drehte man z. B. einen Film über Fischfang und Zubereitung, um das Volk auf die unerschöpflichen Reichtümer auch vor seiner Küste aufmerksam zu machen und setzte den Film ein, um für die Verwendung von Fisch als Nahrungsmittel zu werben.

⁹ Diese Praxis wurde auch auf den XVI. Internationalen Dokumentar- und Kurzfilmtagen für Kino und Fernsehen in Leipzig 1973 angewandt — durch Einbeziehung der Bevölkerung in die Filmdiskussionen, durch Bereitstellung ergänzenden Materials und durch sorgfältige Kontakte zu Betriebsgruppen. Der gleiche Anspruch konnte bei den XX. westdeutschen Kurzfilmtagen in Oberhausen 1973 nicht realisiert werden, was im Niveau des Festivals seinen Niederschlag fand.

Information aufzufassen, findet dieses Publikum nur schwer Zugang zu politischen Filmen. Im chilenischen Film aber — wie überhaupt im politischen Film — wäre der Zusammenhang beider Funktionen zu entdecken.

Diese Filme sind nicht zu reduzieren auf historische Zeugnisse eines gescheiterten Experiments. Mit ihnen kann man den Zuschauer über seine individuelle Betroffenheit hinausführen in eine solidarische Diskussion, die für ihn eine wichtige Voraussetzung bietet, die im „Fall Chile“ angeschnittenen Fragen einer Lösung näher zu bringen. Film und Diskussion können ihn schließlich an den tatsächlichen Kampf für die Interessen der Völker, konkret an den Kampf in unserem Land, heranführen.

Die Filme

Wir stellen den „Krieg der Mumien“ deswegen an den Anfang, weil er alle Kriterien erfüllt, denen andere Filme aufgrund kurzfristiger Fertigstellung bzw. thematischer Eingrenzung nur teilweise nachkommen.

DER KRIEG DER MUMIEN¹⁰

S

Regie: Heynowski und Scheumann

90 min, 35 mm (ab Sommer 1974 auch 16 mm)

s/w, farbig, Lichtton, Unidoc-Verleih

Inhalt: „Los Mumios“ — die Mumien, ist ein umgangssprachlicher chilenischer Ausdruck für die Repräsentanten der alten Ordnung, für die verbohrtesten Reaktionäre. Chilenische Realitäten vor, während und nach dem faschistischen Putsch sind Gegenstand eines neuen Films aus dem Studio H & S („Der lachende Mann“, „Piloten im Pyjama“). Die Dokumentaristengruppe hat die komplizierte erbittert geführte Klassenauseinandersetzung über den Zeitraum eines Jahres aus Nähe verfolgt, sie unterzieht nun am originalen Material die chilenischen Ereignisse einer ersten Analyse. Sie spürt Bewegkräften nach, ohne die konkreten Personen aus dem Auge zu verlieren, hellt Hintergründe auf — mit erprobtem Erkundungssinn — und erörtert aus dem erregenden Geschehen heraus die historischen Dimensionen der Volkseinheitsbewegung.

Der Film bindet sich nicht an die Chronologie, versucht auch keine allseitige Darstellung der Ereignisse. Er folgt exemplarischen gedanklichen Linien — z. B. der Rolle des Kupfers in der jüngsten Geschichte Chiles. Er führt die Aktionen der rechtmäßigen und der angemaßten Besitzer vor Augen, lässt ihr Ringen um das „Gehalt Chiles“ verstehen als Kollision unversöhnlicher Klasseninteressen.

Die Filmgruppe will erkunden, aufspüren, beweisen. Sie stößt ins Lager des

¹⁰ vgl. hierzu: Robert Michel (Redaktion) „Der Krieg der Mumien“, Sonderausgabe des Fernsehdienst, hrsg. v. Fernsehen der DDR, o. O., o. J. (1973), 97 S. ders. „Der Krieg der Mumien“ in: „Film und Fernsehen“, H. 4, 1974, S. 49, ders. „Der Krieg der Mumien“, in: „FF Dabel“, Nr. 10, v. 1. 3. 74, S. 21, 42, u. 49. Norbert Stratmann „Der Krieg der Mumien“, in: „Deutsche Volkszeitung“ Nr. 12, v. 21. 3. 1974, S. 8. Heynowski/Scheumann (Hrsg.), „Operación Silencio, Chile nach Salvador Allende“, Berlin 1974, Verlag der Nation, ca. 8,—DM; Das Buch gibt die wichtigsten Filmdokumente des Films „Krieg der Mumien“ wieder und eignet sich neben „Chile — ein Schwarzbuch“, Köln 1974, Pahl-Rugenstein Verlag, 12,80 DM, hervorragend zur Vorbereitung und Intensivierung der politischen Arbeit mit Chile-Filmen.

Feindes vor, in die Stäbe der Konterrevolution, — wiederholt zu verschiedenen Phasen des Geschehens — bringt von dort Bild- und Tondokumente ein, die zu einer Selbstentlarvung der Mumien in Uniform und Zivil geraten. Es treten auf: Julio Brin, einer, der maßgeblich Unruhe ins Land getragen, mit Krawall und Sabotage; Orlando Saenz, Präsident des Unternehmerverbandes, nach Kräften bemüht, der Regierung Allende nach ITT-Drehbuch einen „ökonomischen Kollaps“ zu bereiten; Oberst Ewing, Stabschef der faschistischen Junta: „Wir haben keine politischen Gefangen — wir haben nur Verbrecher.“ Heinrich Gewandt, hofierter Geldbringer aus der BRD; „Das neue Chile ist kreditwürdig.“ So entsteht ein Gesamtbild des abgefeimten Zusammenspiels von Oligarchie und Auslandsmonopolen, Kapital und Militär, von Besitz und Bajonet.

In einer Kontermontage zum niedrigen Geschäft der Mumien stehen würdige Zeugnisse vom Veränderungswillen und dem Mut des chilenischen Volkes. So wird die traditionsreiche Geschichte der chilenischen Arbeiterbewegung — die der Film mit einbezieht — zu einer Quelle der Zuversicht für das schwereprägte Land.

Außerungen von Salvador Allende und Luis Corvalán, aufgezeichnet im Frühjahr/Sommer 1973, werden authentisch wiedergegeben; der deutsche Text wird hier in Untertiteln vermittelt, abweichend vom sonstigen Verfahren der Synchronisation über spanischem Originalton.

Ein großer Bogen spannt sich vom Anfang zum Schluß des Films — beide Male eine eindrucksvolle, ganz aufs Bild gestellte Montage aus einer der Strandstädte von Santiago: zuerst das tätige Streben der vormals Rechtlosen, unter einer Regierung der Volkseinheit ihre elementaren Lebensfragen selbst zu lösen, dann das blindwütige Herfallen der Mumienbüttel über eine dieser Festungen der Armen — die Henker erscheinen in ihrer Isoliertheit kläglich, trotz gepanzelter Macht.

Das Material zu diesem Film ist bisher nicht veröffentlicht worden und reicht heran bis an den Monat des Montageschlusses, Februar 1974.

Einsatzmöglichkeit: Muß nicht auf den Rahmen einer Chile-Solidaritätsveranstaltung beschränkt bleiben, da der Film explizit die Zusammenhänge zwischen BRD-Monopolen, ihren Handlängern wie CDU-MdB Gewandt und der imperialistischen Unterjochung anderer Nationen aufzeigt.

EL CHACAL DE NAHUELTORO

(Der Schakal von Nahueltoro)

Regie: Miguel Littin (späterer Chef von Chile-Films), Chile 1969, 85 min, 35 mm, s/w, Lichtton, Original mit deutschen Untertiteln, Arsenal-Verleih.

Inhalt: Die Handlung spielt in zwei durch Rückblendungen verbundenen Ebenen. Ein wegen Mordes an einer Mutter und ihren 5 Kindern in Untersuchungshaft sitzender Mann, erinnert sich an seine bisherigen Lebensstationen: Flucht von zu Hause als kleines Kind; Landstreicherdasein; Unterstützung der später von

ihm ermordeten Mutter, deren Mann im Betrieb tödlich verunglückt ist und die daher keinen Anspruch mehr auf die Werkswohnung hat. Als er und die Familie durch die Willkür des Unternehmers obdachlos werden, erschlägt er, zum Alkoholiker geworden, im Rausch die Mutter und die Kinder „damit die Armen nicht mehr leiden müssen“ (so der Schakal vor dem Richter beim Lokaltermin). Aller menschlichen Kontakte beraubt, begreift er erst das ‚geordnete Leben‘ im Gefängnis als lebenswert. Der Film erklärt das Verbrechen des ‚Schakals‘ aus seinem sozialen Milieu und offenbart in erschreckender Anschaulichkeit den Zynismus eines bürgerlichen Staates, der sich erst dann um den Menschen kümmert, wenn er tot ist. (Z. B. in einer ‚aufwendigen‘ Großfahndung). Allerdings werden die objektiven politisch-ökonomischen Hintergründe nicht explizit reflektiert.

Einsatzmöglichkeit: Der Film eignet sich hervorragend für eine Einführung in die Probleme Chiles, wie sie die UP vorfand, da er sich dem Zuschauer über starke emotionelle Wirkungen spontan erschließt. Die politische Diskussion wird umso fruchtbarer sein, je besser es gelingt, einführend über die damaligen Produktionsverhältnisse in Chile zu informieren.

CHILENISCHER SEPTEMBER

Regie: Bruno Muel, Theo Robiche, Valerie Mayoux. Frankreich 1973.

45 min., 16 mm, farbig, Lichtton, Unidoc-Verleih.

Inhalt: Der Film entstand in den ersten 10 Tagen nach dem Putsch und zeigt in eindringlichen Bildern von außergewöhnlichem dokumentarischem Charakter Interviews mit werktätigen Frauen, Männern, Studenten und der Frau Allendes, die die Politik und die Haltung ihres Mannes verteidigt. Damit wechseln Bilder von der Beerdigung Nerudas, bei der die Trauernden die Internationale singen, sowie Aufnahmen aus dem zum KZ umfunktionierten Stadion in Santiago. Reflektiert auch über die Funktion der Filmkamera, was sie als präsente Weltöffentlichkeit zur Verhinderung von Massakern beitragen kann.

Einsatzmöglichkeiten: Anhand dieses hauptsächlich politisch-agitatorischen Films lässt sich ausgezeichnet über die Politik der Volksfront diskutieren. Die Interviews vor allem liefern Material gegen die Angriffe linker Sektierer auf die Politik der UP. Weitere historische Informationen zu den sozialen Erfolgen der UP würde die politische Aussage noch vertiefen.

DIE OUVERTÜRE

Regie: Miroslav Hladky,

27 min., 35 mm, farbig, Lichtton, Chile/CSSR 1973, Unidoc-Verleih.

Inhalt: Der Film — unter Mitarbeit Salvador Allendes am Drehbuch entstanden — zeigt die pulvergeladene Atmosphäre in Santiago wenige Monate vor dem Putsch. Er vermittelt ein Bild des Alltags: satte Bürgerfrauen, streikende Fuhrunternehmer und die Aufnahmen eines schwedischen Kameramanns, der wäh-

rend der Dreharbeiten von einem putschenden Soldaten erschossen wurde“ (Unidoc-Katalog).

Dem wäre kritisch entgegenzuhalten: Dem Kameramann, fasziniert von der schillernden Vielfalt südamerikanischer Folklore, gelingt es nur z. T., die objektiven gesellschaftlichen Zusammenhänge filmisch zu erfassen. Der Film würde aufgrund des einmaligen Materials aus dem Alltagsleben, neugeschnitten und mit einem anderen Sprecher als Kommentator, eines der eindrucksvollsten Zeugnisse des Lebens unter der UP sein.

EL SUELDO DE CHILE

(Der Preis, den Chile zahlen mußte)

Regie: Fernando Balmaceda und ein Kollektiv von 9 weiteren Filmschaffenden. 14 min., 35 mm, Farbe, Lichtton, Chile 1971, Arsenal-Verleih. Originalfassung mit Textliste.

Inhalt: Der Film beschäftigt sich mit der Unterentwicklung Chiles und zeigt den von der UP eingeschlagenen Weg zu ihrer Überwindung. Er untersucht besonders die Rolle des Kupfers in der chilenischen Geschichte und damit auch die des ausländischen Kapitalismus. Der Film endet mit der Verstaatlichung der Kupferbergwerke durch die UP am 11. Juli 1971.

Einsatzmöglichkeit: Der Film weist sehr gut die historische Entwicklung der imperialistischen Ausbeutung Chiles nach und leitet logisch die Notwendigkeit der Nationalisierung der Bodenschätze Chiles ab. Der Zuschauer wird vor allem politisch-wissenschaftlich, weniger emotional angesprochen. Weitere Informationen über den Kupferkrieg unter Allende und die Bedeutung des Kupfers für die Industrienationen würden die Aktualität des Films steigern.

CHILE NUEVO

Regie: Holger Christiansen,

50 min., 16 mm, Farbe, Magnetton (!), DDR 1971, deutsch, Unidoc-Verleih.

Inhalt: Der Film zeigt die ersten sozialen und politischen Errungenschaften der Volksfront. Die Schwierigkeiten bei der Durchführung von Wahlen in Bevölkerungskreisen, die weder lesen noch schreiben können, wird ebenso überzeugend dargestellt, wie der Versuch der Salpeterarbeiter, die das erste Mal eine Schule besuchen, diese Versäumnisse nachzuholen. Betont werden die Probleme, die der UP bei der Nationalisierung erwachsen, da sie sich vorläufig auf die konsequente Anwendung der unter der Regierung Frei verabschiedeten Gesetze stützt. So konnte zwar der Boden enteignet werden, nicht aber die Maschinen, die zu seiner Bearbeitung notwendig sind. Die etwas unglückliche Hand des Kameramanns lässt den Film stellenweise gestellt erscheinen und in die Nähe von ‚Kulturfilm‘ geraten.

Einsatzmöglichkeit: Der Film erscheint nur in Zusammenhang mit weiteren chile-

nischen Filmen einsetzbar, da sein Wert in der Dokumentation der politischen Schwierigkeiten Allendes, kurz nach Amtsantritt, liegt.

SANTA MARIA DE IQUIQUE

Regie: Claudio Sapiain,
24 min., 16 mm, s/w, Lichtton, Chile 1971,
Original mit Textliste. Arsenal-Verleih.

Inhalt: Anfang des 20. Jahrhunderts erreichte die Ausbeutung Chiles durch den englischen Imperialismus ein unglaubliches Ausmaß. Die Arbeiter in den Salpeterminen wurden nicht mit Geld, sondern mit Gutscheinen entlohnt, sie arbeiteten täglich 18 Stunden (C. Sapiain). Unmittelbar nach dem Regierungsantritt Allendes gedreht, knüpft dieser Titel an die Tradition der chilenischen Arbeiterbewegung an. Die Handlung spielt symbolisch vor dem Hintergrund der verlassenen Industrieruinen von Iquique, die sinnfällig den Verfall der imperialistischen Herrschaft demonstrieren.

Einsatzmöglichkeit: Als Kurzfilm überall hervorragend geeignet, wo die Kampferfahrungen der chilenischen Arbeiterklasse in die Diskussionen einbezogen werden sollen.

DESTRUCCION INFANTIL

(Unterernährung bei Kindern)

Regie: Alvaro Ramirez,
11 min., 16 mm, Lichtton, Chile 1969, Originalfassung mit Textliste, Arsenal-Verleih.

Inhalt: Der Film beschäftigt sich mit dem folgenschwersten Problem Chiles: der Unterernährung der Kinder aus Familien, denen es am Selbstverständlichsten fehlt. Er zeigt ungeschminkt die Auswirkungen und Ursachen der Unterernährung, die erhöhte Anfälligkeit für Krankheiten, das Fehlen der primitivsten Hygiene und weist auf den Sozialismus als einzigen Ausweg hin.

Einsatzmöglichkeit: Der Film eignet sich bei seiner inhaltlichen Beschränkung durch seine emotionelle Eindringlichkeit außerordentlich gut für Veranstaltungen mit karitativen Verbänden, da es sich anbietet, seine Problematik, die in fast allen Ländern der sogenannten dritten Welt anzutreffen ist, mit der imperialistischen Ausbeutung dieser Länder zu verbinden.

KUBANISCHE WOCHENSCHAU NR. 627

„Die Zeit der Bestien“

Regie: Santiago Alvarez,
26 min., 35 mm, Lichtton, s/w, Cuba 1973, Originalfassung mit Textliste, Arsenal-Verleih.

Inhalt: Der Film verbindet vorzüglich zwei Reden von Allende und Castro: Allendes Rede in Havanna vom 13. 12. 72 und Castros Rede nach dem Putsch. Beide Reden verschmelzen mit Dokumenten aus Chile zu einer Einheit, die den

Sieg des chilenischen Volkes über den Faschismus beschwört. „Es gibt nichts was so verfassungswidrig, so undemokatisch, so repressiv, so gewalttätig, so verbrecherisch ist, wie der Faschismus.“ Mit diesen Worten Castros beginnt der Film, geht in Allendes Bekenntnis zu seinem Mandat über und endet positiv in die Zukunft blickend mit Castros Worten: „Ich glaube an Chile und seine Zukunft. Das chilenische Volk wird den Faschismus zerschlagen.“

Einsatzmöglichkeit: Der Film ist außerordentlich lebendig gemacht und zur Ergänzung jeder Chile-Veranstaltung sehr gut geeignet.

Von diesen besprochenen Filmen leistet der größte Teil zwar keine umfassende Analyse der chilenischen Situation, die meisten befassen sich mit Teilproblemen. Doch die mangelnde Analyse schmälert nicht den Wert der Filme, wenn man innerhalb einer eng begrenzten Zeit mehrere Filme sieht. Die nicht-chilenischen Filme sind meist kurzfristig zur Unterstützung der Chile-Solidarität entstanden und erfüllen zusammen mit dem umfassenderen „Krieg der Mumien“ auch heute noch voll ihre aufklärerische Funktion. Kombiniert man sie miteinander: z. B. „Chilenischer September“ und „Santa Maria de Iquique“ und stellt ihnen andere Formen der künstlerischen Realitätserfassung zur Seite,¹¹ so wirken Untertitelung und Einsprechen von Texten nicht störend, sondern heben ihren authentischen Dokumentarwert.

Zeigt man alle Filme in einer Veranstaltungsreihe, so kann das Publikum seinen Blick schulen, da es die Möglichkeit hat, gleiche Szenen von verschiedenen Kamerateams aufgenommen, zu vergleichen. Man wird feststellen, daß Parteilichkeit, Durchdringen des Sachverhaltes (Einarbeitung in die chilenische Problematik) sich auswirkt auf Aufnahmetechnik, Schnitt und andere Aspekte des Films. Die politische Komponente sogenannter reiner Gestaltungsfragen kann hier gut veranschaulicht werden.

Die politische Arbeit mit dem Film

Alle besprochenen Filme lassen sich als Ausgangspunkt für die politische Arbeit nutzen. Sie helfen zu verhindern, daß Chile aus dem Bewußtsein der Bevölkerung verdrängt wird, woran besonders die bürgerlichen Massenmedien arbeiten. Man kann aus den chilenischen Filmen lernen — hinsichtlich der besonderen Kampfbedingungen dort (z. B. die Rolle des Analphabetismus), wie auch hinsichtlich der Gemeinsamkeiten, die unsere Arbeit mit Chile verbinden (z. B. Kampf gegen Monopole und Großgrundbesitz). Man sollte besonders achten auf die konkreten Kampfformen, die im Film dargestellt werden („wer nicht hüpfst, ist eine Mumie“, die „künstlerische Wandmalerei“, die ökonomisch-politische Agitation) und auf die Kampfform Film (Film als Waffe) selbst. Die Informationen aus den Filmen bieten Anlaß, bestimmte Fragen der politischen Strategie

¹¹ Es wäre optimal, neben Grafik, Fotoausstellung und Büchertisch, auch Referenten (exilierte chilenische Filmarbeiter) zu Vorträgen und Diskussionen nach den Filmen einzuladen.

wie die Bündnispolitik in die Diskussion einzubringen und auch von daher das Bündnis hier für die Solidarität mit Chile zu festigen.

Erste Erfahrungen hat der Studentische Filmclub e. V. Marburg in seiner Chile-film-Woche vom 29. 3. bis 4. 4. gesammelt. Daraus ließe sich an Vorschlägen weitergeben: Es hat sich als günstig erwiesen, Materialien zu den Filmen zu erstellen, einen größeren Kreis von Interessierten gezielt anzusprechen, Diskussionsveranstaltungen durchzuführen. Als Mitarbeiter neben den Chile-Komitees können Gewerkschaftsgruppen, Jugendorganisationen, Parteien und Verbände (u. a. auch fortschrittliche Kirchenkreise) gewonnen werden. Man kann chilenische Filme verbinden mit anderen Medien, besonders Plakaten, Grafiken und Photographie. Falls keine geschlossene Fotoausstellung zugänglich ist, wäre es z. B. zu überlegen, ob nicht „Privat“-Fotos einer Chile-Solidaritätsdemonstration zusammengestellt werden können. Eine weitere Hilfe stellt ein Büchertisch dar, der mit Büchern aus einer fortschrittlichen Buchhandlung ausgestattet werden kann. Selbstverständlich sollte einer Chilefilm-Veranstaltung maximale Publizität gesichert sein, durch Pressemitteilung, gezielte Werbung, Aufforderung an fortschrittliche Politiker, Stellung zu nehmen, usw. Nach unserer Auffassung muß der Zusammenhang mit der allgemeinen Solidaritätsbewegung für Chile immer erkennbar sein. Auf jeden Fall sollte der Chile-Film, entsprechend der chilenischen Praxis, nicht von der konkreten politischen Aktion isoliert werden.

Technische Angaben: Die besprochenen Filme sind auszuleihen bei: Unidoc-Filmverleih, 8 München 19, Südliche Auffahrtsallee 72, Telefon: 0 89/17 79 62 und bei: Arsenal-Filmverleih, 1 Berlin 30, Welserstr. 25, Telefon: 0 30/24 68 48 und 2 11 17 25. Es empfiehlt sich, bei einer etwaigen Bestellung telefonisch anzufragen, ob der Film zu den gewünschten Terminen frei ist und bei positivem Bescheid die Bestellung sofort *schriftlich* aufzugeben. Die Filme kosten ungefähr pro Spieltag DM 1,20 pro Spielminute, bei Kurzfilmen ungefähr 2,50 DM. Hinzu kommen die Frachtkosten für An- und Rücklieferung des Films. Bei Filmen aus Berlin empfiehlt es sich, nach einer preiswerten Spedition zu fragen.

Internationale Kommission zur Untersuchung der Verbrechen der chilenischen Militärjunta

1. Sitzung: 21. bis 24. März 1974 in Helsinki

I. Die internationale Untersuchungskommission

Die in Helsinki am 22., 23. und 24. März 1974 versammelten Juristen, Richter, Anwälte und Rechtswissenschaftler aus zahlreichen Ländern sind — nach Kenntnisnahme der erhaltenen Dokumente und sonstigen Informationen sowie nach Anhörung der Zeugen — in ihrer Beurteilung des gegenwärtigen Rechtszustandes in Chile zu der Überzeugung gelangt, daß der Erlaß des Dekrets Nr. 5 vom 22. September 1973, mit dem über Chile der „Kriegszustand“ verhängt wurde, jeglicher rechtlichen Grundlage entbehrt und das einzige Ziel hat, den für die Zeit des Kriegszustandes vorgesehenen Kriegsgerichten die nötigen Kompetenzen zu verschaffen, willkürlich die richterlichen Entscheidungsbefugnisse über alle möglichen Handlungen auszuüben und dabei die verfassungsmäßig vorgesehenen Verfahrensgarantien auszuschalten.

In Anwendung der neuen von der Junta erlassenen Dekrete urteilen diese Kriegsgerichte über Handlungen, die vor dem 11. September 1973 kein Verbrechen oder Vergehen darstellten. Sie begründeten erst rückwirkend die Strafbarkeit dieser Handlungen. Selbst chilenische Rechtsanwälte, die als Gegner der Regierung Allende bekannt waren, haben erklärt, es sei ihnen unmöglich, unter diesen Bedingungen und angesichts der ihnen gegenüber praktizierten Einschüchterungspolitik ihr Amt als Verteidiger wahrzunehmen.

Die Kommission wendet sich an die Juristen in aller Welt, an alle Anwaltskammern und juristischen Standesorganisationen und sonstigen juristischen Verbänden mit der Aufforderung:

1. Diese allem geltenden Recht zuwiderlaufenden Verhältnisse zu verurteilen
2. Sich an die Junta mit der Forderung zu wenden, das Dekret Nr. 5 und den damit über Chile verhängten und jeglicher Grundlage entbehrenden „Kriegszustand“ aufzuheben
3. Den Antrag der Juristen zu unterstützen, dessen Wortlaut dieser Resolution beigefügt ist
4. Dafür einzutreten, daß ausländische Anwälte bei den kommenden Prozessen zugelassen werden und bei der Verteidigung der Angeklagten mitwirken
5. Sich dafür einzusetzen, daß eine Delegation von Juristen nach Chile entsandt wird, die einen Bericht über die Haftverhältnisse, über die Einhaltung der Prozeßordnung, über die Berücksichtigung aller Möglichkeiten der Verteidigung wie überhaupt über die Beachtung der einschlägigen Bestimmungen (seien sie nationaler oder internationaler Natur oder sonstwie allgemein anerkannt) vor-

ⁿ Eine erste Auswertung ist enthalten in: „Antiimperialistisches Solidaritätskomitee“ (ASK), Info Nr. 4, 1974.

legen sollen. Alle nationalen und internationalen Juristenverbände, die zu der Auffassung gelangen, daß die Mißachtung der Menschenrechte und gesetzlichen Bestimmungen eine Bedrohung für jeden einzelnen Angeklagten bedeutet, sind aufgerufen, sich dieser Resolution anzuschließen.

II. Erklärung

Während des Putsches ermordete die Junta zahlreiche Offiziere des chilenischen Heeres, nur weil diese ihren Treueeid und ihre Pflichten gegenüber dem Vaterland über die Interessen einer Handvoll Verräter gestellt hatten, die an eben diesem Vaterland Verrat übteten. Es ist bekannt, daß die Junta Anfang April den Prozeß gegen 46 Offiziere der chilenischen Luftwaffe eröffnen wird. Diesen aufrechten und mutigen Männern droht die Todesstrafe, weil sie für die Verteidigung der Gerechtigkeit eintraten und es ablehnten, am Staatsverrat mitzuwirken.

Das dürfen wir nicht zulassen!

Wir sind der Überzeugung, daß alle Offiziere und Soldaten des chilenischen Heeres, denen die Interessen des Volkes und das Leben ihrer Kameraden, mit denen sie bis vor kurzem noch in gleicher Reihe standen, nicht gleichgültig sind, die Pflicht haben, für das Schicksal ihrer Kameraden einzutreten. Wir appellieren an sie, ihre Stimme zur Verteidigung der angeklagten Offiziere zu erheben.

Wir sind überzeugt, daß die erhobenen Anklagen jeder Rechtfertigung entbehren. Wir fordern das Gericht auf, auf keinen Fall die Todesstrafe über die Angeklagten zu verhängen. Die Zukunft wird zeigen, wie berechtigt diese Forderung ist.

Wir fordern die Öffentlichkeit des Prozesses und die Zulassung ausländischer Anwälte bei der Verteidigung der Angeklagten.

Unsere Forderungen beruhen auf den elementarsten und in aller Welt anerkannten Grundsätzen einer demokratischen Justiz. Diese Grundsätze werden auch von dem chilenischen Recht anerkannt und sind Bestandteil aller internationalen Abmachungen über die politischen Grundrechte des Einzelnen.

Wenn diesen Grundsätzen nicht entsprochen wird, so beweist das nur die Absicht der Junta, die Angeklagten auf jeden Fall zu liquidieren. Ein Gerichtsverfahren wäre in diesem Fall nichts weiter als eine Farce.

Wir rufen die Weltöffentlichkeit auf, für die Rettung des Lebens der Angeklagten einzutreten.

III. Anklage, vorgebracht von Chilenen, die jetzt in der BRD leben

Ehrenwertes Tribunal:

In unserer ersten Eingabe, die wir vor dieser hohen Untersuchungskommission einbrachten, haben wir auf 2528 Morde hingewiesen, die allein in einigen Bezirken und Gemeinden von Cautín und in einem kleinen Teil der Provinz Valdivia, in der sich das Zentrum der Holzwirtschaft Panguipulli befindet, verübt worden sind.

Heute wollen wir von den Foltern sprechen, die die Bewohner dieser Gegend erleiden mußten. Obwohl diese Eingabe nicht die Fälle von Mord behandelt, glauben wir doch, in diesem Zusammenhang auf die Hinrichtung des Universitätsprofessors *Pedro Ríos* hinweisen zu müssen.

Pedro Ríos war ein junger Volkswirtschaftler, der die Niederlassung der Universität von Concepción in der Stadt Los Angeles leitete.

Aufgrund seiner Verdienste war er zum Präsidenten der Vereinigung für Entwicklung der Provinzen Bío-Bío, Malleco und Cautín ernannt worden und hatte daraufhin seinen Wohnsitz in der Stadt Temuco genommen, die Sitz der Vereinigung war.

Pedro Ríos wurde festgenommen und kam zusammen mit *Alejandro Flores*, einem Funktionär der Gewerkschaft der Arbeiter im Gesundheitswesen, in Gefangenschaft. Dort bekamen sie kein Essen.

Die Verwandten von *Pedro Ríos* konnten feststellen, daß seine Schädeldecke zertrümmert war; weitere Folterspuren ließen darauf schließen, wie bestialisch und heimtückisch man ihn umgebracht hatte.

Konkrete Fälle von Folterungen und Einzelheiten

Die Folter wurde systematisch eingesetzt, um den Gefangenen Geständnisse zu entreißen oder um sie zu falschen Aussagen zu zwingen.

Die Folter diente auch dazu, die Opfer, die später freigelassen wurden, sowie deren Verwandten, in Angst und Schrecken zu halten. Es wurde damit gerechnet, daß sich die Nachricht über Folter in der Bevölkerung verbreite: abschreckende Beispiele für diejenigen, die dem Militär zwar keinen Widerstand leisten konnten, ihr Vorgehen aber verurteilten.

Folterungen wurden in allen Polizeirevier, in den Lagern, bei den Regimentern und an anderen Stellen durchgeführt. Es hat jedoch zwei Folterzentren gegeben: das II. Kommissariat von Temuco und die Luftwaffenbasis des Ortes (FACH).

Massive Folterungen

Im Rahmen der Menschenjagd, die in Nehuentué und Panguipulli durchgeführt wurde, haben die Militärs eine ganze Menge von Landarbeitern kastriert, die sie später laufen ließen, damit sie als abschreckendes Beispiel dienten. Bei vielen anderen sind sie folgendermaßen vorgegangen: Kopf- und Schamhaar der Opfer wurde mit Benzin übergossen und dann angezündet, alles dies in Gegenwart von deren Müttern, Frauen und Kindern. Die Frauen wurden vergewaltigt, ohne Rücksicht auf ihr Alter, sogar die Mädchen unter zehn Jahren, alles in Gegenwart der Eltern, Ehemänner oder Kinder. Alle Überlebenden wurden geschlagen; viele hatten gebrochene Arme und Beine.

Dieses Vorgehen wurde immer dann angewandt, wenn die Militärs Gruppen von Landarbeitern oder Siedlern angriffen.

Wir sprechen in diesem Zusammenhang von kollektiver Folter, wegen der Form in der sie durchgeführt wurde, und weil unterschiedslos gefoltert wurde.

Konkrete Fälle von Einzelfolter

a) der Fall des Stadtrats von Temuco, des Professors *Antonio Coloma Vásquez*: Er wurde am Dienstag, den 23. September, um 8 Uhr in seiner Wohnung in Temuco festgenommen und in das Kommissariat von Coquimbo gebracht, das in der Straße Pedro de Valdivia in Temuco liegt. Dort traf er auf zwei weitere Gefangene: einen Buchhalter der Sozialistischen Partei und einen Arbeiter. Sie wurden in eine kleine Zelle eingesperrt, in der sie einige Stunden blieben. Um 10 Uhr wurden sie in das II. Kommissariat von Temuco eingeliefert. Nachdem sie Angaben zur Person gemacht hatten, wurden sie in eine Zelle gebracht, in der sich auch die am Vorabend Festgenommenen befanden. Mehrere Stunden lang mußten sie mit dem Gesicht zur Wand und mit erhobenen Armen stehen. Dann wurden sie dort herausgeholt und auf verschiedene Zellen verteilt. Coloma kam in eine Zelle, in der sich noch sechs weitere Gefangene befanden: *Luis Almonacid*, Vertreter der Bank von Chile, *Mario San Martín* vom MIR, die Brüder *Colqueo* von der kommunistischen Jugendorganisation und ein führender Mann der sozialistischen Partei, von Beruf Rundfunksprecher, der *Jimenez* heißt. Die sechs waren völlig von Schlägen entstellt, einige hatten gebrochene Arme, gebrochene Hüften, geplatzte Augenbrauen, geschwollene Gesichter, gesprungene Lippen. Coloma erfuhr von ihnen, daß sie jeden Tag aufgehängt wurden ...

Die Arme wurden ihnen auf dem Rücken gefesselt, und dann wurden sie in einen Folterraum gebracht; ungefähr eine halbe Stunde lang pro Tag wurden sie dort geschlagen und mit elektrischen Schocks an verschiedenen Körperteilen, auch an den Genitalien, gefoltert.

Am 24. 9. um vier Uhr wurde Coloma von dieser Zelle in eine andere gebracht, mit ihm zwei weitere Gefangene: der sozialistische Buchhalter und der Vorsitzende der pensionierten Universitätsangestellten. Sie blieben 24 Stunden in dieser Zelle.

Am 25. 9. um neun Uhr morgens wurde Coloma gefesselt und geknebelt in den Folterraum geführt. Man zog ihn aus und folterte ihn mit elektrischem Strom an den Händen, dem Magen, den Achseln, den Geschlechtsteilen.

Die Befehle gab ein Offizier der Carabineros, der offensichtlich einen hohen Rang bekleidete. Während der Folter hing Coloma an einem dicken Balken, so daß seine Füße ungefähr einen Meter über dem Boden hingen.

Man wollte von ihm wissen, wo andere führende Männer der Unidad Popular zu finden wären und wo sie sich versammelten. Ungefähr nach 45 Minuten wurde er ruckartig von dem Balken heruntergelassen, so daß er auf den Boden schlug. Dann wurde er in eine Einzelzelle gestoßen. Dort blieb er bis 9 Uhr am folgenden Tag auf einem Holzbett liegen. Dann wurde er wieder in den Fol-

terraum gebracht, wo sich die Vorgänge des Vortags wiederholten.

Vor dem Folterraum warteten die folgenden Opfer. Für sie wurde deutlich, daß die Foltern so brutal waren, daß der Knebel von dem Brechreiz herausgewürgt wurde und man die Schmerzensschreie hören konnte.

Am 27. 9. wurde die Folter wiederholt. Um neun Uhr abends wurde Coloma dann in den Raum für den Parteiverkehr gebracht. Anwesend waren der Wachtmeister, der Präfekt von Temuco und sechs höhere Angestellte der Staatsbank: zwei von der Sozialistischen Partei, zwei von der Radikalen Partei und zwei von der Kommunistischen Partei. Diese Männer hatte man direkt aus der Bank geholt. Sie standen seit 12 Stunden mit erhobenen Händen und dem Gesicht zur Wand. Um halb zehn wurden sie zur militärischen Staatsanwaltschaft im Regiment Tucapel gebracht. Dort wurden die sieben in eine Zelle von 2 mal 3 Metern eingesperrt. Die Nacht verbrachten sie übereinanderliegend. Um zehn Uhr vormittags am nächsten Tag wurde Coloma vorläufig frei gelassen, stand aber seitdem unter Hausarrest. Es gelang ihm zu fliehen und Asyl zu finden.

Dieser Fall, der noch nicht einer der schwersten ist, dient dazu, sich ein Bild über die Behandlung der politischen Gefangenen zu machen. Das hier Geschilderte gilt für 15 Personen, die gleichzeitig mit Coloma gefangen waren und die wir bereits erwähnten.

b) Weitere Fälle von Folterungen

Außer den bereits Genannten wurden nach Kenntnis des Stadtrats Coloma in Temuco folgende Personen gefoltert:

Ricardo Sanhueza, zuständig für die Koordination des Erziehungswesens auf regionaler Ebene. Er wurde 15 Tage lang gefoltert.

Sergio Riquelme, Buchhalter.

Maggie Toledo, Sozialhelferin. Sie ist weiterhin im Gefängnis von Temuco gefangen.

Fernando Cortés, Sozialhelfer.

David Fernández, Sozialhelfer.

Der Studentenführer *Alarcón*.

Judith Radován, die noch gefangen ist.

Der Stadtrat *Pinilla* von der Unidad Popular.

Juan Pallalef, Mapuche-Führer.

Patricio Herrera von der Radikalen Partei, der sich noch im Gefängnis von Temuco befindet.

Pastora Navarrete, Krankenschwester, weiterhin Gefangene in Temuco.

Ruth Carrión, Ärztin; sie war schwanger.

Angel del Solar, Arzt; über seinen weiteren Verbleib gibt es keine Nachrichten.

Diógenes Medina.

Raúl Bahorzer Matamala, der von der Folter schwerste psychische Schäden davontrug.

Mario Garay, Leiter des Mopare.

Juan de Dios Pérez, Gewerkschaftsfunktionär.

Gustavo Martínez, Kaufmann.

Wir haben hier 18 Fälle von Folter aufgezählt; zusammen mit den 15 vorher angegebenen ergibt sich eine Summe von 33.

c) Weitere Fälle von Folterungen

In der Gegend von Nehuentúe führten Angehörige der Luftwaffe Folterungen durch. Sie banden einen oder mehrere Landarbeiter an einen Hubschrauber an. Die Maschine hob ab und machte mit den an ihr hängenden Menschen Rundflüge, um die Bewohner dieses Landstrichs endgültig einzuschüchtern. — Auf diese Weise wurden mindestens dreißig Landarbeiter gefoltert.

Wir werden vor dem ehrenwerten Tribunal weitere Dokumente vorbringen, die weitere Ungeheuerlichkeiten bezeugen, die in anderen Gegenden von Chile begangen wurden. Vor dem Tribunal können die Stadträte *Antonio Coloma* und *Juventino Vasquez* aussagen, die die Wahrheit der geschilderten Fälle bezeugen können.

IV. Zeugenaussage

Ich heiße *Alicia Flores Florea*, bin 25 Jahre alt, Chilenein, Gymnastiklehrerin. Ich lebte in Santiago de Chile.

Mein Mann ist *Manuel Matamora Norambuena*, er war zehn Jahre lang Präsident des Verbands der Banken, und später unter der Regierung der Unidad Popular wurde er zum Superintendenten für die Banken ernannt. Ich arbeitete auch in der Superintendenz, und zwar bis Ende September. In jenen Tagen erschien eine Person in meinem Büro, die behauptete ein guter Freund meines Mannes zu sein und ihm angeblich helfen wollte. Als ich ihm keine Auskunft über meinen Mann geben wollte, zeigte er mir seinen Ausweis: er war Angehöriger des militärischen Geheimdienstes. Diese Person erschien noch zwei Mal, um mich zu verhören, und danach bekam ich eine Vorladung, ich sollte mich in der Kaserne Zanartu melden.

Da ich nicht politisch „belastet“ war, habe ich mich dort freiwillig gemeldet. Dort wurde ich eine halbe Stunde von demselben Detektiv verhört, der schon in meinem Büro gewesen war. Danach wurde ich in das Amtszimmer des Präfekten gebracht, wo ich von dem Präfekten und zwei weiteren Personen verhört wurde. Als ich nicht antwortete, begannen sie mich zu schlagen und zwangen mich dazu, meine Bluse und die Unterwäsche auszuziehen und stießen mich vom einen zum anderen. Bei jeder Frage, die ich nicht beantwortete, quetschten sie mir die Brüste, rissen an ihnen, schlugen mich auf den Rücken, zerrten mich an den Haaren.

Danach war ich ungefähr zehn Minuten allein, bis sie zurückkamen und mich in den Keller brachten. Auf dem Flur waren an die 50 junge Frauen, sie sahen alle wie Studentinnen aus. Die meisten waren nackt, einige lagen auf dem Bo-

den, andere saßen, niemand sprach. Alle waren sie von der Folter gezeichnet. Sie blickten verloren, als ob sie verrückt wären. Die Gesichter waren blutig. Wurden sie zum Verhör gerufen, sah man, daß sie nur mit Mühe aufstehen und gehen konnten. Daraus schloß ich, daß auch sie barbarisch gefoltert worden waren. Es war ein grauenvoller Anblick.

Später wurde ich in einen Raum gebracht, in dem sich sechs Geheimpolizisten befanden. Ich hatte nur noch Rock und Schuhe an. Die anderen Kleidungsstücke hatte ich oben lassen müssen. Bevor sie irgendeine Frage stellten, zwangen sie mich, mich ganz auszuziehen, zu laufen und zu tanzen. Wenn ich mich weigerte, wurde ich geschlagen. Ich mußte mich auf den Boden legen. Später haben sie mich hochgerissen und mich auf einen Tisch gelegt. Sie fingen an, überall an mir herumzufassen. Mit der Kraft der Empörung habe ich mich befreit, bin in eine Ecke gelaufen und habe auf sie eingeschrien, sie beleidigt und verflucht, weil ich die Erniedrigungen nicht länger ertragen wollte. Ich habe ihnen alles das gesagt, was sie verdient hatten. Einer versetzte mir einen Schlag, von dem ich fast ohnmächtig wurde. Sie zerrten mich wieder auf den Tisch und ich weiß, daß mich mindestens drei Männer vergewaltigt haben. Was danach geschah, weiß ich nicht mehr.

Am nächsten Tag bin ich in dem gleichen Zimmer aufgewacht. Der Detektiv, der mich zuerst verhört hatte, kam herein. Er zwang mich, aufzustehen. Ich konnte mich vor Schwäche und Schmerzen kaum erheben. Er befahl mir, mich wieder auf den Tisch zu setzen und zeigte mir eine große Menge von Fotos; ich sollte sagen, wer darauf abgebildet war, ob diese Leute uns besucht hatten, ob es sich um Freunde meines Mannes handelte. Sie hätten gesagt, daß ich sie sicher kenne und sie zu Hause empfangen hätte. Ich habe nichts gesagt, und da ist er wieder rausgegangen und mit vier Typen zurückgekommen; es wiederholte sich das vom Vortage. Obwohl ich schrecklich ausgesehen haben muß, haben sie mich wieder geschlagen und vergewaltigt. Es waren alles alte Kerle. Einer von denen, der zuletzt gekommen war, stieß mir einen Gegenstand in die Scheide, von dem ich annehme, daß es ein altes Stuhlbein oder etwas ähnliches war. Von dem Augenblick an habe ich keine Erinnerung mehr.

In den Tagen, die ich dort verbringen mußte, haben sie mir kein Wasser gegeben, ließen mich nicht zur Toilette gehen und führten weitere brutale Verhöre durch.

Am folgenden Tag bekam ich ein fremdes Kleid und wurde ins Amtszimmer des Präfekten gebracht. Der Geheimpolizist fragte mich weiter aus und erzählte mir Sachen über meinen Mann, von denen ich nichts wußte. Ich habe alles bestritten. Ich wurde wieder geschlagen und in den Kellerraum gebracht. Dort waren jetzt vier weitere Frauen. Sie redeten nicht miteinander vor Mißtrauen.

Am Nachmittag haben sie mich wieder dort rausgeholt und in einen anderen Raum gebracht; anwesend war wieder der Detektiv, der mich schon in meinem

Büro verhört hatte. Ich wurde wieder entsetzlich geschlagen, aber nicht vergewaltigt. Sie haben mich gegen die Wand geschleudert, ich hatte Nasenbluten. Ich weiß nicht, wie lange ich geschlagen wurde; am nächsten Tag bin ich wieder in dem Raum mit den vier Genossinnen aufgewacht.

Am vierten Tag wurde mir gesagt, daß ich gehen könnte. Man gab mir einen Rock und eine Bluse, damit ich bis nach Hause kam.

Frage: Wann und wo ist das geschehen?

Antwort: Ich kam am 24. September in die Kaserne Zahartu in Santiago.

Frage: Kennst Du den Namen einer der Männer, die an den ungeheuerlichen Ausschreitungen beteiligt waren?

Antwort: Ja, die Person, die bei mir im Büro war und dann später auch geholfen hat, mich zu foltern, heißt *Daniel Ivaceta*.

Frage: Wurde bei der Folter auch elektrischer Strom verwendet?

Antwort: Nein. Aber man sah, daß die ganzen Folterräume voll waren, weil die Menschen auf den Fluren standen. Tag und Nacht hörte man die Schreie der Gefolterten. Ich wurde nicht mit Elektroschocks und all den Dingen gefoltert, weil offensichtlich die Geräte voll ausgelastet waren. Ich weiß von anderen Genossen, die früher in der Kaserne gewesen sind, daß es alle diese Folterinstrumente dort gibt und daß man über die raffiniertesten Foltermethoden verfügt.

Frage: Wer hat die Gefangennahme Deines Mannes befohlen?

Antwort: Der Haftbefehl kam vom Verteidigungsministerium und war von *Germán Brady* unterschrieben. *Brady* hat auch meine Vorladung in die Kaserne unterschrieben.

Frage: In welcher Lage befindet sich Dein Mann heute in Chile?

Antwort: Er befindet sich immer noch in der schwedischen Botschaft. Obwohl er dort schon seit drei Monaten wartet, hat man ihm noch keine Ausreisegenehmigung erteilt. Die Junta lässt ihn nicht ausreisen, weil man ihn fälschlich anklagt, Dollars zu besitzen und weil er bei internationalen Organisationen mitgearbeitet haben soll, die für die Solidarität mit anderen lateinamerikanischen Völkern eintraten. In Wirklichkeit ist er sein ganzes Leben für die Arbeiterklasse und besonders für die Bankangestellten eingetreten. Er war zehn Jahre lang Präsident der Gewerkschaft der Banken. Als er in der Regierung der Unidad Popular Superintendent für Banken war, hat er das Vermögen der *Edwards*, der *Yarurs*, der Familie *Vial* und anderer angetastet — als diese Banken in Gemeineigentum übergingen. Das hat ihm den bitteren Haß der chilenischen Bourgeoisie eingetragen, und deshalb wird ihm die Ausreisegenehmigung vorenthalten.

Frage: Was für Folgen hatten die Foltern, denen Du ausgesetzt warst?

Antwort: Als ich aus der Kaserne kam, torkelte ich durch die Straßen. Ich hatte keine Kontrolle über meinen Körper. Es war mir, als ob es dunkel sei, obwohl es ein Sommertag war.

Zu Hause hatte ich dann noch mehrere Tage lang starke Blutungen, aber da ich Angst hatte, daß man mich denunzieren könnte, bin ich zu keinem Arzt gegangen. Ich hatte große Sehschwierigkeiten, weil ich mich erst im Mai einer Augenoperation unterzogen hatte. Durch die Stöße und Schläge waren die Augen wieder völlig blutunterlaufen. Als ich ihnen sagte, daß sie mich nicht auf den Kopf schlagen sollten, weil ich eine Augenoperation hinter mir hätte, haben sie mir gerade mit aller Kraft den Kopf gegen die Wand gestoßen.

In den Monaten nach der Folter habe ich mich eigentlich nie richtig normal gefühlt. Ich habe schreckliche Unterleibsschmerzen, besonders beim Laufen. Die Schmerzen waren so schlimm, daß, obwohl ich in der gleichen Botschaft wie mein Mann Asyl gesucht hatte und wir dort längere Zeit zusammen waren, wir nicht miteinander schlafen konnten: die Schmerzen, das Unwohlsein und meine psychische Verfassung ließen es nicht zu.

Frage: Warum hast Du Asyl gesucht?

Antwort: Ich bekam eine zweite Vorladung von derselben Kaserne; ich wäre um nichts in der Welt da wieder hingegangen, und dann war ich bei Freunden, die mir geholfen haben, bis ich die Gelegenheit hatte, in die Schwedische Botschaft zu flüchten.

Frage: Wurde Deine Familie oder die Deines Mannes unter Druck gesetzt?

Antwort: Das Haus, in dem seine Eltern und Brüder wohnen, ist mehrmals durchsucht worden, wobei die Einrichtung zerstört wurde. Seine Eltern sind schon alt. Sein Vater ist 79, seine Mutter sieht fast nichts mehr. Beide sind mißhandelt worden. Man täuschte vor, sie mit MGs zu erschießen, damit sie sagten, wo ihr Sohn ist.

Das Haus meiner Eltern und meiner Brüder ist auch mehrmals durchsucht worden. Dabei wurde viel kaputt gemacht. Mein Bruder wurde mißhandelt, und man hat ihm und seiner Frau die Personalausweise weggenommen. Drei Tage später wurde ihm dann gekündigt. Dieser Bruder, der seinen Arbeitsplatz verloren hat, war derjenige, der meine Eltern unterstützte, die keinerlei Altersversorgung haben, weil sie vom Land kommen. Bei den Preissteigerungen heute in Chile kann meine Familie nicht einmal genug zu essen haben. Mein Bruder und seine Frau haben auch noch ein kleines Kind. Ich weiß auch nicht, wovon sie die Miete zahlen.

Frage: Kennst Du noch andere Fälle von Menschen, die gefangen sind, gefoltert oder erschossen wurden?

Antwort: Es sind so schrecklich viele! Ich erwähne den Fall eines Genossen aus Iquique, *Jesús Norberto Canas*. Er war ein sehr guter Genosse. Er war staatlicher Aufseher für die Fischerei-Gesellschaften in Iquique. Man hat ihn aus seiner Wohnung geholt und in das KZ Pisagua gebracht. Später stand in der Zeitung, daß man ihn bei einem Fluchtversuch erschossen hätte.

Mein Vetter *Sergio Flores* wurde in den ersten Tagen nach dem Putsch festgenommen und in das Gefängnis von Parque Cerillos gebracht. Dort ist er immer

noch gefangen, sein psychischer und gesundheitlicher Zustand ist miserabel, das Verfahren gegen ihn ist noch nicht einmal eingeleitet.

Frage: Möchtest Du noch etwas hinzufügen?

Antwort: Ja. Ich möchte vorschlagen, daß die UN eine ständige Kommission in Chile einrichtet, um so die Massaker und Folterungen zu verhindern helfen, daß sie auf die Junta Druck ausübt, damit diese Ausreisegenehmigungen bewilligt, daß sie den politischen Gefangenen auf der Insel Dawson und in allen chilenischen KZs hilft.

V. Zusammenfassung von Zeugenaussagen

1. N. N. Bittet darum, sein Name möge nur genannt werden, wenn dies unbedingt erforderlich sei. Chilene. Zehn Jahre lang leitender Kommissar bei der Zentralen Kriminalpolizei. Lebt heute in Mexico. Man befahl ihm, seinen Bruder festzunehmen, und der Generaldirektor des Geheimdienstes, General *Baeza Michaelson*, drohte ihm mit dem Tod, wenn dies nicht in 48 Stunden geschehen sei. Er berichtet von vielen Folterungen, die an Leuten, die bei der Zentralen Kriminalpolizei arbeiteten, vorgenommen wurden (*Juan Bustos Marchant*, früherer Chef der Presseabteilung, *German Salvador Contreras*, früher leitender Kommissar, Assistent des Generaldirektors, jetzt Quiriquina, oder Dawson Island — und andere).

In allen diesen Fällen kann er Zeugen nennen. Er beschreibt auch Folterung und Tod von Personen, die vorher hohe Ämter in dieser Abteilung während der Zeit der UP-Regierung bekleideten: *Eduarda Paredes*, *Arsenio Poupin*, *Litre Quiroga*, *Waldo Paredes*. In all diesen Fällen wurde der Befehl von General *Baeza Michaelson* und anderen leitenden Kommissaren persönlich erteilt.

2. *Accosta Neira Luis*: Brasilianer. Er beschreibt den Tod eines Flüchtlings in der Argentinischen Botschaft, ermordet von einem Carabinero, dessen Name *Ismail* ist. Der ermordete Flüchtlings war der Chilene *Sergio Leiva*, der dort 3 Monate zuvor Zuflucht gesucht hatte. Er schildert auch Provokationen und Schießereien mit Carabineros außerhalb der Botschaft (Carabineros = bewaffnete Polizei, Anm. d. Übers.).

3. *Da Silva Ignacio*: Brasilianer, lebt heute in Schweden. Beschreibt Folterungen im Chilenischen Stadion und im Nationalstadion. Er spricht von Kindern, die gefangengenommen wurden und vom Fremdenhaß hochrangiger Offiziere, von den simulierten Hinrichtungen, die sie veranstalteten.

„Wir wurden ununterbrochen mit Folter und Hinrichtung bedroht. In der ersten Nacht wurde ein kleiner Junge, nicht älter als 10 Jahre, in die Zelle neben uns geworfen. Man hatte ihn während der Ausgangssperre verhaftet. Er mußte dieselbe Behandlung wie wir ertragen, zusätzlich die Prügel bei der Festnahme. Er weinte und rief nach seiner Mutter, bat, heimgehen zu dürfen.

Eines Nachts, als wir Ausländer zum Verhör geführt wurden, sahen wir nicht weniger als 20 Leichen in dieser Gruppe und viele Menschen, die am Boden la-

gen, entweder das Verhör erwartend oder ohnmächtig, sie alle waren mit Blut bedeckt, die Folge brutaler Hiebe.“

4. *Becerra Ortiz Hernando*, Bolivianer, Geschichts- und Geographielehrer, verheiratet, Vater von 4 Kindern. Er hatte sich $1\frac{1}{2}$ Jahre in Chile aufgehalten und für die staatliche Elektrizitätsgesellschaft (ENDESA) gearbeitet. Alter: 38 Jahre, lebt heute in Schweden. Er beschreibt die völlige Zerstörung einer kleinen Stadt in der Umgebung von Santiago (Lo Espejo) und ihre Plündерung durch die Militärtruppen, die grausamen Prügel und Folterungen, die er und andere erleiden mußten. Dies geschah in den Räumen der Air Force in „El Bosque“. Er beschreibt das Verhör von Kindern.

„Am Morgen des 23. (Sept.) wurde die ganze Stadt Lo Espejo zerstört. Viele Leute wurden arrestiert. Alle Häuser wurden durchsucht, es wurde geplündert, die Leute wurden brutal behandelt, ob es sich um Männer oder Frauen, alte Leute oder Kinder handelte. Ich erhielt Fußtritte, meine Schuhbänder, mein Gürtel und der Inhalt meiner Taschen wurden mir abgenommen, und vor den Augen meiner Familie wurde ich genötigt, in einen Lastwagen einzusteigen, und ich erhielt Schläge mit dem Gewehrkolben. All dies geschah vor meiner Frau, vor meinen Kindern, vor meiner Schwägerin und deren Kinder. Ich wurde auf den Fußboden des Lastwagens geworfen und mußte meine Hände hinter den Kopf halten. Sie hatten mir die Augen verbunden und stießen die ganze Zeit nach mir ...“

Sie zogen mich nackt aus, sie banden mich auf einen Stuhl, ähnlich einem Zahnarztstuhl, sie fesselten mich an Armen, Füßen und Körper. Sie legten Elektroden an meinen Kopf und banden sie mit einer Bandage an. Ich fühlte auch, wie sie Elektroden an meinen Genitalien anbrachten. Dann stellten sie den Strom für etwa 20—30 Min. an.“

5. *Caggiani Ariel*, aus Uruguay. Er war 15 Monate in Chile, keine weiteren Kennzeichen, lebt in Schweden. Er suchte das Außenministerium auf, um das Land legal zu verlassen. Er wurde von Carabineros festgenommen und zum Revier gebracht, man warf ihm vor, Allende und seine Frau unterstützt zu haben. Er wurde zusammengeschlagen, und man brachte ihn ins Nationalstadion. Er erzählt über das Leben im Stadion und die Folterungen, denen die Gefangenen ausgesetzt waren.

„Als wir auf der Carabinero-Station ankamen, warfen sich 8—10 Männer auf mich, schlugen mich mit ihren Waffen und traten nach mir; dies dauerte etwa eine halbe Stunde, in der ich aufstand und zu Boden fiel, während sie auf mich einschlugen. Ich erinnere mich, daß mich einer dadurch zum Aufstehen brachte, indem er mich beim Haar hochzog, ein anderer, indem er mir einen Gürtel um den Hals legte ...“

Über den Unterschied zwischen Soldaten und Offizieren:

„Ein Soldat erzählte mir, er lebe in Antofagasta, und der Tag des Staatsstreches sei für sie ein gewöhnlicher Tag gewesen. Die Soldaten wußten nicht, was

vorging. Am 11. Sept. befahl man ihnen, in ein Flugzeug einzusteigen. Man gab ihnen Decken, Essen und Waffen; man sagte ihnen nicht, wohin es ging. Als sie in Santiago ankamen, wurden sie in einen Jeep verladen und man sagte ihnen, es ginge zu einer Fabrik, wo es Widerstand gegeben hätte, und daß jeder Soldat, der nicht gehorche, sofort hingerichtet würde...

Als ich zum Verhör dran war, warf mir ein Soldat eine Decke über den Kopf und befahl mir, herumzurren, während er mich beleidigte und stieß. Als ich 100 m gelaufen war, erreichte ich den Ort, wo ich die Schreie der gefolterten Opfer und die Fragen des Verhörs hören konnte. Nach dem Geräusch schien es sich um mehrere elektrische Schokapparate zu handeln.“

6. *Alarcon Juan*, Bolivianer, 27 Jahre, unverheiratet, lebte in Chile seit Januar 1972, Student der TU. Lebt jetzt in Finnland. Er wurde an der TU inhaftiert und erst ins Chile Stadion, später ins Nationalstadion gebracht. Er berichtet über brutale Behandlung und Folter an Gefangenen.

„Während der Nacht konnten wir nicht schlafen, denn es gab starke Flutlichter. Bei dem kleinsten Geräusch hörten wir sofort den Lärm der Gewehre, der uns drohen sollte. Wir wurden sehr schlecht behandelt, Essen nur einmal am Tag. Erst nach 4 Tagen konnte ich auf die Toilette gehen. Im Badezimmer zusammen mit einem anderen Kameraden, sahen wir die Wand mit frischem Blut bedeckt, Hirnteilchen klebten daran. Nie im Leben hatte ich gedacht, daß ich so was sehen müßte...“

7. *Obregon Francisco*, Venezolaner, Zeuge aus einem Buch von *José Cayela*, keine Identifikation, bis auf die Tatsache, daß er 19 Jahre alt und Student der TU ist. Er wurde in der TU verhaftet und schwer geschlagen. Man brachte ihn in das Chile Stadion. Er beschreibt den Tod eines jungen Mannes, welcher schrie „Tod dem Faschismus“. Im Verhörungszimmer sah er Leichen und Zeichen von Folterungen. Dann brachte man ihn ins Nationalstadion, und er beschreibt das Leben der dortigen Gefangenen.

„Als sie mich in eine Zelle des Internationalen Stadions brachten, kam ein Mann mit verhülltem Gesicht herein. Er nahm eine Person mit sich, die später nie mehr auftauchte. Erst dachte ich, daß diese Person ein Verräter war, dann aber stellte ich fest, daß er die Leute ganz nach Zufall auswählte. In einer der Verhörzellen sah ich große, blonde und blauäugige Männer. Sie sprachen nie und waren in Zivil. Sie zeigten nur auf irgend jemanden. Während der Nacht holten sie mehrere Gefangene aus ihren Zellen, und das ‚Flucht-Gesetz‘ wurde an ihnen praktiziert.“

8. *Perez Manuel*, Venezolaner, 28 Jahre alt, Filmregisseur. In Chile seit Ende 1972. Arbeitete an chilenischen Filmen. Wurde festgenommen und zu einem Carabinero-Hauptquartier gebracht, wo er die Hinrichtung von 6 Bauarbeitern mitansah. Er selbst mußte einige vorgetäuschte Hinrichtungen über sich ergehen lassen. Danach wurde er ins Nationalstadion gebracht.

9. *Gomez Americo*, Venezolaner, 24 Jahre alt, Soziologiestudium in Chile seit

1971. Man nahm ihn fest und brachte ihn ins Chile Stadion und später ins Nationalstadion. Er lebte in den Räumen der Reichen und berichtete von der hysterischen und brutalen Reaktion dieser Leute Fremden gegenüber. Er beschreibt den Fremdenhaß der hochrangigen Offiziere wie folgt:

„Alle Ausländer wurden zusammengesteckt. Niemand sprach, da sie immerfort sagten, wir würden alle hingerichtet. Sie stellten uns den Soldaten vor: ‚Diese hier gehören zum südamerikanischen Dreck. Sie wurden von Chicho bezahlt, damit sie euch töten könnten.‘“

VI. An die Kommandanten der Konzentrationslager und an die Direktoren der chilenischen Gefängnisse

Jeder Tag, der vergeht, bringt Nachrichten von neuen Grausamkeiten, die in den Konzentrationslagern und in den chilenischen Gefängnissen an unschuldig Eingekerkerten verübt werden.

Heute, hier in Helsinki, haben wir bei den Sitzungen der Internationalen Kommission für die Untersuchung der Verbrechen der Militärjunta in Chile neue Zeugenberichte über diese grausamen Verbrechen gehört.

Zweifellos wird der Tag kommen, da die Schuldigen an diesen Taten abgeurteilt werden können. Während es noch nicht so weit ist, setzen wir alles daran, diese Verbrechen zu untersuchen, und wir wollen eine Warnung aussprechen an die Kommandanten der Konzentrationslager und an die Direktoren der Gefängnisse, die für die begangenen Brutalitäten verantwortlich sind, auch wollen wir feststellen, daß die Berufung auf empfangene Befehle nicht anerkannt werden wird.

Sie können kaum erwarten, daß es ihnen gelingt zu entkommen. Sie werden bis ans Ende der Welt verfolgt und dem chilenischen Volk übergeben werden, damit es sie richte. Wir rufen sie auf, über ihr Schicksal nachzudenken und diesen Verbrechen ein Ende zu bereiten.

Wir rufen auch die auf, die noch kein unschuldiges Blut vergossen haben und bitten sie, über ihre Verantwortung nachzudenken, die sie dem chilenischen Volk gegenüber und vor dem Gesetz tragen. Sie mögen der Junta nicht gestatten, sie zu Komplizen dieser Verbrechen zu machen.

Wir bestehen auf einer sofortigen und totalen Beendigung der Verbrechen gegen das chilenische Volk.

VII. Schlußfolgerungen

Auf ihrer ersten Sitzung, die vom 21. bis 24. März 1974 in Helsinki stattfand, hat die internationale Kommission zur Untersuchung der Verbrechen der chilenischen Militärjunta sich mit folgenden Punkten befaßt:

1. Anschläge gegen das Volk und die legitime Regierung Chiles, einschließlich der ausländischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chiles.
2. Verstöße gegen das Menschenrecht.

3. Die Situation der politischen Gefangenen und Flüchtlinge.

Die Kommission bestand aus mehr als 50 Juristen von allen Kontinenten und repräsentierte die unterschiedlichsten politischen Auffassungen. Ihrer Untersuchung lag ein umfangreiches Material zugrunde. Die Kommission hörte zahlreiche Zeugen, Beobachter und Sachverständige an und berücksichtigte Berichte, Dokumente und andere schriftliche Unterlagen sowie überaus aufschlußreiches Foto- und Filmmaterial.

Zutiefst erschüttert von dem ihr zugänglich gemachten Informationsmaterial und überzeugt von der Notwendigkeit, das rechtswidrige und barbarische Vorgehen der widerrechtlich an die Macht gelangten chilenischen Militärjunta vor aller Welt zu enthüllen, stellt die Kommission folgendes fest:

I. Am 11. September 1973 pustzte eine Handvoll aufrührerischer Offiziere gegen die legitime chilenische Regierung. Dieser Putsch, das Endergebnis eines seit 1972 vorbereiteten Komplotts, bedeutet Hochverrat.

Die Militärjunta hat versucht, die illegale Machtübernahme zu rechtfertigen, indem sie der Regierung des Präsidenten Allende vorwarf, ihrerseits ein Komplott geplant zu haben mit dem Ziel, einen Bürgerkrieg unter Beteiligung von im Ausland geschulten Guerrilleros zu entfesseln. Für diese Behauptung hat die Junta jedoch nicht den geringsten Beweis erbringen können. Die Regierung des Präsidenten Allende war demokratisch gewählt und hielt sich treu an ihren Beschuß, die Verfassung des Landes zu respektieren. Die Militärjunta dagegen, die sich als Beschützerin der Verfassung ausgibt, hat diese in Wahrheit abschafft und Maßnahmen ergriffen, eine neue Verfassung zu etablieren, die mit Sicherheit jegliche demokratischen Rechte des Volkes beseitigen wird.

Zahlreiche Momente deuten darauf hin, daß die ausländischen Interessengruppen Chile mit dem Ziel unter Druck setzten, die Regierung zu stürzen. Öffentliche und private Finanzinstitute der Vereinigten Staaten sowie zahlreiche nordamerikanische Unternehmen arbeiteten vermutlich mit dem stillschweigenden Einverständnis der US-Regierung auf einen Zusammenbruch der chilenischen Wirtschaft hin. Die Internationale Aufbau- und Entwicklungsbank, eine Einrichtung der Vereinten Nationen, lehnte unter Umständen, die den dringenden Verdacht nahelegten, daß sie unter amerikanischem Druck handelte, jede Finanzhilfe für Chile ab.

Darüber hinaus gibt es unmittelbare Beweise, daß der amerikanische Konzern ITT den wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch Chiles planmäßig betrieb, um der chilenischen Regierung die Grundlage zu entziehen. Die Pläne des ITT waren dem CIA bekannt.

Im übrigen besteht Grund für die Annahme, daß der CIA an Sabotageoperationen, an bestimmten Gewalttaten und am Putsch selbst beteiligt war. Außerdem führte die amerikanische Kriegsflotte zum Zeitpunkt des Putsches teils allein, teils in Begleitung von Einheiten der chilenischen Flotte auffällige Manöver vor der chilenischen Küste durch. Diese Umstände deuten auf eine Mit-

wirkung der USA bei der Machtübernahme des chilenischen Militärs hin. Diese Annahme stützt sich überdies auf Aussagen wichtiger amerikanischer Persönlichkeiten vor und nach dem Putsch. Das Ziel dieser Intervention war offensichtlich, die chilenische Regierung daran zu hindern, die wirtschaftliche Unabhängigkeit des Landes zu erreichen und tiefgreifende Veränderungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur Chiles herbeizuführen.

Diese Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chiles stellt ohne Zweifel eine schwere Verletzung der politischen Unabhängigkeit und der Souveränität des Landes im Sinne des Völkerrechts und der Charta der Vereinten Nationen dar.

Während des Putsches fanden zahlreiche Verhaftungen und Erschießungen ohne Prozeß statt. Sehr viele Menschen wurden willkürlich verhaftet und ohne viele Umstände in der Absicht, die Bevölkerung mit Terror einzuschüchtern, hingerichtet. Der Präsidentenpalast, die Arbeiterviertel, die Fabriken und andere Einrichtungen wurden bombardiert.

Zahlreiche Personen, von denen sich viele nicht im geringsten politisch betätigt hatten, wurden festgenommen, verhört und — oft zu Tode — gefoltert. Zahlreiche Menschen wurden gezwungen, der Folterung von Familienangehörigen beizuwohnen. Eheleute und Eltern von Verhafteten wurden als Geiseln genommen und ebenfalls gefoltert. Viele Frauen wurden vergewaltigt, Kinder den Eltern weggenommen und verhaftet.

Aufgrund des von der Junta verkündeten „Kriegszustands“ wurden Militärgerichte gebildet, die jede Person aburteilen, die beschuldigt wird, den Anordnungen der Junta nicht gefolgt zu sein. Diese Militärgerichte üben für die Dauer des Kriegszustandes die Rechtsprechung aus. Das Verbot der rückwirkenden Strafbarkeit wurde von diesen Gerichten trotz der förmlichen Versprechungen des Justizministers der Junta nicht geachtet. Man macht Jagd auf Mitglieder und Anhänger der Regierung Allende, um sie wegen politischer Handlungen, die der Vergangenheit angehören, zu verhaften, vor Gericht zu stellen und zu verurteilen.

Die von den Militärgerichten gefällten Urteile stehen in ihrer sinnlosen Härte in keinem Verhältnis zu den angeblichen Verbrechen der Beschuldigten: zwischen 30 Jahre Gefängnis und Todesstrafe. Ähnlich harte Strafen werden jetzt gegen jene Angehörigen der Streitkräfte ausgesprochen, die sich weigerten, am Putsch teilzunehmen. Die Anwälte der Angeklagten sehen sich angesichts dieser äußerst summarischen Verfahren, in denen der Verteidigung kaum Rechte gegeben sind, nicht in der Lage, ihrer Aufgabe angemessen nachzukommen.

Die Diktatur der Militärjunta hat das demokratische Rechtsgefüge und die demokratischen Verfahrensordnungen sowie die sich aus ihnen ergebenden Rechte und Freiheiten des einzelnen zerstört. Die Junta unterbindet jegliche politische Aktivität und erklärt alle politischen Organisationen, die in irgendeinem Zusammenhang mit der Regierung des Präsidenten Allende standen, für illegal;

auf diese Weise setzt sie die Grundrechte der Versammlungs- und Koalitionsfreiheit außer Kraft. Die Pressefreiheit ist gänzlich aufgehoben worden, mehrere Zeitungen wurden geschlossen, eine strenge Zensur wurde eingeführt. Zahlreiche Bücherverbrennungen sind ein deutliches Zeichen für die Mißachtung von Geist und Kultur.

Die Unterdrückungspolitik gegenüber der Arbeiterklasse kennzeichnet entscheidend den Charakter des neuen Regimes. Das Recht der Arbeiter, sich zu organisieren, wurde durch das Verbot aller unabhängigen Gewerkschaften beseitigt. Das Einfrieren der Löhne und die zwangsweise Einführung eines zusätzlichen Arbeitstages ohne Entlohnung verstärkte die Ausbeutung der Arbeiter. Massenentlassungen aus politischen Gründen zeigen, daß das Recht auf Arbeit nicht mehr gilt.

Die Militärjunta übt eine Politik von extremer Fremdenfeindlichkeit. In der Verfolgung bestimmter ethnischer Minoritäten wie der Mapuche-Indianer sowie der Zigeuner zeigen sich eindeutige rassistische Tendenzen.

Das Gesamtbild erinnert an die Zeit des deutschen Faschismus. Die Militärjunta hat eindeutig zu keinem Zeitpunkt die Absicht gehabt, die von den Vereinten Nationen aufgestellten Grundsätze über die Menschenrechte, zu denen sich auch Chile feierlich verpflichtet hat, und die Regeln des Völkerrechts zu respektieren. Über internationale Vereinbarungen wie die Deklaration der Menschenrechte sowie den internationalen Vertrag über die bürgerlichen und politischen Rechte des Einzelnen von 1966, die ebenfalls von Chile ratifiziert wurden, setzt sie sich in zynischer Weise hinweg.

Nach wie vor befindet sich eine große Zahl von politischen Häftlingen und Untersuchungsgefangenen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern. Die Angaben über ihre Zahl schwanken, da die Junta keinerlei Informationen erteilt und keine Überprüfung durch eine internationale Kommission zuläßt. Zuverlässige Quellen sprechen von einer Mindestzahl von 7000 Inhaftierten. Denselben zufolge kann die Zahl der Verhafteten jedoch noch wesentlich größer sein.

Die Haftbedingungen für alle Gefangenen sind extrem hart. Brutale Behandlung bis hin zur Folter ist an der Tagesordnung. Zahlreiche Gefangene provozierte man zu fliehen, um sie dann (nach dem Fluchtgesetz) „auf der Flucht zu erschießen“. Abgesehen von der körperlichen Folter werden die Häftlinge in ständiger Ungewißheit über ihr Schicksal gehalten. Man läßt sie über ihre rechtliche Situation im unklaren und verhindert den Kontakt mit ihren Familienangehörigen. Ein großer Teil der Häftlinge befindet sich in Einzelhaft. In den seltensten Fällen erfolgte eine förmliche Anklage, die meisten Gefangenen befinden sich auf unbestimmte Zeit in Vorbeugehaft. Die Häftlinge sind ständig von den möglichen Hinrichtungen bedroht, wie die kürzlich erfolgte Mitteilung zeigt, derzu folge Anführer exekutiert werden können.

Die Lage der in Chile wohnenden ausländischen Flüchtlinge ist seit dem Putsch

äußerst ernst. Im Augenblick der Machtübernahme durch die Militärs wurde eine große Anzahl gefoltert und getötet. Trotz der gegenteiligen Versicherungen des Außenministers der Junta wurden viele von ihnen zwangsweise in ihre Heimatländer repatriiert.

Internationale humanitäre Hilfsorganisationen, wie etwa das Hochkommissariat der Vereinten Nationen für Flüchtlinge, haben zwar die Erlaubnis erhalten, in Chile tätig zu werden, jedoch mußten sie sich dabei den von der Junta geforderten Bedingungen unterwerfen; die Junta hat damit gegen ihre Pflichten, die sich aus der Genfer Flüchtlingskonvention von 1959 und dem Zusatzprotokoll von 1967 ergeben, verstößen.

Obwohl zahlreiche Chilenen und Ausländer bei ausländischen Regierungen bzw. bei in Chile residierenden Botschaften politisches Asyl fanden, entspricht das Verhalten der Junta kaum den Gepflogenheiten und den in lateinamerikanischen Ländern geltenden Vereinbarungen über die Gewährung von politischem Asyl. Entgegen den üblichen Gepflogenheiten wurde einer großen Anzahl von Personen das freie Geleit verweigert.

Obwohl die Gewährung von politischem Asyl auf Botschaftsgelände ein Akt des Völkerrechts und der Humanität ist, haben die Behörden der Junta versucht, gegen Mitglieder des diplomatischen Corps, die von diesem Recht Gebrauch machen wollten, vorzugehen und sie einzuschüchtern. In flagranter Verletzung der Wiener Konvention von 1961 über die diplomatischen Beziehungen haben die Truppen der Junta das Feuer gegen die cubanische Botschaft eröffnet. Sie haben sich der Tötung und der körperlichen Verletzung von Personen schuldig gemacht, die sich bereits unter dem Schutz diplomatischer Vertretungen befanden.

Die Internationale Kommission betrachtet sich keineswegs als ein Tribunal. Sie hat dafür weder die Macht noch die Kompetenz. Sie kann lediglich, im Namen der Menschlichkeit, eine moralische Verurteilung aussprechen. Die Kommission fordert nachdrücklich jeden Einzelnen und alle Organisationen, jede Regierung und alle internationalen Vereinigungen auf

- die Verbrechen der Junta zu verurteilen,
- für die Achtung und Isolierung der Militärjunta durch die internationale Völkergemeinschaft zu sorgen,
- das chilenische Volk in seinem Kampf für die Wiedereinsetzung einer legitimen Regierung aktiv zu unterstützen,
- die Militärjunta so unter Druck zu setzen, daß der „Kriegszustand“ aufgehoben wird, die politischen Gefangenen freigelassen werden, der Terror beendet wird und die Konzentrationslager aufgelöst werden.

Bis diese Ziele erreicht sind, wird die Kommission ihre Arbeit fortsetzen.

Frankfurt/Main, den 8. 2. 1974

An den
Präsidenten der
Bundesärztekammer
Herrn Prof. Dr. med. H.-J. Sewering

An das
Präsidium der
Bundesärztekammer
Arbeitsgemeinschaft der
Westdeutschen Ärztekammern
5 K ö l n 4 1
Postfach 410220

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Herren Kollegen!

Unter Berufung auf die in der ärztlichen Berufsethik verankerten Prinzipien ärztlicher Kollegialität wenden wir uns an Sie mit der dringenden Bitte um kollegiale Unterstützung der nicht geringen Zahl gegenwärtig verfolgter chilenischer Ärzte. Diese Ärzte werden von der jetzigen Regierung, die durch einen Militärputsch zur Macht gelangte und seit ihrer Herrschaft die Prinzipien der Menschenrechte und Demokratie mißachtet, an der Ausübung ihres Berufs gehindert, in Konzentrationslager verschleppt und gefoltert oder gar erschossen:

- Sei es, weil sie Anhänger der demokratisch legitimierten Regierung Salvador Allende Gossens sind,
- sei es, weil sie sich ihrem ärztlichen Gewissen und dem Humanismus verpflichtet fühlten und sich für die Gesundheit ihres Volkes und die Rechte der Kranken in hohem Maße einsetzen.

Es ist nicht viel, was wir für diese Kollegen, deren Schicksal uns nicht unberührt läßt, tun können. Dies wenige jedoch sollte im Interesse der Menschlichkeit und der Glaubwürdigkeit unseres Berufsstandes getan werden.

Wir bitten Sie, diesen Brief und die beiliegende Liste oder, wenn es Ihnen möglich ist, eine noch vollständigere Liste der verfolgten, gefolterten und ermordeten Kollegen im Deutschen Ärzteblatt veröffentlicht zu lassen. Soweit dies in Ihren Kräften steht bitten wir Sie, auch darauf hinzuwirken, daß die ärztlichen Standesorgane, Verbands- und Fachzeitschriften, ein Gleiches tun, damit die ärztliche Öffentlichkeit erfährt, in welcher Weise unsere chilenischen Berufskollegen von der Militärjunta behandelt werden. Diese Liste wurde im November 1973 in Caracas/Venezuela erstellt und später von chilenischen Ärzten korrigiert; sie ist keineswegs vollständig, da Informationen nur schwer zu erhalten sind. Die Amnesty International, bei deren Frankfurter Büro wir angefragt haben, würde Ihnen auf Wunsch weitere Dokumente über das Ausmaß der Verfolgungen in Chile zur Verfügung stellen.

Wie uns mitgeteilt wurde (siehe dazu auch die französische Zeitung *Le Monde* vom 23./24. 9. 1973) hat die Militärjunta Proskriptionslisten von Ärzten anfertigen lassen, in denen die Kollegen nach drei Kategorien eingeteilt werden:

Gruppe A: Die „sicheren“ Ärzte, die am Streik gegen die Regierung Allende teilgenommen haben.

Gruppe B: Diejenigen, die aus humanitären Gründen weitergearbeitet haben.

Gruppe C: Die Anhänger der Regierung Allende.

So schwer es uns fällt, dies zu glauben, so gibt es doch Hinweise dafür, daß das Colegio medico, die chilenische Ärztekammer, dazu gezwungen wird, an diesem unwürdigen und unehrenhaften Vorgehen durch die Herausgabe derartiger Listen indirekt mitzuwirken.

Wir richten deshalb an Sie, sehr geehrte Herren Kollegen, die Bitte, sich, da Eile geboten scheint, unverzüglich an die Menschenrechtskommission der UNO, an den Weltärztekongress, an die Chilenische Ärztekammer und die Verantwortlichen der Militärjunta zu wenden und darauf hinzuwirken, daß die auf der Insel Dawson inhaftierten, im Konzentrationslager Chacabuco befindlichen und in anderen Lagern festgehaltenen Kollegen ihre Freiheit wieder erhalten, daß die Mißhandlungen unterbleiben, die

berüchtigten Proskriptionslisten vernichtet werden und alle Kollegen, die dies wünschen, die Möglichkeit zum Verlassen des Landes erhalten. Eine kleine Gruppe chilenischer Kollegen hat in der BRD Asyl gefunden. Wir fühlen uns verpflichtet, ihnen und ihren Familien mit Rat und Tat behilflich zu sein, damit sie sobald wie möglich und unter Vermeidung administrativer Verzögerung Wohnungen und angemessene Arbeitsplätze erhalten. Bitte tragen auch Sie Ihrerseits durch entsprechende Hinweise an die Kammer und die Kassenärztlichen Vereinigungen oder durch Maßnahmen nach Ihrem eigenen Ermessen dazu bei, daß das Los dieser exilierten Kollegen erleichtert wird.
Mit kollegialen Grüßen!

Den Brief an die Bundesärztekammer, den wir hiermit erneut zur Unterzeichnung vorlegen, haben bisher 275 Ärzte aus der Bundesrepublik unterschrieben, darunter:
*Prof. Dr. med. Volkmar Sigusch, Frankfurt/M., Prof. Dr. med. Hans-Ulrich Deppe, Frankfurt/M., Dr. med. Christoph Lehnhardt, Frankfurt/M., Dr. med. Hans von Lüpke, Frankfurt/M., Dr. med. Winfried Beck, Offenbach/M., Dr. med. Ute Maronna, Frankfurt/M., Prof. Dr. med. Erich Schmitt, Wiesbaden, Dr. med. Karl-Heinz Schüler, Buchschlag, Prof. Dr. med. Hans-Georg Willer, Dietzenbach, Prof. Dr. med. Dieter Böhmer, Neu-Isenburg, Prof. Dr. med. Ekkehard Störig, Eschborn, Dr. med. Stephanie Martin, Frankfurt/M., Peter Crell, Arzt, Frankfurt/M., Dr. med. Wolfgang Leuschner, Frankfurt/M., Dr. med. Klaus Quiring, Offenbach/M., Dr. med. Götz Kaiser, Frankfurt/M., Dr. med. Björn Lemmer, Frankfurt/M., Dr. med. Dieter Hellenthal, Frankfurt/M., Prof. Dr. med. Georges Fülgraff, Frankfurt/M., Dr. med. Gerhard Wiethold, Frankfurt/M., Dr. med. Siegfried Granitzka, Frankfurt/M., Ernst Girth, Arzt, Frankfurt/M., Dr. med. Hans Mausbach, Frankfurt/M., Matthias Bromberger, Arzt, Frankfurt/M., Prof. Dr. med. Günter Prüll, Groß-Linden, Heinz-Harald Abholz, Arzt, Berlin, Marno Braunsdorf, Arzt, Berlin, Wolfram Voigtländer, Arzt, Berlin, Dr. med. Udo Schagen, Berlin, Dr. med. Christian Gaedt, Berlin, Dr. med. J. Hermann, Marburg, Prof. Dr. med. Manfred Pohlen, Marburg, Dr. med. Hans-Heinrich Raspe, Marbach, Dr. med. Helga Bieback, Marburg, Christian Zimmermann, Arzt, Marburg, Norbert Schmacke, Med.Ass., Marburg, Dr. med. Manfred Thomas, Arzt, Frankfurt/M., Dr. med. Hermann Frankenberg, Frankfurt/M., Dr. med. Wolfgang Emmes, Bad Kreuznach, Klaus Rütten, Arzt, Frankfurt/M., Dr. med. Stefan Mosler, Frankfurt/M., Prof. Dr. phil. Dieter Beckmann (Zentrum für Psychosomatische Medizin der Universität Gießen), Gießen, Dr. med. Dietmar Berger, Gießen, Dr. med. Jens Bockel, Gießen, Dr. med. Hermann Bosse, Gießen, Prof. Dr. med. Ulrich Hachmeister, Gießen, Prof. Dr. med. Friedrich-Wilhelm Hehrlein, Gießen, Prof. Dr. med. Gerd Heising, Gießen, Dr. med. Burghard Klapp, Gießen, Prof. Dr. med. Rainer Horst Lange, Gießen, Dr. med. Fritz Linnemann, Gießen, Prof. Dr. med. Karl Matthes, Gießen, Prof. Dr. med. Wolfgang Meyhöfer, Gießen, Prof. Dr. med. Michael Lucas Moeller, Gießen, Dr. med. Eckhard Nöb, Gießen, Dr. med. Paul Lüth, Rengshausen, Dr. med. Hans Plass, Gießen, Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Eberhard Richter, Gießen, Prof. Dr. med. Mietrich Ringleb, Dekan des Fachbereichs Humanmedizin, Gießen, Prof. Dr. med. Samir Stephanos, Gießen, Prof. Dr. med. Paul Walter, Gießen, Prof. Dr. med. Erich Wulff, Gießen, Prof. Dr. med. Walter Schwetlick, Gießen, Prof. Dr. med. Dieter Böhmer, Neu-Isenburg, Prof. Dr. med. Metznos, Frankfurt/M., Manfred von Gall, Arzt, Frankfurt/M., Dr. Dr. med. Klaus Dörner, Hamburg sowie die Fachschaften Medizin der Universitäten:
Gießen, Mainz, Düsseldorf, Frankfurt, Heidelberg, Freiburg, Marburg, Hamburg, Homberg (Saar), Aachen, Hannover, Göttingen.*

Von der Junta verfolgte, verhaftete, ausgewiesene oder ermordete Ärzte und andere Angehörige des chilenischen Gesundheitswesen (unvollständige Liste):

1. Dr. Alfonso Quintana	Leitender Zahnarzt des Gebiets Arica	verhaftet	verhaftet und gefoltert
2. Dr. Hernán León	Arzt im Krankenhaus von Arica	verhaftet	Aufenthalt unbekannt
3. Dr. Hernán Rivera	Arzt des Kreiskrankenhauses von Antofagasta	verhaftet	unbekannt
4. Dr. Jaime Reyes	Chefarzt des Krankenhauses Calama	erschossen	verhaftet
5. Dr. Absalon Wegner	Leiter des III. Gesundheitsgebietes	ermordet	eingekerkert auf der Insel Quiriquina
6. Dr. Ernesto Burgos	Intendant der Provinz Tarapacá	verhaftet (10 Jahre)	erschossen
7. Dr. Alejandro Romero Guzmán	Arzt des Krankenhauses von Los Andes	verhaftet in Cárcel Pública von Santiago	furchtbar gefoltert im KZ Chacabuco
8. Dr. Arturo Hillerns	Direktor des Krankenhauses von Puerto Saavedra	verhaftet oder ermordet	Im KZ Chacabuco
9. Dr. Hernán Henriquez	Direktor des X. Gesundheitsgebietes	ermordet in Temuco durch die Luftwaffe durch Folterungen erschossen	Im KZ Chacabuco
10. Dr. Jorge Cerdá	Arzt des Krankenhauses des Salpetervorkommens von Pedro de Valdivia	erschossen	eingekerkert auf der Insel Dawson
11. Frau Dr. Ana Alday	Chefarztin des Krankenhauses von Freirina	erschossen	eingekerkert
12. Dr. Eduardo Ilabaca	Direktor des II. Gesundheitsgebietes	verhaftet	furchtbar gefoltert, gepeitscht
13. Dr. Mario Bahamondes	Direktor des Krankenhauses von La Serena	verhaftet und verschwunden	Selbstmord bei der Verhaftung durch Juntaleute
14. Dr. Jorge Ananias	Chefarzt des Kinderkonsultationspunktes im Krankenhaus von Coquimbo	verhaftet	eingekerkert, gefoltert
15. Dr. Mario Contreras	Prof. der Medizinischen Fakultät in Valparaíso	verhaftet und furchtbar gefoltert	eingekerkert, gefoltert
16. Dr. Alfonso Asenjo	hervorragender Neurochirurg Weltbekannter Neurochirurg Universitätsprofessor und Direktor des Instituts für Neurochirurgie	ausgewiesen	verhaftet und gezwungen, vor dem Fernsehen zu sprechen
17. Dr. Enrique Paris	Ehemaliges Ratsmitglied des Medizinischen Kollegiums und Ratsmitglied der Universität, Professor	durch Folterungen ermordet	verhaftet in Los Angeles
18. Frau Dr. Natacha Carrión	Ärztin des Krankenhauses von Cuncos, verheiratet mit Kind 1 Jahr alt und im 8. Monat schwanger	verhaftet (3 Jahre Gefängnis)	verhaftet in Los Angeles „verschwunden“
19. Dr. Eduardo González	Arzt des Krankenhauses von Cuncos	ermordet	verhaftet, Aufenthalt unbekannt
20. Dr. Luis Barra	Direktor des Krankenhauses von Caragüe	verhaftet, Aufenthalt unbekannt	unbekannt
21. Dr. Jorge Pena	Leiter des IX. Gesundheitsgebietes	verhaftet und gefoltert	erschossen
22. Dr. Carlos Hinrichs	Arzt des Krankenhauses von Coronel (8 Kinder)		
23. Dr. Leonardo Carrasco	Arzt von Coronel		
24. Dr. Wenceslao Rioseco	Zahnarzt von Concepción		
25. Dr. Günther Selman	Kinderarzt vom Krankenhaus von Talcahuano		
26. Dr. Jaque	Arzt der Unfallbereitschaft im Krankenhaus Barros Luco-Santiago		
27. Dr. Mariano Requena	Stellv. Direktor des Nationalen Gesundheitsdienstes und Universitätsprofessor. Mitarbeiter des Lateinamerikanischen Zentrums für Bevölkerungspolitik		
28. Dr. Alfredo Jadresic	Dekan der Medizinischen Fakultät der Universidad de Chile		
29. Dr. Oscar Ulloa	Neurochirurg. Leiter des neurochirurgischen Dienstes des Krankenhauses Barros Luco von Santiago		
30. Dr. Arturo Girón	Universitätsprofessor und ehemaliger Gesundheitsminister		
31. Dr. Jorge Morales	Chefarzt in der staatlichen Gesundheitsverwaltung		
32. Dr. Patricio Arroyo	Leiter der Abt. Internationale Verbindungen im Gesundheitsministerium		
33. Dr. Danilo Bartulin	Chefarzt im Präsidentenpalast		
34. Dr. Omar Carrillo			
35. Dr. Florencio Baeza	Chefarzt und Direktor des Krankenhauses Barros Luco		
36. Dr. Patricio Guijón	Persönlicher Arzt des Präsidenten Allende		
37. Dr. Sergio Fuentes	Direktor des Krankenhauses von Nacimiento		
38. Dr. Pedro González	Arzt in Los Angeles		
39. Dr. Samuel Kong	Direktor des Krankenhauses von Los Angeles		
40. Dr. Jaime Vinet	Arzt des Krankenhauses von Traiguén		
41. Dr. Hernán Balladeres	Arzt des Instituts für Neurochirurgie und Direktor des Krankenhauses Salvador in Santiago. Weltbekannter Neurochirurg		
42. Dr. Eduardo Parades	Arzt in Santiago (Krankenhaus San Borja)		

43. Dr. Claudio Weber	Professor der Universidad de Chile	gefoltert, in der Kaserne Tacna von Santiago	64. Dr. Quirico Moreno	Arzt von Iquique	eingekerkert in der Kaserne von Iquique
44. Dr. Manuel Ipinza	Leiter des Nationalen Dienstes für Kindergärten und Kinderkrippen.	Im KZ Chacabuco	65. Dr. Mario Zamorano	Arzt vom Krankenhaus von Vina del Mar	eingekerkert im Schiff Esmeralda.
45. Dr. Jorge Avila	Kinderarzt, Universitätsprofessor				Aus Gesundheitsgründen freigelassen, dafür aber sein Frau verhaftet
46. Dr. Hernán Torres	Arzt im psychiatrischen Krankenhaus	erschossen			eingekerkert im Schiff Lebu
47. Dr. Moisés Brodsky	Universitätsprofessor	eingekerkert			eingekerkert im Schiff Lebu
48. Dr. Pedro Solís	Zahnarzt	eingekerkert und eingekerkert	66. Dr. José Velasco	Direktor des Krankenhauses Salvador-Valparaíso	eingekerkert und gefoltert; im KZ von Pisagua
49. Dr. Carlos Saa	Zahnarzt	eingekerkert und gepeitscht	67. Dr. Guillermo Fischer	Kardiologer vom Krankenhaus von Valparaíso	Aufenthalt unbekannt
50. Dr. Hugo Revollo	Ehemaliges Ratsmitglied des Medizinischen Kollegiums und Chef des Krankenhauses der Kupfermine Sewell	erschossen	68. Dr. Jorge Ramrez	Frauenarzt des Krankenhauses Deformes von Valparaíso	Aufenthalt unbekannt
51. Dr. Jorge Klein (Franzose)	Psychiater und Sozialpsychologe	eingekerkert	69. Frau Dr. Brunny Abarzúa	Spezialist für Lungenkrankheiten im Krankenhaus Deformes	Aufenthalt unbekannt
52. Dr. Marín Vivado	Chefarzt im Krankenhaus J. J. Aguirre. Ratsmitglied der Universidad de Chile	erschossen	70. Dr. Manuel Maldonado	Direktor des Krankenhauses von Vina del Mar	Aufenthalt unbekannt
53. Dr. Rafael Darricarrere	Ehemaliger Direktor der Ärzteschule von Concepción, Professor für Bakteriologie der Zentraluniversität von Venezuela	eingekerkert und gefoltert, unter Hausarrest	71. Dr. Luis Martí	Chefarzt für Psychiatrie im Krankenhaus von Vina del Mar	Aufenthalt unbekannt
54. Dr. Rolando Merino	Ärztl. Direktor des Kreiskrankenhauses von Concepción	Im KZ Quiriquina	72. Frl. Murcia Mellado	Sozialarbeiterin im Krankenhaus von Arica	Aufenthalt unbekannt
55. Dr. Nazih Pualmann	Professor für Zahnmedizin	Im KZ Quiriquina	73. Herr Orlando Gallardo	Sanitätsausbilder in Antofagasta	gefoltert und erschossen
56. Dr. Luna	Chefarzt des Krankenhauses von La Unión	eingekerkert und gefoltert	74. Ema Osorio	Leiterin der Geburtsabteilung des Krankenhauses von Punta Arenas	verhaftet
57. Dr. Edgardo Enriquez	Ehemaliger Rektor der Universität Concepción. Ehemaliger Volksbildungminister, Professor für Anatomie der Universität von Concepción	eingekerkert auf der Insel Dawson	75. Sr. Riffo	Gewerkschaftsführer des Gesundheitswesens in Temuco	erschossen
58. Dr. Miguel Angel Solar	Chefarzt des Krankenhauses Nueva Imperial	eingekerkert	76. Sr. Brenio Cuevas	Sanitätsausbilder vom Krankenhaus von Tocopilla	erschossen
59. Dr. Enrique Jenkim Peralta	Professor für Traumatologie an der Universidad de Chile	erschossen im KZ Chacabuco	77. Frl. Gloria Galáz	Geburtsshelferin im Krankenhaus von Pedro de Valdivia	8 Jahre Gefängnis
60. Dr. Hugo Tognola	Arzt des Krankenhauses von Tocopilla	erschossen	78. Frl. Josefina Villalobos	Ernährungsspezialistin Concepción	Im KZ Quiriquina verhaftet
61. Dr. Vicente Cepeda	Arzt im Krankenhaus von Chuquicamata	erschossen	79. Frl. Marcela Avila	Krankenschwester vom Krankenhaus Concepción	eingekerkert und gefoltert im KZ von Pisagua
62. Dr. Gustavo Molina	Direktor des V. Gesundheitsgebietes (Pr. Santiago)	eingekerkert	80. Dr. Abelardo de la Rosa	Kinderchirurg	erschossen
63. Familie Steinberg (2 Ärzte)		Vater unter Hausarrest, Sohn im KZ Pisagua	81. Herr Alejandro Flores	Krankenpfleger in der Psychiatrie Krankenhaus Tumuco	

Darüberhinaus wurden 1000 Ärzte entlassen und haben jetzt keine Arbeit. Viele konnten auch ins Ausland flüchten. 15 000 Angestellte des Gesundheitswesens wurden ebenfalls entlassen, sowie die 5000 Kindergartenassistentinnen, die von der Regierung des Präsidenten Allende ausgebildet wurden im Zuge des Nationalen Programms für Kindergärten.

Ermordete, vermisste, gefangene und verbannte Journalisten (unvollständige Liste)

Ermordet			
Augusto Olivares Becerra			
Vorsitzender des Nationalen Journalisten-Verbandes. Intendant d. 7. Fernsehkanals			
Getötet am 11. September in dem Regierungs-palast La Moneda			
Carlos Berger Guralnik			
Rechtsanwalt u. Journalist. Ehem. Leiter d. Zeitschrift <i>Ramona</i> u. Pressechef d. Kupfer-mine Chuquicamata			
Erschossen am 19. 10. 73 in Calama, wo er gefangen war. Den Erschießungsbefehl sprach General Sergio Arellano aus, der befehlshabende Kommandeur der 2. Heeresdivision			
Dewet Bascunan Manríquez			
Direktor der Zeitung <i>El Andino</i> in Potrerillos			
55 Tage lang war er vermisst, dann wurde seine Leiche 225 km von Copiapó entfernt von einer Militärpatrouille aufgefunden; diese behauptet, daß der junge Journalist auf der Flucht nach Argentinien gewesen sei			
Hugo Araya			
bekannt als „El Salvaje“ Kameramann beim Kanal 9 des Fernsehens Am 11. September in der Technischen Universität erschossen			
Vermisst			
Ricardo Rojas Ross-Morey			
Zuständig für Öffentlichkeitsarbeit bei der CORMU (Vereinigung			
zur Städtesanierung)			
Bis zum 29. 10. im Estadio Nacional gefangen. Tage später kamen Angehörige der Luftwaffe in seine Wohnung, angeblich um Kleidung für ihn abzuholen. Sie gaben keine Auskunft über seinen Aufenthaltsort, gaben an, daß näheres im Verteidigungsministerium zu erfahren sei. Als seine Verwandten dort anfragten, hieß es, daß dieser Mann dort nicht bekannt sei.			
Rodrigo Atria			
Student der Publizistik an der Katholischen Universität			
Zunächst im Estadio Nacional gefangen. Keine weiteren Nachrichten			
Claudio Salas Bruzzone			
Zuständig für Öffentlichkeitsarbeit bei der Staatsbank			
Gefangener im Estadio Nacional. Wahrscheinlich in das KZ Chacabuco verlegt			
Gefangen			
Luis Corvalán Leppe			
Lehrer und Journalist. Ehem. Leiter der Zeitung <i>El Siglo</i> . Generalsekretär der KP Chiles			
Erst in der Militärschule isoliert, dann in das KZ Dawson eingeliefert			
Rodrigo Rojas Andrade			
Presseabteilung der Regierung. Ehem. Direktor der Zeitung <i>El Siglo</i>			
Festgenommen am 1. Oktober, in das Estadio			
ENACAR			
National eingeliefert, Ende Oktober ins Militärgefängnis verlegt, keine Verbindungen zur Außenwelt. Wurde brutal gefoltert			
Jaime Rene Munoz			
Leiter von Oír für den Süden und Mitte des Landes. Vorsitzender des regionalen Journalisten-Verbandes			
Vom Militär einberufen, wurde er ins Zuchthaus eingeliefert			
Arturo Ampuero Navarro			
Vorsitzender des Journalistenverbandes in Magallanes. Leiter der Zeitung <i>El Magallanes</i>			
Festgenommen in Punta Arenas. Jetzt wahrscheinlich im KZ Dawson			
Gilberto Hernandez Vera			
<i>La Union</i> in Valparaíso			
Vom Kriegsgericht in Valparaíso zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt			
Francisco B. Fernandez			
Öffentlichkeitsarbeit der ENAP in Concepción			
Gefangen auf der Insel Quiriquina, vor der Bucht von Talcahuano			
Gustavo Saez Saez			
Universitätsrundfunk von Concepción			
Gefangen im Estadio von Concepción			
Edithe Bustos Contreras			
Arbeitete in Los Angeles			
Gefangen auf der Insel Quiriquina			
Manuel Burgos			
Öffentlichkeitsarbeit von			
Ramiro Sepulveda Contrera			
Journalist bei Radio Magallanes			
Festgenommen in der Sendeanstalt von Radio Magallanes am 11. September, als er sich über die Besetzung des Senders durch das Militär informieren wollte. Im Estadio Nacional gefoltert und von dem Militärgericht verurteilt. Seit dem 3. Oktober in der Haftanstalt			
Juan Vazquez			
Öffentlichkeitsamt Fanaloza in Penco			
Gefangen auf der Insel Quiriquina			
Jose Bozic Laboric			
Regionaler Vorsitzender des Journalistenverbandes			
Gefangener in Punta Arenas			
Carlos Vega Letelier			
Journalist			
Gefangener in Punta Arenas			
Juan Ursic			
Journalist			
Gefangener in Punta Arenas			
Sergio Contreras Jorquera			
Volontär			
Verurteilt vom Militärgericht. Seit dem 3. Oktober in Haft			
Carlos Vega Delgado			
Journalist			
Gefangener in Punta Arenas			
Sergio Gutierrez Patri			
Reporter des Rundfunks der Techn. Universität u. der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit des Wirtschaftsministeriums			
Festgenommen in der Technischen Universität am 11. September.			
Gefangen im Estadio Chile und später im Estadio Nacional. Seit dem 3. Oktober in der Haftanstalt			
Teodoberto Rojas Gomez			
Journalist und Lehrer am Lyzeum von Parral			
Festgenommen in Parral am 22. 11. 73, in das Gefängnis von Linares eingeliefert			
Dragomir Yankovic			
Pressechef im Ressort Landwirtschaft			
Gefangener in Chillán			
<i>Liste der Journalisten, die, zusammen mit weiteren 736 Personen, im Konzentrationslager Chacabuco gefangen sind, einer verlassenen ehemaligen Salpetermine, in der unwirtlichsten Gegend im Norden von Chile.</i>			

Rolando Carrasco Moya
Redakteur bei dem Rundfunksender *Luis Emilio Recabarren*
Festgenommen am 11. September in der Sendeanstalt der Gewerkschaft CUT. Bis zum 9. November im Estadio Nacional, dann nach Chacabuco eingeliefert

Franklin Quevedo Rojas
Direktor des Rundfunksenders der staatlichen Technischen Universität
Festgenommen am 11. September in der Technischen Universität Erst im Estadio Chile, dann im Estadio Nacional bis zum 8. November gefangen. Seitdem im KZ Chacabuco

Manuel Cabieses Donoso
Reporter bei der Zeitung *Ultima Hora*. Vorsitzender des Journalistenverbandes für den Bezirk Santiago. Leiter der Zeitschrift *Punto Final*
Festgenommen am 14. 9. 73. Bis zum 6. November im Estadio Nacional. Seitdem im KZ Chacabuco

Carlos Naudon de la Sotta
Kolumnist der Zeitung *La Nación*. Kommentator für Außenpolitik; Rechtsanwalt, Professor f. Internationales Recht an der Katholischen Universität
Gefangen im Estadio Nacional bis zum 8. November. Seitdem im KZ Chacabuco

Julio Acosta Georges
Reporter für das Büro für Rundfunk und In-

formation der Regierung
Am 24. September aufgefordert zur Arbeit zu erscheinen und sein Gehalt in Empfang zu nehmen, wurde er an seinem Arbeitsplatz festgenommen. Er ist Halbinvalide

Ibar Aybar Varas

Reporter der Zeitung *Clarín*
Festgenommen in seiner Wohnung zusammen mit seiner Frau, die französische Staatsbürgerschaft hat (ihre 7 kleinen Kinder blieben 3 Tage unversorgt). Seine Frau wurde später durch die französische Botschaft befreit. Aybar kam ins Estadio Nacional. Seit dem 9. November im KZ Chacabuco

Alberto Gamboa Soto

Direktor der Zeitung *Clarín*
Er hat sich dem Militär freiwillig gestellt. Wurde ins Estadio Nacional eingeliefert. Seit dem 8. November im KZ Chacabuco

Guillermo Torres Gaona

Reporter der Zeitung *El Siglo*
Am 11. September in der Technischen Universität festgenommen, wo er seine Frau abholen wollte. Erst im Estadio de Chile, dann im Estadio Nacional, jetzt im KZ Chacabuco

Jaime Castillo Vilches

Reporter des Rundfunksenders *Luis Emilio Recabarren*

Erst im Estadio Nacional, jetzt im KZ Chacabuco gefangen

Federico Quilodran Chavez
von der Zeitschrift *Presencia UTE*

Am 11. September festgenommen. Bis zum 9. November im Estadio Nacional, jetzt im KZ Chacabuco

Luis Henriquez Alvarez

Reporter des Rundfunks der Technischen Universität
Am 11. September in der Technischen Universität festgenommen. Erst im Estadio Nacional gefangen, jetzt im KZ Chacabuco

Virgilio Figueroa Fernandez

Journalist und Dozent. Zuständig für Öffentlichkeitsarbeit im Erziehungsministerium

Am 11. September im Erziehungsministerium festgenommen, bis zum 8. November im Estadio Nacional, jetzt im KZ Chacabuco

Guillermo Jofre
La Unión von Valparaíso
Verurteilt zu 300 Tagen Verbannung im Hafen Aysén

Pilar Catalina Espinosa Ribas und ihr Mann **Victor Andres Vidal de la Jara**

Vom Kriegsgericht in Arica zu drei Jahren Verbannung wegen Verstoß gegen die innere Staatssicherheit verurteilt. Die Frau ist nach Salamanca verbannt, ihr Mann nach Cabulco (die Entfernung beträgt 1.400 Kilometer)

Der Deutsche Romanisten-Verband (DRV) und Chile

Im Gegenstand seiner Wissenschaft unmittelbar betroffen, faßte der Deutsche Romanisten-Verband (DRV) auf seiner Jahresversammlung im Oktober 1973 folgenden Beschuß zum Putsch in Chile:

„a) Der Vorstand des DRV wird beauftragt, sich als Vertretung der Romanisten in der BRD mit einem öffentlichen Brief an die Fraktionen des Deutschen Bundestags sowie an die Bundesregierung zu wenden und ihren Protest gegen den Putsch in Chile mit Begründung kundzutun.

b) Der DRV als Vertretung der Romanisten in der BRD wird beauftragt, seinen Protest direkt an die Junta, speziell an General Pinochet, mit eingehender Begründung zu richten, um deutlich zu machen, daß die Vertretungsinstanz der romanischen Sprachen, u. a. auch des Spanischen, in der BRD sich in Lehre und Forschung mit der Illegalität des Putsches auseinandersetzen wird.“

Die Versammlung verlief stürmisch. Einige Hochschullehrer traten aus dem Verband aus, weil „Beschlüsse zu politischen Fragen“ zustande gekommen waren, die angeblich „mit den satzungsgemäß festgelegten Aufgaben des Verbandes nicht vereinbar“ seien. (Neben der Chileresolution fanden sie einen Beschuß gegen die Berufsverbote in der BRD besonders unerträglich.) Der neu gewählte Vorstand schrieb im Auftrag der Konferenz diese zwei Briefe:

Resolution

Die Mehrheit der Teilnehmer an der Mitgliederversammlung des Deutschen Romanistenverbandes in Heidelberg nahm die Sorge um das persönliche Schicksal chilenischer Wissenschaftler zum Anlaß, ihren Protest gegen eine Militärjunta zu äußern, die die demokratisch gewählte Regierung des Landes mit Gewalt beseitigt hat und Menschen tötet und verfolgt, die sich ihrem Diktat nicht beugen oder die mit der Regierung Allende sympathisiert haben.

In der Befürchtung, daß der direkte Protest gegen die Junta ungehört verhallen könnte, wendet sie sich an die Bundesregierung mit der dringenden Aufforderung, ihren ganzen Einfluß dahingehend geltend zu machen, daß eine Wiederherstellung der demokratischen Grundrechte, vor allem aber der Garantie eines unbedrohten Lebens in Chile möglich wird.

Falls die Pressemeldungen zutreffen, nach denen die Deutsche Botschaft in Chile politischen Flüchtlingen kein Asyl gewährt, bittet sie die Bundesregierung, unverzüglich dafür Sorge zu tragen, daß die Botschaft allen Hilfesuchenden offensteht.

Brief an Pinochet

Der Deutsche Romanistenverband ist eine Vereinigung von Personen, die — in Universität und Schule — auf dem Gebiet der Romanischen Sprachen und Kulturen forschen, lehren und lernen. Die Mitgliederversammlung des Verbandes hat sich am 6. Oktober 1973 in Heidelberg auch mit Chile befaßt.

Die Mehrheit der anwesenden Mitglieder ist übereingekommen, sich mit einem Schreiben direkt an Sie zu wenden, um Ihnen folgende Punkte zur Kenntnis zu bringen:

1. Zwar ist es im Augenblick noch nicht möglich, sich ein abschließendes Urteil über die Ereignisse in Chile zu bilden. Die genannte Mehrheit ist jedoch durch die folgenden, von der internationalen Presse verbreiteten Informationen alarmiert und empört:
 - gewaltsamer Sturz der demokratisch gewählten Regierung des Landes und Ermordung seines Präsidenten Allende
 - Verbot von politischen Parteien, Verfolgung Andersdenkender und ihre Tötung in einem noch unbekannten Ausmaß
 - Mißachtung der Menschenrechte durch Anwendung von politischem Terror.

2. Die Bundesregierung wurde gebeten, ihren ganzen Einfluß dahingehend geltend zu machen, daß eine Wiederherstellung der demokratischen Grundrechte, vor allem aber der Garantie eines unbedrohten Lebens in Chile möglich wird.
3. Den Romanisten wurde empfohlen, die Situation in Chile nach Möglichkeit in Forschung und Unterricht einzubeziehen und zu ihrer Aufklärung beizutragen.

„... dann haben die Generale im Sinne der Demokratie gehandelt ...“

Einer der Ausgetretenen, Prof. Dr. Schulte-Herbrüggen aus Westberlin, brachte seine Meinung der Öffentlichkeit in einem Brief zur Kenntnis, aus dem wir Auszüge abdrucken, um einen Einblick in die Denkweise dieses der Junta verbundenen Hochschullehrers zu geben. Schulte-Herbrüggen nennt den Präsidenten Allende einen „völlig skrupellosen Demagogen“:

„Ein politischer Führer, der sich als Demokrat ausgab und dies in seiner früheren politischen Karriere auch war, der sich selbst einen überzeugten Marxisten-Leninisten nannte und der vorgab, für die Befreiung der Unterdrückten in Lateinamerika von der kapitalistischen Ausbeutung zu kämpfen, und zwar auf unblutigem, verfassungsmäßigem Wege ... Das fand verständlicherweise auch im Westen große Zustimmung. Und es gelang geschickt den Linken, von ihm ein ideologiekonformes Bild aufzubauen. Wie nun das Idol scheiterte, fragte man nicht kühn rational nach den Gründen, die dazu geführt hatten, sondern man reagierte affektgeladen, und man gab den Generälen, deren Eingreifen nicht die Ursache, sondern die Folge seines Scheiterns war, die Schuld.“

So wurde in der Nachrichtengebung über die Ereignisse in Chile alles, was an Tatsachen nicht in das Idealbild hineinpaßte, einfach ignoriert, anderes entstellt, wieder anderes über Gebühr aufgebaut und noch manches dazu erfunden, um nicht zu sagen, erlogen.“

„In Chile hat das Eingreifen des Heeres es verhütet, daß es zu einer Katastrophe größeren Ausmaßes gekommen ist, die im dortigen speziellen Fall der Bürgerkrieg gewesen wäre mit all den Schrecken, die der spanische Bürgerkrieg vor unserem geistigen Auge wachruft.“

Es drängt den Professor, einiges über Allendes Privatleben zu verbreiten:

Der Präsident habe sich Privatfestungen bauen lassen und eine „persönliche Leibgarde“ gehalten. „Die Orgien mit seinem engeren Kreise feierte er in seiner Luxusresidenz El Canaveral in der Vorkordillere.“ ... „Die ... bei der Durchsuchung aufgefundenen Nacktfotos von den Gelagen wurden wegen ihrer Obszönität beschlagnahmt und der Veröffentlichung entzogen.“

Mit der Junta dagegen verhält es sich so:

„Wenn Demokratie auf der Verwirklichung des von einer Mehrheit getragenen Willens beruht und nicht auf der Zwangsherrschaft, die eine Minderheit über die Mehrheit ausübt, dann haben die chilenischen Generale — so paradox das klingen mag — im Sinne der Demokratie gehandelt, als sie einen Präsidenten, der fortwährend gegen die Verfassung verstieß und der Aufforderung des Parlaments zurückzutreten nicht folgte, absetzten. ... Nachdem auf diese Weise mit Gewalt dem gesetzlosen Zustand ein Ende gesetzt wurde, muß nun allerdings leider die Ausübung der demokratischen Rechte in Chile so lange ruhen, bis eine neue Verfassung ausgearbeitet ist und in Kraft tritt ...“ Soweit zum Verfassungsbruch. Außerdem habe Allende, laut Sch.-H., einen Putsch vorbereitet („Die spanische Presse hat über das Beweismaterial ausführlich berichtet“), jedoch

„zum Glück hatte der ausgezeichnete arbeitende Geheimdienst des Heeres Geruch von dem Mordplan bekommen und hat sieben Tage vor dem beabsichtigten Blutbad dem Allende-Regime ein Ende gesetzt.“

Wir überlassen dieses Selbstzeugnis des Professors kommentarlos unseren Lesern, die es in den leider bei uns noch notwendigen Diskussionen über die Gefahr des Faschismus sicherlich nutzen können. Ergänzend zitieren wir aus dem „Beamtengesetz des Bundes

und der Länder“, das sinngemäß auch in Westberlin gilt:

„Die Ernennung (zum Beamten; d. Red.) setzt voraus, daß der Bewerber die Gewähr bietet, jederzeit für die freiheitlich demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland und der Verfassung der Länder einzutreten.“

Der DRV arbeitet im Sinne der gefaßten Beschlüsse weiter. Auf seiner Jahresversammlung im April 1974 wurde bekannt, daß im Sommersemester 1974 am Göttinger Romanischen Seminar auf Anregung des DRV-Beschlusses ein Kolloquium über Chile stattfindet, um — wie es im Vorlesungskommentar heißt — „Vorstellungen für einen Schwerpunkt ‚Chile‘ am Göttinger Seminar zu entwickeln“.

Anmerkungen

Zu Pablo Nerudas Texten: Die Gedichte WENN VON CHILE, DER SIEG, NOCH EINMAL WARNE ICH, AN MEINE PARTEI sind dem Reclam-Band 589, Pablo Neruda: Gedichte, Leipzig 1973, entnommen; das Gedicht KOMM MIT MIR und die AUFFORDERUNG ZUM NIXONCID ... einem unveröffentlichten Manuskript von Karlheinz Barck, Übersetzungen aus dem letzten in Santiago (Quimantu 1973) erschienenen Band AUFFORDERUNG ZUM NIXONCID UND LOB DER CHILENISCHEN REVOLUTION; die Gedichte EIN JEDER FRAGT MICH und WENN ES SO IST dem Band „El mar y las campanas“, Buenos Aires 1973, der letzte Gedicht von Neruda enthält.

MARIO BENEDETTI, geboren 1920 in Uruguay, ist Autor von Prosa, Essays, Gedichten, Dramen und journalistischen Arbeiten. Mehrere Romane sind in ganz Lateinamerika berühmt. Der hier veröffentlichte Text stammt aus „Letras de emergencia“, Buenos Aires 1973.

MARGHERITA GUIDACCI, in Florenz geboren, heute in Rom lebend, hat seit 1946 sieben Gedichtsammlungen in Italien veröffentlicht und verschiedene literarische Auszeichnungen erhalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie eine der ersten, die sich in der Lyrik vom Vorbild der Hermetiker befreiten und neue Wege einschlugen. Das vorliegende Gedicht entstand spontan nach dem Bekanntwerden der Ermordung Allendes und der blutigen Ereignisse in Chile. Frau Guidacci verdanken wir auch die Zustellung der beiden in italienischen Tageszeitungen erschienenen Gedichte von Rafael Alberti. CHILE IM HERZEN bezieht sich auf das berühmte, während des spanischen Bürgerkrieges geschriebene Neruda-Gedicht SPANIEN IM HERZEN.

RODJA WEIGAND, „kriegsdienstverweigerer — zivildienst in einer ausbürger klinik — gelernter betonbauer — zur zeit bauingenieur in München — autodidakt — lyrikveröffentlichungen in verschiedenen zeitschriften und zeitung“; Weigand wohnt in Puchheim bei München.

RUDI BERGMANN, Mitglied des Werkkreises „Literatur der Arbeitswelt“ und Redakteur der Naturfreundejugend-Zeitschrift SCHNITTPUNKTE, erhielt den vom Internationalen Studentenbund (ISB) erstmals 1974 gestifteten Pablo-Neruda-Preis für Literatur für seine Chile-Solidaritätsgerichte. Bergmann gibt zusammen mit Clemens Wlokas und Prof. Gustavo Becerra-Schmidt (siehe in diesem Heft) eine demnächst erscheinende Gedicht-Sammlung von Pablo Neruda heraus.

RIGO ROS (siehe KÜRBISKERN 1/71); Jahrgang 1928; wegen Einberufung 1945 Lehrerausbildung abgebrochen. Nach Entlassung aus sowjetischem Kriegsgefangenenlazarett kaufmännische Lehre, arbeitslos, Hilfsarbeiter, Vertreter, mit 43 Jahren Bilanzbuchhalterprüfung. Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunksendungen u. ä. „Tropfen für Tropfen meines Bluts“ wurde von dem chilenischen Komponisten Becerra-Schmidt zusammen mit „Die Satrapen“ von Pablo Neruda und „23. September 1973“ von Peter Weiss in der dramatischen KANTATE CHILE 1973 musikalisch bearbeitet. R. Ros arbeitet gegenwärtig an einem Erzählband.

ROMAN RITTER (siehe KÜRBISKERN 2/73 und 4/73).

MANUEL SCORZA, geboren 1928 in Peru, Autor mehrerer Gedichtbände und Prosa. DIE MÜNZE ist ein Kapitel aus dem Roman „Redoble por Rancas“, Barcelona 1971.

DAS LETZT PROJEKT von ARIEL DORFMAN ist Auszug aus dem Roman „Moros en la costa“, Buenos Aires 1973.

ANTONIO SKARMETA, geboren 1940 in Antofagasta; nach Tätigkeit als Schauspieler und Regisseur schriftstellerische Arbeit und Lehrtätigkeit an chilenischen Universitäten, Erzählbände „Desnudo en el tejado“, Santiago 1969, „Tiro libre“, Buenos Aires 1973. Nach dem Putsch Aufenthalt in der BRD.

CARLOS RINCON lebt zur Zeit in Berlin, DDR. Der vorliegende Aufsatz erscheint in einem Band beim Aufbau-Verlag, Berlin (DDR), dem wir für den Vorabdruck danken.

Die Autoren der Beiträge GEKNEBELTE KULTUR und ZERSTÖRUNG DER ERZIEHUNG wohnen in Chile.

DIEDERICH HINRICHSEN, Jahrgang 1939, Professor für Mathematik in Bremen, hat 1970/71 als Dozent an der Universität La Habana gearbeitet, mehrere Mathematik-Lehrbücher für kubanische Universitäten verfaßt, Sekretär des „Komitee für die wissenschaftliche Zusammenarbeit“ (KOWIZUKU), das

durch Materialsendungen (Bücher, Zeitschriften, Laborgeräte), Entsendung von Wissenschaftlern und Veröffentlichungen in der BRD/Westberlin, die praktische Solidarität mit der kubanischen Revolution aus wissenschaftlichem Gebiet organisiert. Adresse des Komitees: KOWIZUKU, c/o Fakultät für Mathematik, Universität, 48 Bielefeld, Postfach 8640.

GUSTAVO BECERRA-SCHMIDT, Kulturratattaché an der Bonner Botschaft Chiles bis zum faschistischen Militärputsch. Komponist. Gegenwärtig Professor in Braunschweig.

DR. ULLA HAHN, ist Germanistin und wohnt in Hamburg; der vorliegende Beitrag wurde für die DKP-Arbeitskonferenz zu Fragen der Literatur, München 1974, verfaßt.

CLEMENS WLOKAS, Jahrgang 1952, Mitglied im Werkkreis „Literatur der Arbeitswelt“, Werkstatt Bonn, „lieber Mitarbeiter“ in verschiedenen Betrieben, Autor. Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien u. a. „Der rote Großvater erzählt“, „Da geht dir wohl ein Auge auf“.

GERHARD KOFLER, Jahrgang 1949 in Bozen, seit 1952 in Brixen, Italien. Studiert Germanistik und Romanistik in Salzburg. Veröffentlichungen in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften.

JURGEN SCHWALM, Jahrgang 1944, Studium der Germanistik, Geschichte und Politik. Veröffentlichung: „Zur Bedeutung der Medien für die Friedenserziehung. Eine kritische Analyse.“ In: „Friedenserziehung in der Diskussion“, hrsg. v. C. Wulf, München 1973. Arbeit an einer Dissertation: „Zur Mediendidaktik im Geschichtsunterricht und der politischen Bildung“. Wohnt in Marburg.

PETER WETTERAU, Jahrgang 1951, Studium der Germanistik und Politik; Arbeitsschwerpunkt: Gewerkschaftliche Kulturarbeit. Wohnt in Marburg.

Die Dokumente der Internationalen Kommission zur Untersuchung der Verbrechen der chilenischen Militärjunta lagen uns in spanischer Sprache vor; die Übersetzung wurde von unserer Redaktion besorgt.

NACHTRAG DER REDAKTION:

Zu unserem Bedauern waren in KÜRBISKERN 2/74 die Übersetzer der Artikel von S. Drobaschenko („Dokumentarismus als ästhetisches Problem“) und A. Tschakowskij („Dokumente, Fiktion, Gestalt“) nicht angegeben. Tschakowskij's Beitrag wurde von MECHTILD RUSSELL, M. A., Jahrgang 1945, übertragen. Sie ist Übersetzerin aus dem Russischen und Französischen, arbeitet an einer Dissertation über Gontcharow. Drobaschenkos Aufsatz übersetzte ROSEMARIE TIETZE, Jahrgang 1944, Theaterwissenschaftlerin und Übersetzerin aus dem Russischen. Arbeitet an einer Dissertation über den Regisseur Wachtangow; Herausgeberin des Bandes „Vsevolod Mejerhold. Theaterarbeit 1917–1930“, Reihe Hanser, 1974.

BEILAGENHINWEIS:

Bestellkarten von Artur Troppmann für das Buch LINKS und BÜNDIG, das aus 48 verschiedenen Textabreißkarten besteht; ferner vom Weltkreis-Verlag für die MSB-Spartakus-Zeitschrift FACIT. Insbesondere bitten wir um Aufmerksamkeit für unsere verlagsseigene Karte für das Heft 3/73 DAS ANDERE AMERIKA. Gegen US-Imperialismus und die zur Zeit lieferbaren Titel aus den Reihen KLEINE ARBEITERBIBLIOTHEK und MARXISTISCHE ÄSTHETIK UND KULTURPOLITIK.

kürbiskern. Zeitschrift für Literatur und Kritik. Verlegt von Hannes Stütz (GBR). Herausgeber: Walter Fritzsche, Friedrich Hitler, Oskar Neumann, Conrad Schuhler, Hannes Stütz. Redaktion: Walter Fritzsche, Friedrich Hitler (verantwortlich), Elvira Högemann-Ledwohn, Oskar Neumann. Erscheinungsweise vierteljährlich (März, Juni, September, Dezember). Einzelheft DM 4,80, Jahresabonnement DM 16,— zuzüglich Porto. Bestellungen über den Buchhandel oder direkt bei Verlag und Redaktion: 8 München 40, Hohenzollernstraße 144, Telefon 30 37 83. Druck: F. C. Mayer, 8 München 40, Kunigundenstraße 19. © Copyright kürbiskern. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten. Postscheckkonto München 333 81. Deutsche Bank, Zweigstelle Kurfürstenplatz, Konto Nr. 35/00832. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Bestellungen bitte an Redaktion kürbiskern, 8 München 40, Hohenzollernstraße 144 (nicht an Verlagsanschrift).

Das Stadion

Der chilenische Journalist Sergio Villegas hat dieses Buch innerhalb weniger Wochen niedergeschrieben. In Szenen beklemmender Authentizität berichten Augenzeugen über den Putsch und den Terror der Junta: die Beschießung und Bombardierung des Präsidentenpalastes, das hysterische Wüten des Pinochetregimes im Estadio Nacional und Estadio Chile, die Verzweiflung und Hoffnung des Volkes. Ein Zeugnis vom Leid in Chile; ein Buch der Anklage; aber auch und vor allem ein Dokument menschlicher Würde und Größe. Die Lehre Chiles ist folgende: Mit dem Faschismus kann man nicht spielen. Es ist keine neue Lehre, aber es ist notwendig, sich daran zu erinnern. Mit dem Faschismus darf man weder spielen noch mit ihm Bündnisse eingehen, denn der unerwartete Preis für dieses Bündnis, für das Unterschätzen seiner Macht, kann das Auslöschen jeglichen Rechts, jeglicher Achtung

vor dem Menschen sein: die Folter, der Tod, die Vernichtung jeder Spur demokratischen Lebens. Der Faschismus bedeutet heute in Chile die Regierungsgewalt der fanatischen Gruppchen der Ultrarechten — Zivilisten und Militärs —, die wahrscheinlich schon seit geraumer Zeit die Abneigung der großen Mehrheit der Chilenen verdient haben, die aber erwiesenermaßen noch immer auf die entschiedene Unterstützung seitens des Imperialismus zählen können, der den Putsch angezettelt hat, und der nicht bereit scheint, sich — sei es auf dem Kontinent, sei es an anderen Stellen der Erde — weitere für ihn gefährliche liberale Haltungen zu gestatten.

160 Seiten, broschiert, 4,70 DM

Bestellungen an:
Weltkreis-Verlag
46 Dortmund
Brüderweg 16
Tel. 02 31 / 57 20 10



LITERATUR und GESELLSCHAFT

Mit dieser Reihe will das Zentralinstitut für Literaturgeschichte der AdW der DDR neue literaturwissenschaftliche Ergebnisse und kulturpolitische Erkenntnisse schnell einem breiten Leserkreis zugänglich machen. Die Publikationen stammen vorwiegend von Mitarbeitern des Zentralinstituts, es werden aber auch Arbeiten von anderen Autoren, vor allem aus sozialistischen Ländern, vorgestellt. Die Reihe ist als ein Forum gedacht, auf dem Beiträge zu den skizzierten Themenkreisen in die Debatte um die Bewältigung literarischer und ästhetischer Probleme der entwickelten sozialistischen Gesellschaft einbezogen werden können. Jeder Band für sich und die Reihe als Ganzes verstehen sich als theoretischer Beitrag zu einer praxisbezogenen Literaturdiskussion, durch die das Literaturverständnis befördert und erhöhter Kunstgenuss möglich wird.

- Revolutionärer Weltprozeß und Literaturentwicklung
- Humanistische Tradition und entwickelte sozialistische Gesellschaft
- Literaturtheoretische und methodologische Probleme der sozialistischen Literaturentwicklung und des Kunstfortschritts
- Zur Kritik der bürgerlichen Literaturgeschichtsschreibung und bürgerlicher ästhetischer Auffassungen

Band 2 Wir und der Expressionismus
Von Reinhard Weisbach
8,50 M Bestell-Nr. 752 101 4 (2150/2)

Band 3 Tradition in der Literaturgeschichte
Beiträge zur Kritik des bürgerlichen Traditionsbegriffs bei Croce, Ortega, Elliot, Leavis, Barthes u. a.
Herausgegeben von Robert Weimann
7,50 M Bestell-Nr. 752 103 0 (2150/3)

Band 5 Individuum und Gesellschaft im englischen Drama der Gegenwart
Arnold Wesker und Harold Pinter
Von Günther Klotz
6,— M Bestell-Nr. 752 232 4 (2150/5)

Band 7 Humanistische Traditionen der russischen Aufklärung
Von Helmut Graßhoff / Annelies Lauch / Ulf Lehmann
8,— M Bestell-Nr. 752 233 2 (2150/7)

Band 8/9 Alemania Libre in Mexiko
I Ein Beitrag zur Geschichte des antifaschistischen Exils (1941 bis 1946)
II Texte und Dokumente
Von Wolfgang Kleßling
I etwa 8,50 M Bestell-Nr. 752 341 5 (2150/8)
II etwa 16,— M Bestell-Nr. 752 342 3 (2150/9)

Band 10 Studien zum russischen Realismus des 19. Jahrhunderts
Zum Verhältnis von Weltbild und epischer Struktur
Von Klaus Städte
7,— M Bestell-Nr. 752 348 2 (2150/10)

Band 13 Analysen, Argumente, Anregungen

Aufsätze zur deutschen Literatur
Von Hans Kaufmann
7,— M Bestell-Nr. 752 447 7 (2150/13)

Band 17 Frühe deutsche Arbeiterautobiographien

Von Ursula Münchow
etwa 7,50 M Bestell-Nr. 752 102 2 (2150/17)

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten
Auf Wunsch senden wir Ihnen kostenlos unseren ausführlichen Reihenprospekt



AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

Deutsche Demokratische Republik

Erleben Sie mit Hansa-Tourist die Welt

Besuchen Sie die UdSSR. Unsere nächsten Reisetermine:

B 15.	6.	7.—20.	7.	15 Tage	Moskau—Sotschi	1. Kategorie DM 1 460,—
B 16.	6.	7.—28.	7.	23 Tage	Moskau—Irkutsk—Nowosibirsk—Bratsk Buchara—Taschkent	
B 17.	27.	7.—3.	8.	8 Tage	Moskau	Touristenkl. DM 2 255,—
B 18.	27.	7.—11.	8.	16 Tage	Moskau—Leningrad	1. Kategorie DM 844,—
B 19.	17.	8.—24.	8.	8 Tage	Moskau—Leningrad	Touristenkl. DM 1 420,—
B 20.	31.	8.—7.	9.	8 Tage	Moskau—Leningrad	1. Kategorie DM 844,—
B 21.	7.	9.—14.	9.	8 Tage	Moskau—Leningrad	Touristenkl. DM 628,—
B 22.	21.	9.—28.	9.	8 Tage	Moskau—Leningrad	1. Kategorie DM 761,—
B 23.	5.	10.—12.	10.	8 Tage	Moskau—Leningrad	Touristenkl. DM 628,—
B 24.	19.	10.—26.	10.	8 Tage	Moskau—Leningrad	1. Kategorie DM 656,—
B 25.	2.	11.—9.	11.	8 Tage	Moskau—Leningrad	Touristenkl. DM 562,—
B 26.	2.	11.—9.	11.	8 Tage	Moskau—Leningrad	1. Kategorie DM 656,—
B 27.	30.	11.—7.	12.	8 Tage	Moskau—Leningrad	Touristenkl. DM 562,—

Die Preise verstehen sich ab Berlin-Schönefeld. Fordern Sie unseren UdSSR-Gesamtprospekt an.

Hansa-Tourist vermittelt Ihnen auch Studien- und Urlaubsreisen in die DDR, nach Bulgarien, CSSR, Finnland, Polen, Italien, Jugoslawien, Österreich, Großbritannien, Ungarn, Rumänien und Ägypten.

Relsebüro Hansa-Tourist
2 Hamburg 76, Hamburger Str. 132
Telefon: (040) 2 99 60 10

Relsebüro Hansa-Tourist
8 München 40, Viktoriastr. 11
Telefon: (089) 34 42 18

Horst Bastian

1939 geboren, Erzähler und Jugendbuch-Autor, schrieb neben seinen bekannten Büchern „Die Moral der Banditen“ und „Wegelagerer“ auch Filme und Hörspiele. Jetzt legte er seinen neuen Roman vor:

Gewalt und Zärtlichkeit

368 Seiten · Leinen 7,40 DM · Bestell-Nr. 641 771 1

Der Tierarzt Dr. Bachler, bis Kriegsende Angehöriger der Roten Armee, wird in einer Winternacht 1945 zu einem kranken Gaul gerufen. Er empfindet Verachtung für die Bewohner des märkischen Dorfes Bruch, wo noch in den letzten Stunden des Krieges mehrere hundert seiner Kameraden in den Hinterhalt gelockt worden waren.

Die „kleine Frau“ Spinnt erwartet von dem Tierarzt ein Wunder für Max, ihren schwerkranken zehnjährigen Sohn, der sich energisch gegen das Urteil wehrt, er sei nicht mehr zu retten —
Doch Gewalt und Zärtlichkeit, erste Hilfe für Max in jener kritischen Nacht, werden auch in den folgenden Jahren diesen drei Menschen helfen, ihre Hoffnungen für die Zukunft zu verwirklichen.

Verlag Neues Leben

DDR — 108 Berlin · Behrenstraße 40/41

Neuerscheinungen

Erstes Halbjahr 1974

Extra-Ausgabe

Norbert Lehmann, Ernst Lüdemann
**Erdöl und Energiekrise
im Kapitalismus**
32 S., DM 150, broschiert.
ISBN 3-88012-271-7

**Marxistische Taschenbücher
Reihe „Marxismus aktuell“**

Friedemann Schuster
**„Sozialpartnerschaft“
oder Klassenkampf?**
Mak 62, 154 S., DM 6,50.
ISBN 3-88012-178-8

Rainer Eckert, Axel Seiderer
**Sozialdemokratie und Jungsozialisten
Politik, Programm und Gesellschaftstheorie — eine marxistische Kritik.**
Mak 63, 194 S., DM 7,50.
ISBN 3-88012-179-6

Fritz Rische (Hrg.) u. a.
Arbeiterklasse und EWG
Mak 64, Sammelband, etwa 180 S., etwa
DM 8,—. ISBN 3-88012-180-X

W. N. Schenajew
**Die Krise
der „sozialen Marktwirtschaft“ —
„Theorie“ und Wirklichkeit**
Mak 66, 99 S., DM 5,—.

Institut für Marxistische Studien und
Forschungen — IMSF (Hrg.)
**Klassenstruktur und
Klassenbewußtsein in der BRD**
Referate und Diskussionsbeiträge der
wissenschaftlichen Tagung des IMSF
vom April 1973 in Frankfurt/Main.
Mak 67, 356 S., DM 11,50.
ISBN 3-88012-183-4

Martha Buschmann (Hrg.)
**Freiheit für Chile!
Reden und Aufsätze
von Luis Corvolán 1967—1973**
Mit einem dokumentarischen Anhang
über Solidarität und Organisierung des
Widerstands gegen den Putsch
Mak 68, 184 S., DM 7,—.
ISBN 3-88012-198-2

Klaus Waller, Henner Michels
Sport — Profit — Politik
Mai 1974, Mak 69, 100 S., DM 5,—.

Jacques Arnault
Die Arbeiterklasse der USA
ISBN 3-88012-286-6
Mk 70, 178 S., DM 7,50.

Hans Tammer
**BRD-Monopole
auf Kurs zu internationalen Dimensionen**
Mai 1974, Mak 71, etwa 160 S., etwa
DM 6,50. ISBN 3-88012-284-9

Jürgen Reusch
**Die Außenpolitik der VR China
1949 bis 1973**
Kritik ihrer Theorie und Praxis.
Juni 1974, Mak 72.
ISBN 3-88012-286-5

Max Schäfer
Wer herrscht in der Bundesrepublik?
Juni 1974, Mak 73, etwa 120 S., etwa
DM 5,—. ISBN 3-88012-287-3

Zirkelleiter-Taschenbuch
Zur Methodik der marxistischen
Erwachsenenbildung. Hrsgg. von der
Marxistischen Arbeiterbildung (MAB),
Wuppertal.
Juni/Juli 1974, Mak 74, etwa 120 S.,
etwa DM 5,—. ISBN 3-88012-288-1

Verlag Marxistische Blätter

Frankfurt/Main 50, Heddesheimer Landstraße 78 a, Telefon 06 11/57 10 51

„Dieses Buch sagt die Wahrheit über Chile. Für mich ist es zugleich ein Zeichen großartiger solidarischer Sympathie in aller Welt mit dem chilenischen Volk.“

Beatriz Allende

CHILE

EIN SCHWARZBUCH

Herausgegeben von Hans-Werner Bartsch, Martha Buschmann, Gerhard Stuby und Erich Wulff
Großband, 228 Seiten mit 200 teilweise ganzseitigen Abbildungen, Ganzleinen, DM 12,80

50 000 Exemplare in 6 Wochen verkauft
Jetzt im 80. Tausend
Das politische Buch des Jahres

Inhalt:

Wer verübte das Verbrechen?

Die große Verschwörung des Dollar-Imperialismus:
Es ging um Profite und Privilegien — Der Würgegriff der Großbanken — Der 18-Punkte-Plan der ITT — Die CIA und ihr Plan „Centaur“ — Die Aktivitäten des US-State Departement — Wer kaufte und instruierte die Putsch-Generale? — Wo kamen die Mordwaffen her? — 11. September 1973: Kurs auf Chile — Nach berüchtigtem Muster

Oligarchen und Faschisten erwürgen die Freiheit:

Erzfeinde der Demokratie — Der Versuch, ein Chaos zu organisieren — Boykott des Transports bereitet Putsch vor — Mit Mord und Terror gegen die gewählte Regierung — Uniformierte Henker der Freiheit — Wer hatte die Hände im Spiel?

Fünfte Kolonne am Werk — Die Rolle der braunen Deutsch-Chilenen

Wer bejubelt den Putsch? Wer unterstützt die Junta?

Entlarvender Beifall für die Junta — Kredite für die Möder — Leichenfledderer unterwegs

Das Mittelalter im 20. Jahrhundert

120 Tage Mord, Willkür, Barbarei — Augenzeugen klagen an:

Mit Bomben und Panzern gegen das Volk und seine gewählte Regierung — Bestialischer Mord am gewählten Präsidenten — Die Verbrechen im Nationalstadion — Der Mord an Victor Jara — Menschjagd ohne Ende — Massendeporation Unschuldiger — Tag und Nacht Exekutionen — Im Leichenschauhaus von Santiago — Barbarische Folterungen — Pablo Neruda unter den Opfern — Bücherverbrennungen wie bei den Nazis — Verfolgung von Priestern — Terror gegen Ausländer

Teilgeständnis der Junta — 120 Tage Abbau des Fortschritts

Ein Proteststurm geht um die Welt

Stimme des kämpfenden Chile — Im Namen der Millionen — Das Urteil der internationalen Presse

PAHL-RUGENSTEIN

VICTOR
JARA
LA
POBLACION



Sänger des Volkes.

Kämpfer der Unidad Popular.

Ermordet von den Faschisten.

Victor Jara: La Poblacion, 30 cm-LP-stereo, 22,— DM, Bestell-Nr. 3 88 110.

Erscheint im Mai bei Verlag "pläne" GmbH, 46 Dortmund, Ruhrallee 62